Wag. Leg.
35.
GS
10.147

L. J. Wagenseil. Augsburg. 1832.

Aehrenlese

auf dem reichen

Felde der Weltgeschichte

zur besseren Kenntniß

der

Hierarchen, der Aristokraten, der Fürsten und ihrer Minister

von

C. J. Wagenseil,

Königl. Bairischem Regierungsrathe in Augsburg.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Altenburg,

Literatur=Comptoir.

1832.

Die historische Wahrheit ist für den Geist, was für den Leib die Nahrung ist. Ihre Warnung sprach- und preßfrei vorgetragen, ist das einzig öffentliche Gericht, vor welchem die Machthaber sich noch scheuen; sie allein sichert gegen ihre Willkühr, und ist der sicherste Wächter bürgerlicher Freiheit.

1.

In der berühmten Schlacht gegen die Hunnen auf dem Lechfelde bei Augsburg, unter Otto I., war das Feldzeichen der deutschen Heere ein Engel. — Seitdem man aber nicht mehr an den Beistand der Engel in Schlachten glaubt, hat man zu solchen Feldzeichen Raub- und reißende Thiere, z. B. Löwen, Adler u. s. w., gewählt, sie auf Fahnen mahlen lassen, und auf die zu Otto's Zeit noch unbekannten Kanonen das passende Motto gesetzt: „Ultima ratio regum.“

2.

Schon am Ende des zehnten Jahrhunderts klagte Dietmar von Merseburg über die damalige Kleidung des Frauenzimmers, mittels welcher es — wie er sich ausdrückte — „Alles, was feil sei, öffentlich ausstelle.“ — Und doch war sie schwerlich so arg beschaffen, als im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts. Denn hätten damals die drei Göttinnen, Juno, Pallas und Venus, wegen des bekannten Streites, welche von ihnen den goldenen Apfel erhalten sollte, vor ihrem Richter, Paris,

gestanden, er hätte sich's ersparen können, ihnen zu befehlen:

„Zeigt euch alle drei in naturalibus!"

3.

Man hat es für Rohheit gehalten, daß im neunten Jahrhundert Könige und Fürsten selbst öffentlich, im Angesichte der Nation, ihre eigenen Frauen Ehebruchs halber angeklagt und die wahre oder vermeinte Schande ihres Hauses so rücksichtslos zur Schau getragen haben. Wenn man sich aber erinnert, was im achtzehnten Jahrhundert (1772) in Dänemark, und im neunzehnten (1820) in England geschehen ist, wovon die öffentlichen Zeitungen so voll gewesen sind und wie sie Alles so umständlich erzählt haben, daß ein züchtiges Frauenzimmer sich scheuen mußte, mit einem Zeitungsblatt in der Hand angetroffen zu werden; so muß man fast glauben, daß die Höfe im Gefühl für Schicklichkeit und Anstand seit beinahe tausend Jahren keine großen Progressen gemacht haben müssen.

4.

Als man nach Entdeckung der Harz-Bergwerke in Deutschland Münzen zu schlagen begann, sah man mehr auf die Redlichkeit, als auf die Kunst der Münzmeister. — Wäre das noch in den Zeiten des siebenjährigen Krieges (1756—1763) geschehen, so würde Veitel Ephraim zu Berlin schwerlich so

reich, und eine Menge anderer Leute schwerlich nach dem Frieden so arm geworden sein.

5.

Zu Juvenals Zeiten war es den damals schon höchst verdorbenen Römern ganz gleichgültig, daß raubsüchtige Barbaren in ihr Reich einfielen und demselben Verderben und Untergang drohten, wenn sie nur „panem et circenses“ hätten. Statt zu überlegen, ob das vor Augen liegende Unglück nicht abgewendet werden könne, stritten sie sich lieber: ob dieser oder jener der geschicktere Wagenlenker, der gewandtere Fechter, oder:

Ob Dudeldum, ob Dudeldei
Der größre Trillerschläger sei.

Gerade so kommen nüchternen und besonnenen Leuten die heutigen Deutschen vor. Als ob es kein größeres Verdienst auf Erden gäbe, als ein erträglicher Schauspieler, oder eine mehr als gewöhnliche Sängerin zu sein, hört und liest man kaum von etwas Anderem, als — vom Theater, gleichsam als wäre es die höchste Angelegenheit der Menschheit. — Bald wird es Zeit sein, daß ein neuer Hippokrates erscheine und Nieswurz verschreibe, um der Theaterwuth abzuhelfen.

6.

Der gelehrte Abt, Rhabanus Maurus, der im achten Jahrhundert lebte, sagt in einer seiner

Schriften: „Weil die heiligen Schriftsteller „sich öfters tropischer Redensarten be„dienen, so muß man wissen, was sie seien „(was sie bedeuten), damit man nicht das Un„eigentliche für das Eigentliche nehme.“ — Wie gut wäre es gewesen, wenn man das immer hätte bedenken wollen, und noch jetzt bedächte, besonders aber eine gewisse Art von Leuten, die andere, welche nicht alle Stellen der Bibel wörtlich verstehen wollen, darum verdammen, und sie aus der christlichen Gemeine auszuschließen wagen.

7.

Die alten Franken nannten sich „die vortrefflichste Nation, welche Gott selbst zum Urheber habe.“ Die Neufranken (Franzosen) wollten während ihrer ersten Revolution und in den darauf gefolgten Kriegen „die große Nation“ heißen. Es scheint, daß Gasconnaden in diesem Lande von jeher Mode gewesen seien.

8.

In alten Zeiten durfte kein freier deutscher Mann in den geistlichen Stand treten, wenn der König es nicht ausdrücklich bewilligt hatte. — Diese löbliche Sitte hätte nie abkommen sollen. Wie viele Müßiggänger in Klöstern, besonders der Bettelmönche, würde es dann weniger gegeben, und wie viele

thätige Hände würden sich nützlichern Beschäftigungen, als dem Melken des Rosenkranzes, gewidmet haben!

9.

Man klagt den Ex=König von Frankreich, Karl X. — nicht mit Unrecht — an, er habe sich von seinen Ministern und Lieblingen viel zu sehr beherrschen lassen; aber das ist ein altes Uebel an Höfen! Schon Plinius sagt in seiner bekannten Lobrede auf den Kaiser Trajan: „Die meisten Für„sten, indem sie Herren der Bürger waren, waren „Knechte ihrer Freigelassenen. Durch die „Rathschläge dieser Menschen wurden sie regiert, „von ihren Augenwinken hingen sie ab. Diese „vergaben Präfecturen, Consulate und Priesterstel„len." — Sogar von dem philosophischen Kaiser Mark Aurel sagte man, daß die Freigelassenen Geminas und Agaclytus sehr viel über ihn vermocht hätten. In der Folge brachten die römischen Kaiser noch ärgere Blutigel in die Residenz, — die Verschnittenen aus Asien. „Alexander Severus — sagt ein alter Schriftsteller — „hatte „keine Verschnittenen, weder zu seinen Räthen, noch „zu seiner Bedienung, denn diese allein sind es, „welche die Fürsten verderben, auch den leutseligsten „derselben vom Volk entfernen, herüber und hinüber „tragen, oft sogar etwas, das der Fürst nicht ge„sagt hat, und es ihre Hauptsorge sein lassen, daß „er von Allem, was vorgeht, ja nichts erfahre."

10.

Wenn es bei großen Herren etwas zu fischen gab, waren die Geistlichen gewiß nie weit weg. Daher wurde auf dem ersten Concilium zu Orleans das Gesetz gemacht: „Es soll sich kein Geistlicher „unterstehen, ohne Vorwissen und Erlaubniß seines „Bischofs nach Hof zu gehen, oder etwas von dem „Könige zu begehren.“ Ihre Zudringlichkeit hatte so sehr überhand genommen, daß man ihr nicht anders, als durch eine solche Verordnung abzuhelfen wußte.

11.

Als der h. Bonifacius nach Deutschland kam, fand er Priester, die dem Gott der Christen und den Göttern der Heiden zugleich opferten. — Haben die Jesuiten weniger gethan, wenn sie als Missionäre in Indien den Neubekehrten erlaubten, nach bereits empfangener Taufe noch heidnische Gebräuche mitzumachen, ja, daß die frommen Patres wohl selbst das nämliche thaten, um sich angenehm zu machen?

12.

Wenn Karl, genannt der Große, einst aus Rachsucht nicht weniger als 4500 Sachsen in einem Anstoß von übler Laune enthaupten ließ, machte ihm darum niemand sein Ehrenprädicat streitig. Als aber Napoleon den Herzog von Enghien und den Buchhändler Palm — angeblich nach Urthel und

Recht — erschießen ließ, — da hatte man denn doch den Muth, es einen „Justizmord“ und den, der ihn anbefohlen, einen „Tyrannen“ zu nennen.

13.

Es war eine Zeit, zu welcher Aebte nicht nur, sondern sogar Aebtissinnen Falken- und Jägermeister hielten, die sie wohl eben so gut hätten entbehren können, als heutige Höfe eigene Confectbewahrer, ein Dienst, dem, neben seinen anderweitigen wichtigen und wohlbezahlten Verrichtungen, der Hofconditor mit leichter Mühe vorstehen könnte.

14.

Im Jahr 813 hatten sich die deutschen Bischöfe zu Mainz versammelt, um sich über mancherlei, was der Kirche heilsam und nutzbar sein könnte, mit einander zu bereden. Bei dieser Gelegenheit machten sie dem Kaiser Karl das Compliment: „Sie bedürften seiner Hülfe und Belehrung.“ — Dieß haben in der Folge die Bischöfe nie mehr so laut gesagt, im Gegentheil die Kaiser eher selbst zu belehren gesucht, z. B. quod haereticis non sit servanda fides, oder — wie auf dem Reichstage zu Augsburg von 1530 der Kardinal Pimpinella sich ausdrückte —: „Wenn die Schlüssel Petri die steinernen Herzen der „Deutschen nicht zu öffnen vermöchten, so müsse mit „Pauli Schwert dreingeschlagen werden.“

15.

Die Nonne Rhoswitha zu Gandersheim schrieb im zehnten Jahrhundert geistliche Schauspiele, wozu sie durch ihr fleißiges Studium des Terenz veranlaßt worden war. — Die Literargeschichte weiß übrigens nichts davon, daß auch nur eine einzige andere der vielen tausend Nonnen, die nach ihr vom zehnten bis zum neunzehnten Jahrhundert in Deutschland vegetirt haben, einen alten römischen Classiker studirt hätte.

16.

Als Kaiser Otto **III.** nach dem Tode seines Vaters, Otto **II.**, zur Regierung kommen sollte, war er noch zu jung, sie anzutreten. Drei Damen stritten sich wegen der Vormundschaft über ihn, die Kaiserin Mutter, Theophania, die Großmutter Adelheide und die Schwester seines Vaters, Mathilde, Aebtissin von Quedlinburg. Es wurde aber keiner etwas daraus, denn es war gesetzlich verordnet, daß Weiber von aller Vormundschaftsführung und Regierung ausgeschlossen sein sollten. Als ob man schon gegen Ende des eilften Jahrhunderts den treuherzigen Reim gekannt hätte:

Pfaffen= und Weiberregiment
Nimmt selten ein gutes End.

17.

Wenn die Römer von ihren Nachbarn Hülfs=

truppen verlangten, schickten sie dieselben nach geendigtem Kriegs gleich wieder nach Hause zurück; denn bewaffnete Leute aus einer andern Nation auf dem Boden ihres Reichs zu behalten, däuchte sie höchst bedenklich. — Schwerlich werden die Franzosen mehr eine Schweizergarde zum Schutz ihrer Könige dulden.

18.

Der Kaiser Valentinian III. hatte eine Schwester, Namens Honoria, die ein ziemlich ausschweifendes Leben führte. Als ihr der Bruder, dem die Ehre seines Hauses nicht gleichgültig war, Einhalt zu thun versuchte, verband sie sich heimlich mit dem wilden Eroberer Attila, bot sich ihm zur Braut, und das abendländische römische Reich zur Mitgabe an. — Ein Beispiel, wie furchtbar ein Frauenzimmer sei, wenn man sie bei ihrer Leidenschaft angreift und wie sehr der Ausbruch ihrer Rache die Wuth des Mannes übersteige.

19.

Ueber diejenigen, welche Kirchen- und Klostergüter veräußern würden, sprach man im mittlern Zeitalter gewöhnlich in der Schenkungs-Urkunde den Fluch aus: „Wer meinen Willen nicht halten wird, „der soll verflucht sein, und der damit einstimmen „wird, ebenfalls. Wie Dathan und Abiram soll „er lebendig von der Erde verschlungen werden und „zur Hölle fahren. Verzeihung seiner Sünden soll

„er erst dann erhalten, wenn der Teufel sie für die „seinigen erhalten wird. Nebst diesem soll er dem „Fiscus, oder den Bischöfen 100 Pfund Goldes be„zahlen und dessenungeachtet soll dieser Brief unver„brüchlich gehalten werden.“ Wie sehr die Freigeisterei im 18ten und 19ten Jahrhundert überhand genommen habe, (von ihren Wirkungen im 16ten nichts zu gedenken) und wie wenig man mehr an die Folgen solcher Flüche glaube, davon haben Kaiser Joseph II. und König Max I. von Baiern, als sie die Menge Klöster aufhoben, Zeugniß gegeben, und das Merkwürdigste dabei war, daß man den heiligen Vater zu Rom nicht einmal um Erlaubniß gefragt hat.

20.

Noch ein Beispiel, (S. Nr. 9.) was für schlimme Gesellen oft die Favoriten der Großen seien! — Valentinian III. ermordete mit eigener Hand den Aetius, obwohl dieser noch der einzige Mann am Hofe war, auf den sich der Kaiser verlassen konnte, weil ihm der Verschnittene, Heraclius, Verdacht gegen denselben beigebracht hatte. Die vergeltende Nemesis war dieser abscheulichen That bald genug auf der Spur, denn ein anderer Hofschranze, Petronius Maximus, ließ den Kaiser ermorden, um sich selbst als Besitzer des ledig gewordenen Thrones auszurufen und die kaiserliche Witwe, Eudoxia, mit sich vermählen zu können. Zwar war es ihr

unangenehm, dem Mörder ihres Gemahls ihre Hand zu geben; aber sie war unfähig, auszuweichen. Dafür rief sie den König der Vandalen, Genserich, zu Hülfe. Dieser erschien mit einer Flotte vor Rom; der feige Maximus versuchte zu entfliehen, aber ein Soldat stieß ihn mit einem Dolch nieder. Genserich zog in Rom ein, und ließ die Stadt ganze vierzehn Tage lang plündern. — Alles das war die Folge einer einzigen boshaften Einflüsterung, denen die Großen zu ihrem eigenen höchsten Nachtheile so gerne geneigtes Gehör schenken.

21.

Die Königin Fredegund und ihre Tochter Rigunth, die im siebenten christlichen Jahrhunderte lebten, rauften und schlugen sich nicht selten tüchtig mit einander. Einmal bemerkte die Mutter, daß die Tochter etwas aus einer Kiste herausziehen wollte, und plötzlich schlug sie den Deckel zu, um die arme Tochter, deren Kopf hineingepreßt wurde, zu erdrosseln. Es wäre auch zuverlässig erfolgt, wenn nicht zufällig ein paar Mägde gekommen wären und diesen Tochtermord gehindert hätten. — Welche Humanität in jener Zeit!

22.

Die Minister haben es von jeher und bis auf diesen Tag gut verstanden, das, was sie selbst verschuldeten, auf den Hals ihrer gnädigsten Herren zu

schieben, und sich immer zeitig genug der Zukunft halber vorzusehen. Einen Beleg mehr zu diesem Erfahrungssatze liefert der Major Domus Warnaker unter dem Könige Klotar II., denn er ließ sich zur Dankbarkeit für geleistete Dienste versprechen: „daß er bis an seinen Tod nie seines Amtes sollte „entsetzt werden dürfen.“ Das will nicht weniger sagen, als: „Du sollst Macht haben, alles, was „dich gelüstet, zu thun, ohne daß man dir dafür ein „Haar krümme.“ Ein ähnliches Versprechen ließ sich der berüchtigte Jude Süß *), weiland würtembergischer Finanzminister, geben; aber als sein freigebiger Herzog Karl Alexander 1737 starb, achtete man auf dieses Versprechen nicht mehr, nahm ihn beim Kopf, hing ihn auf, und das — von Rechts wegen.

23.

In den Gerichten der alten Franken mußte Jedermann — Blödsinnige und Kranke ausgenommen — seine Klagen selbst anbringen und sein Recht ausführen. — Wäre es dabei geblieben, welch' unnennbare Millionen wären von damals bis jetzt erspart worden, die Advokaten und Schreiber verschlungen haben. — Welche Millionen der simpelsten und geradesten Sachen wären nicht verwirrt, sondern in

---

*) Geschichten gefallener Minister, 2ter Band, S. 219. 8. Carlsruhe b. Marx, 1824.

Einem Vormittage geschlichtet worden, anstatt daß man jetzt oft noch nach zwanzig Jahren einem Ende umsonst entgegen sieht, mancher wohl gar sein bestes Recht aufgeben muß, um — unleidliche Taxen zu ersparen.

24.

An seinem funfzigsten Geburtstage ließ der Herzog Karl von Würtemberg von allen Kanzeln der Kirchen seines Landes verlesen: „daß er zwar bis „jetzt ein ziemlich leicht und lockeres Sujet gewesen, „von nun aber sich zu bessern und ein wahrer Vater „seiner Unterthanen zu werden entschlossen sei, wozu „ihm Gott seine Gnade verleihen möge.“ Vielleicht hatte er sich aus irgend einem Geschichtbuche vorlesen lassen — denn große Herren nehmen sich selten die Mühe, selbst zu lesen — daß Kaiser Ludwig der Fromme einst etwas Aehnliches gethan habe. Dieser erklärte sich im Jahr 822 über sein Leben und seine Thaten also: „Weil Wir erkennen, daß Wir „mehr gesündiget haben, als andere, die Wir zum „Muster nahmen, daß Wir für Alles Sorge tragen „und durch Unser kaiserliches Ansehen die Thaten der „Gottlosen, damit sie nicht so sehr anwüchsen, im „Zaume hätten halten sollen; so wollen Wir mit „Gottes Hülfe durch eine angemessene Genugthuung „wieder bei ihm Gnade suchen und durch die heil- „samste Besserung und ernstlichstes Bestreben, was „durch Unsere Trägheit und Unwissenheit ist versäu-

„met worden, mit Beirathen Unserer Getreuen, so „viel Wir nur immer können, wieder gut zu machen „und diesen Unsern Willen Allen bekannt zu machen „suchen." —

Obwohl mehrere ähnliche Beichten großer und kleiner Potentaten, wenn man sie sammeln und zusammendrucken lassen wollte, nur ein ganz kleines Büchlein abgeben würden, da nicht Alle so aufrichtig waren und sind, wie Ludwig der Fromme und Karl von Würtemberg; so müßte es nichts destoweniger sehr interessant sein, besonders wenn in diesen Beichten etwas ins Einzelne und Besondere eingegangen worden wäre.

25.

In den Capitularien der fränkischen Könige war den Nonnen verboten, Minnelieder abzuschreiben und Andern mitzutheilen. — Vielleicht wäre es nicht tadelnswerth gewesen, wenn dieß Verbot auch das weltliche Frauenzimmer betroffen hätte, und noch mehr, wenn es auf die Selbstverfassung solcher Lieder, desgleichen von Romanen ausgedehnt worden wäre, und zwar — auf ewige Zeiten.

26.

Im dreizehnten Jahrhundert mußte sich ein deutscher Ritter verbinden, die Tugend und Unschuld — wo, und auf was immer für eine Art sie gekränkt würden — zu vertheidigen und zu retten, besonders

wenn eine Dame ihn selbst dazu aufriefe. In spätern Zeiten ist namentlich über die adeligen Junker große Klage entstanden — daß sie der Unschuld schöner Mädchen und Frauen lieber gefährliche Netze stellten, als sie mit dem Schwert vertheidigten; auch hört man nichts mehr davon, daß schöne Damen gegen solche Attentate auf ihre Tugend um Hülfe rufen.

27.

Papst Gregor IX. nannte in einem Schreiben an die deutschen Fürsten den Kaiser Friedrich II. „die apokalyptische, aus dem Meer auf„steigende Bestie." Der Kaiser erwiederte dieses Compliment, das ihm nicht verschwiegen blieb, mit den Worten: „Gregor ist jenes Thier, von wel„chem geschrieben steht: „es ging ein rothes Pferd aus „dem Meer aus, und der darauf säß, nahm den „Frieden vom Erdboden weg, damit die Lebendigen „einander selbst tödteten."

Eines solchen Kanzleistyls würden sich ein Kaiser und ein Papst, selbst bei größter Erbitterung gegen einander, jetzt wohl schwerlich mehr bedienen.

28.

Eine höchst auffallende Barbarei liest man in der Geschichte der Franken. — Im ersten Viertel des siebenten Jahrhunderts hatten zwei Prinzessinnen, Fredegunde und Brunehild, ganz ungemeinen

Einfluß auf die Schicksale der Monarchie. In einem Kriege, den die nächsten Verwandten gegen einander führten, wurde Brunehild gefangen, drei Tage lang auf Befehl des Siegers fürchterlich gepeinigt, dann auf ein Kameel gesetzt und in der ganzen Armee zur Schau herumgeführt, endlich aber mit den Haaren an einem Arm und einem Bein an den Schweif eines unbändigen Pferdes gebunden und so lange geschleift, bis der Tod ihre Marter endigte *).

Wenn nun gleich diese Dame in der Geschichte eben keinen sonderlich guten Ruf hinterlassen hat, denn sie soll nicht nur ein sehr unzüchtiges Leben geführt, sondern auch zehn Könige meuchelmörderisch aus der Welt gefördert haben (gegen welche Vorwürfe aber einige Schriftsteller sie zu rechtfertigen versuchen, obwohl es ihnen aber nicht ganz gelungen ist); so war es doch nichts destoweniger arge Barbarei, sie so zu bestrafen.

29.

Als die Sarazenen im achten Jahrhundert zum ersten Mal in Europa bekannt wurden, bemerkte man, daß sie hinsichtlich der Ehe ganz eigene Grundsätze hätten. Sie mietheten z. B. ihre Weiber nur auf eine gewisse Zeit, und nur darum — daß es doch einer Ehe ein wenig gleich sähe — brachte das Weib dem Mann einen Spieß und ein Zelt mit. War

---

*) Schmidt, Geschichte der Deutschen, I. B. S. 241 f.

die Zeit der Miethe verflossen, so ging das Weib wieder ihres Weges, wenn es ihr nicht mehr bei dem Manne gefiel. — Das sind Geschichten aus alten Zeiten, und Gebräuche eines Volks, das — gleichsam wie die Wilden — halb nackend ging, fast wie die ersten Eltern im Paradies. Aber was geschieht in dem gesitteten neunzehnten Jahrhundert mitten in Deutschland Besseres? Da giebt es ja solcher Verbindungen die Menge im kleinsten Städtchen, die man in dem, gute Sitten vielleicht mehr, als anderswo, ehrenden Schwabenlande wilde, oder *** Ehen nennt, die sonst — ausgenommen bei den zum Cölibat verdammten Geistlichen — ganz unbekannt waren.

30.

„Die Welt wird jetzt alt," schrieb der Chroniste Fredegar im achten christlichen Jahrhundert, — „denn der Menschenverstand nimmt ab." — Bald müssen auch wir in seine Klage mit einstimmen, wenn wir hören und lesen, daß es vor Kurzen Leute gab, (vielleicht noch giebt?) die, wie Friedrich Schlegel, behaupteten: „das mittlere Zeitalter müsse unser Vorbild werden, wenn wir aus unserm Dämmerungszustand' in eine schöne Nacht kommen wollten," oder mit Novalis glauben sollen: „Christus sei gekommen, das Licht des Tages zu stürzen und eine wohlthätige Nacht einzuführen;" oder endlich, wie Claus Harms: „das Christen-

thum sei der Gegensatz der Vernunft, welches nie weder vernünftig sein solle, noch vernünftig sein könne u. s. w."

31.

Das Concilium zu Mainz vom Jahr 1261 sprach sich sehr lebhaft gegen boshafte Almosensammler aus, und 1522 wurde diese Klage in den „hundert Beschwerden der weltlichen Stände" wiederholt. — Aber noch jetzt (1830) wird man von Collectanten aller Art so mörderlich geplagt, daß man wünschen möchte, das Jammern über sie sollte nicht blos wiederholt, sondern ihnen überhaupt das Handwerk gelegt werden.

32.

In den Schlüssen des Conciliums zu Cambray von 743 ward verordnet: daß die Priester sich nicht mit der Jagd abgeben sollten. Aber wie manches Dorfpfarrers erstes Geschäft ist es, nach vollendeter Messe das Gewehr über die Schulter zu werfen und — wie ein zweiter Nimrod — den armen Hasen und Rehen aufzulauern!

33.

Es ist auffallend, wenn man in dem Annalisten Gregorius Turonensis liest: „Gunthram war „ein ehrlicher Mann; nur sehr zum Meineide ge„neigt, indem er nie Wort hielt, auch dann nicht, „wenn er seinen Freunden eidlich gelobt hatte, es „zu thun." Also konnte man damals ein ehrlicher

Mann heißen, wenn man gleich ein offenbarer Schurke war? Exempel giebt es hiervon jedoch auch in unsern Tagen. Kotzebue hat ein solches in seinem Schauspiele: „Versöhnung, oder der Bruderzwist" in der Rolle des Advocaten aufgestellt, und in Berlin erzählte man: es habe der als etwas zweideutiger Charakter bekannte Kriegsrath Cranz nie versäumt, von sich selbst zu rühmen, „er sei ein ehrlicher Mann," ja sogar es in seinen mancherlei Büchern zu wiederholen. Deßhalb habe Friedrich Nicolai gesagt: „Ich habe allen Respect vor ehrlichen Leuten, besonders wenn sie nicht nur selbst sagen, daß sie es „seien, sondern es sogar mit Schwabacherschrift „drucken lassen."

34.

Der sogenannte Apostel der Deutschen, Bonifacius, schrieb an den Papst Zacharias: „Die „Bisthümer (in Deutschland) sind meistens in den „Händen geldgieriger Laien, und die Diakonen der„selben haben meistens schon von Jugend auf in Hu„rerei und Ehebruch gelebt und unterhalten noch jetzt „vier, fünf und mehrere Beischläferinnen." — Wenn es möglich wäre, eine vollständige und aufrichtige Geschichte der Folgen des Cölibats zu erhalten, so würde man noch ganz andere Dinge darin lesen. Erasmus von Rotterdam schrieb schon im 16ten Jahrhundert: „scortari licet, uxorem ducere non licet." Und im 19ten hat der Verfasser dieser

Blätter selbst einen Dorfpfarrer gekannt, der — trotz des abgelegten voti castitatis — nach dem Urtheil der ganzen Gegend sich ein förmliches Serail hielt.

35.

Die Pallien der Bischöfe und Erzbischöfe wurden in frühern Zeiten erst von den Kaisern, dann von den Patriarchen, und endlich ausschließlich von den Päpsten geschenkt, und die Empfänger derselben durften dafür nichts, als kanonischen Gehorsam versprechen. Die Zeiten haben sich aber geändert, denn vom zehnten Jahrhundert an erhoben die Päpste davon eine — damals jedoch nur mäßige — Taxe; dabei blieb es aber nicht, sondern sie stieg — und stieg endlich bis auf dreißigtausend Gulden. Bekanntlich bestehen diese Pallien aus einem Kragen, drei bis vier Finger breit, der von den Nonnen des Klosters St. Agnes zu Rom aus der Wolle geweihter Schafe gewebt wird. — Wahrlich es ist doch nicht übel, wenn man es so weit bringt, eine Sache, die vielleicht an wahrem Werth kaum Einen Gulden beträgt, um dreißigtausend zu verkaufen, und noch überdieß die Leute zu zwingen, daß sie solche kaufen müssen *).

*) Daher sagt Nic. de Clemangis nicht mit Unrecht: „Er wundere sich nicht, daß die Bischöfe sich durch die „Milch und Wolle ihrer Schäflein fett zu machen suchten, „nichts umsonst gäben, sondern sich Alles theuer bezahlen „lassen, weil sie auch nichts umsonst bekommen hätten, „und ihre Würde sie Vieles gekostet habe.“

36.

Schon in alten Zeiten war man ungerecht genug, über ganze Völkerschaften mit Einem Wort abzuurtheln und Alles in Einen Topf zu werfen. So hießen z. B. die Franken treulos, und die Longobarden sah man für so demoralisirt an, daß man behauptete: sie seien so stinkend, daß sie nicht einmal eine Nation zu heißen verdienten. Dieß Urtheil fällten besonders die Römer von ihnen. Sie hingegen, wenn sie einen recht arg beschimpfen wollten, nannten ihn „einen Römer.“ — So ungerecht in Tadel und Lob ist man noch jetzt. Der Schwabe heißt den Sachsen dumm, der Sachse den Schwaben falsch. Der Schweizer heißt durchgehends ehrlich, der Franzose ein flüchtiger Windbeutel, der Spanier träge, der Preuße pfiffig, der Italiener ein Spitzbube u. s. w.

37.

Wenn alle Eroberer in ältern und neuern Zeiten so menschlich gedacht hätten, wie der römische Kaiser Otho und der deutsche Kaiser Ludwig der Fromme, so wäre das Menschenblut ungleich mehr geschont worden, als auf den Feldern von Marengo, Wagram und Friedland, — Oczakow, Praga und Ismail, — Kunersdorf, Hochkirch und Torgau rc. rc. Otho sagte zu seinem Heere: „Ich halte es für „einen zu hohen Preis meines Lebens, solche Ge-

„sinnungen, solche Tapferkeit, wie die eurige, den „Gefahren ferner auszusetzen. Soll ich eine so zahl„reiche römische Jugend und so treffliche Soldaten „abermals dem Tod' entgegen führen, und sie der „Republik entreißen lassen? Es mag mich der Ge„danke begleiten, als hättet ihr für mich sterben „wollen; aber nein — ihr sollt mich überleben." — Und Ludwig, von seinen eigenen Söhnen auf's Aeußerste gedrängt, sagte, wenn ihm Hülfe und Beistand angeboten wurde: „Geht zu meinen Söh„nen! Ich will nicht, daß meinetwegen ein Einziger „das Leben oder ein Glied verlieren soll."

38.

Wenn der jetzt längst vermoderte Johannes Diaconus, der den Deutschen seiner Zeit allen Geschmack in der Musik abgesprochen hat, wieder kommen könnte, — würde er wohl seine Meinung zurücknehmen, oder sie bestätigt finden, wenn er vernähme, daß man Grauns „Tod Jesu" und Emanuel Bachs „Heilig" — Joseph Haydns „Schöpfung" und Wolfgang Mozarts „Zauberflöte" — kaum noch — vielleicht gar nicht, oder doch — gegen Rossinische Werke betrachtet — nur wenig in Deutschland mehr höre; daß die beiden ersten Componisten mit Benda, Hiller, Naumann und hundert andern beinahe ganz vergessen seien, die andern aber aus der Mode zu kommen

anfingen, und daß man jetzt Ueberfüllung durch Instrumente, bizarre Ausweichungen, halsbrechende Sprünge ꝛc. dem Soliden, Wahren, Melodischen und Rührenden vorziehe?

39.

„Ein Gesetz" — sagte Karl der Kahle — „wird gemacht durch die Beistimmung des „Volks und die Verordnung des Königs." Dieser Grundsatz wird in manchen Staaten noch jetzt für sehr heterodox angesehen, und selbst da, wo der Absolutismus den Abschied erhalten hat, soll es noch immer Nebenwege, an ihm vorbeizuschleichen, geben.

40.

Die Großen der Erde haben es in frühern Zeiten darin nur zu oft versehen, daß sie der Geistlichkeit zu viel Gewalt über sich einräumten, das sie in den unsern zu thun wohlweislich unterlassen. Wenn man sich daran erinnert, wie der stolze Papst Gregor VII. den armen Kaiser Heinrich IV. plagte; — daß König Johann ohne Land von England Innocenz III. für seinen Richter zu erkennen gezwungen ward, ihn in der Person seines Legaten kniend um Verzeihung zu bitten, und ihm sein Königreich zur Disposition zu überlassen, — welche Demüthigung Ludwig der Fromme sich von seinen Bischöfen gefallen ließ u. s. w.; so muß man billig über den Umschwung erstaunen, den die Sachen in

spätern Zeiten genommen haben. Jene Bischöfe zwangen im Jahr 833 den armen Ludwig, auf einem Bußsack ausgestreckt liegend zu bekennen: „er „habe sein Amt unwürdig versehen, Gott oft beleidigt, die Kirche geärgert und durch seine Nachlässigkeit das Volk zu Verbrechen verleitet.“ Auch gaben sie ihm einen Zettel in die Hand, auf welchem geschrieben stand: „er sei der Mörder seines Enkels Bernhard, ein Schänder des Heiligthums, ein Urheber von Aergernissen und Unruhen, ein Störer des Friedens, ein Meineidiger, und endlich ein Vater, der sich sogar gegen seinen Sohn vertheidigt habe,“ (als ob es verboten wäre, sich zu vertheidigen, wenn man ungerechter Weise angegriffen wird?) Diesen Zettel mußte er den Bischöfen behändigen, die ihn auf den Altar legten, auch sein Wehrgehäng und seine Waffen ablegen und ein Bußkleid anziehen. — So demüthig und ergeben waren Joseph **II.** und Napoleon nicht. Zu jenem mußte sich Pius **VI.** bequemen, in einem hohen Alter nach Wien zu reisen, um zu bitten: der Kaiser möchte ihm doch seine Einkünfte nicht gar zu sehr beschneiden, ohne jedoch etwas auszurichten; — dieser ließ Pius **VII.** gar durch Soldaten holen und zu Savona als seinen Gefangenen bewachen.

41.

Wenn sich Karl dem Großen, oder seinen nächsten Nachfolgern ihre Großen nahten, und mit ihnen

sprechen wollten, mußten sie ihnen zuvörderst die Füße küssen. Einige der Vornehmsten genossen das Vorrecht, nur die Kniee küssen zu dürfen. Sogar die Königinnen küßten dem Herrn Gemahl die Kniee. Heut zu Tage sind die Könige viel zu galant, als daß sie so etwas verlangen sollten, und die Königinnen viel zu erpicht auf die Gewalt und Rechte der Schönheit, als daß man ihnen etwas zumuthen dürfte, was sich keine Schustersfrau von ihrem Eheherrn würde gefallen lassen.

42.

In alten Zeiten konnten in Deutschland die Knechte (servi) mit alle dem Ihrigen von den Herren verkauft oder verschenkt werden. — Dieser löbliche Gebrauch war, obwohl man jene Knechtschaft längst abgeschafft hat, — doch noch lange in usu; denn ist es wohl etwas Anderes, wenn Landeskinder an fremde Mächte unter der Benennung „Subsidien-Truppen" über das Meer verkauft werden, um sich für — ihnen selbst und ihrem Vaterlande — fremde Interessen todtschießen zu lassen?

43.

Die deutschen Kaiser hatten einmal das Recht, die neugewählten römischen Päpste zu bestätigen, und ohne diese Bestätigung war die Wahl ungültig. Mit Karl dem Dicken hörte dieses kaiserliche Vorrecht auf. Vielleicht würden es sich die Päpste noch jetzt

gefallen lassen, wenn man ihnen dagegen eingestände, alle ihre sonst angemaßten Vorrechte wieder ausüben zu dürfen, z. B. Kaiser und Könige abzusetzen, ihre Kronen nach Belieben an Andere zu verschenken, die Unterthanen vom Eid der Treue loszusprechen u. s. w. Aber — **gli tempi sono passati.**

44.

Aus dem neunten Jahrhundert ist ein sogenannter „Beichtspiegel" vorhanden, nach welchem die Geistlichen angewiesen waren, noch vor der abzulegenden Beichte zu fragen: 1) ob der Beichtende Niemanden umgebracht, 2) Niemandem die Hände oder Füße abgehauen, 3) keinen falschen Eid geschworen, und 4) keinen Ehebruch begangen hätte? — Frauenzimmer wurden gefragt: ob sie nie ein Kind umgebracht? u. s. w. — Wenn gegenwärtig das „**quilibet praesumitur bonus, donec probatur contrarium**" noch immer als Regel gilt, so war damals gerade das Gegentheil, und also sollten wir glauben dürfen, daß es seit damals mit Gottes Hülfe doch etwas besser mit dem Menschengeschlechte geworden sei.

45.

Nicht nur, daß ehemals Aebte in Klöstern die ihnen untergebenen Mönche prügelten, wenn sie nicht pariren wollten, — denn dazu waren sie durch königliche Verordnungen berechtigt — sondern sie maßten sich sogar an, ihnen die Augen ausstechen, oder

sie verstümmeln zu lassen, ungeachtet ihnen dies in den Capitularien untersagt war.

46.

Vor mehrern hundert Jahren, da doch die Macht der Päpste damals noch viel bedeutender war, als in der Folge, besonders im 18ten Säculum, — ließ man es ruhig vorbeigehen, daß ein Bischof von Basel behauptete: „Wer nach Rom wallfahrten wolle, soll „schuldig sein, zuvor zu Hause zu beichten, weil er „von seinem eigenen Bischof absolvirt werden müsse, „nicht aber von einem fremden." — Als aber der würdige Hontheim in seinem „Justus Febronius" den Satz aufstellte: „der Papst sei hinsichtlich der übrigen Bischöfe nur primus inter pares," da drohte man von Rom aus mit dem Bann, und der wackere Greis mußte widerrufen.

47.

Wer im neunten Jahrhundert überzeugt werden konnte, er habe an einem Fasttage Fleisch gegessen, dem wurden die Zähne in den Hals geschlagen. — Das war allerdings das, wiewohl etwas heroische, oder, wenn man das rechte Wort gebrauchen darf, desperate, jedoch beste Mittel, dem Uebertreter des Kirchengebots künftige ähnliche Vergehen auf's erste Mal zu verleiden. Uebrigens geschah dies zu eben der Zeit, als man von den Polen sagte: „Man „muß sie mit den Ochsen Heu fressen lassen, und sie

„wie faule Esel in der Zucht halten, weil ohne „schwere Strafen das Wohl ihrer Fürsten nicht ge„deihen kann.“

48.

Karls des Großen Kleidung bestand gewöhnlich aus einem leinenen Rock, dessen Saum mit Seide durchwirkt war, und im Winter trug er unter demselben etwa ein Wammes von einem Fischotter. — Jetzt würde sich jeder Schuhknecht eines solchen Aufzuges schämen, der im schwarzen Frack, nach französischem Schnitt, mit dem grün- oder rothseidenen Regendach einher stolzirt, als ob er weiß nicht was wäre.

49.

Der Papst Leo IV. fing es an, seinen Namen allezeit dem Namen desjenigen voranzusetzen, an den er schrieb, und wäre es auch der Kaiser gewesen. Seine nächsten Nachfolger gingen noch weiter, denn sie verweigerten sogar, den Fürsten das Prädicat „Herr“ zu geben. Das haben in neuern Zeiten auch Gelehrte sogar von Landrichtern sich müssen gefallen lassen. Doch ist man jetzt wieder höflicher geworden.

50.

Ehe in alten Zeiten ein deutscher Kaiser nach Rom kommen durfte, mußte er allezeit einen körperlichen Eid schwören, den der Papst erwiederte, daß sie einander nichts Leides thun wollten, weder am Leib, noch am Le-

ben, woraus unmaßgeblich zu erhellen scheint, daß die beiden großen Herren einander wenig Gutes zugetraut haben müssen.

51.

„Ich weiß nicht“ — sagt ein alter deutscher Geschichtschreiber — „ob einer unserer Großen selig „werden könne, indem ihnen nichts so süße schmeckt, „als Kirchengüter, wie geschrieben steht: das heim„lich genossene Brod ist angenehmer und das gestoh„lene Wasser schmackhafter.“ — Außer der Geistlichkeit, die solche Dinge freilich besser verstehen mag, als unser einer, möchte heut zu Tage schwerlich Jemand an der Seligkeit der Großen zweifeln, wenn sie nichts Schlimmeres thun, als daß sie Klöster aufgehoben haben.

52.

Einst war es Sitte, daß ein geweihter Priester des Morgens früh die Messe las und nach deren Beendigung seinem gnädigen Junker die Hunde auf die Jagd führte oder die Frau des Hauses bediente, wenn sie sich zu Pferde setzen oder von demselben absteigen wollte. Es gab aber noch in den Zwanzigen des 19ten Jahrhunderts in einem gewissen Lande einen gewissen Beamten, der seinem Ortspfarrer zumuthete, seiner gebietenden Frau Gemahlin auf Spaziergängen den geliebten Schooßhund zu tragen, oder den Tabaksbeutel zu holen, den der gnädige Herr im Wirthshause hatte liegen lassen, und der Geistliche war

schwach genug, sich eine solche Erniedrigung gefallen zu lassen.

53.

Als Arnulph unter dem Namen eines Herzogs Baiern regierte, waren die Schriftsteller seiner Zeit über seinen Charakter dergestalt verschiedener Meinung, daß einige ihn „Malum“, die andern aber „Optimum“ nannten. — Heut zu Tage würden sich die Schriftsteller schwerlich dazu entschließen können, einen Großen „malum“ zu nennen, gesetzt auch, daß er in der That kein anderes Beiwort verdiente. Besonders entfernt von solch einem Frevel wären gewiß ganz vorzüglich die Zeitungsschreiber und Tageblätter in manchen Ländern deutscher Zunge, denn die haben sich in die Worte: „allgeliebt“ — „angebetet“ — „einzig“ u. s. w. dergestalt verliebt, daß sie gar nicht davon ablassen können. Und doch bedeuten diese hohen Worte in sehr vielen Fällen gerade so viel, als das Wort: „Unüberwindlichster“ in der Titulatur der weiland römisch=deutschen Kaiser.

54.

Die Römer haben bekanntlich den von ihnen überwundenen Völkern gewöhnlich ihre Sitten, ihre Sprache, ihre Kleidung ꝛc. mitgetheilt, zum Theil auch mit Gewalt aufgedrungen. Den Franzosen gelang es in Deutschland durch — die Mode. Es war eine Zeit, in welcher man nichts für schön hielt,

als was von Paris kam, in welcher man an deutschen Höfen nur französisch sprach. „Er ist ein ganzer Franzose" war damals der größte Lobspruch, den man einem galanten jungen Deutschen geben konnte; aber später nannte man solche leichte Gesellen „Stutzer" — „Gecken" — auch „Hasenfüße." — Und das war gut!

55.

Als in dem finstern achten Jahrhundert der Glaube an die Unfehlbarkeit der Gottesurtheile fast allgemein war, befand sich doch an dem Hofe Ludwigs I. ein Agobard, der ein Buch schrieb: „Gegen die verdammenswürdige Meinung derjenigen, die dafür halten, man könne die Wahrheit einer Sache durch Feuer, Wasser und den Zweikampf erforschen." — Laßt uns das zum Troste dienen, und in dem frommen Glauben stärken, daß Licht und Wahrheit nie ganz aus der Welt vertrieben werden können, wenn auch noch so viele Obscuranten, Mystiker und sogar — Jesuiten gegen sie aufständen. Es wird immer wackere Männer geben, die jenem bösen Beginnen einen Damm entgegenzusetzen bereit sein werden.

56.

„Es könnte sich fügen," — heißt es in einem Schriftsteller des neunten Jahrhunderts — „daß fünf „Menschen beisammen säßen, deren jeder ein anderes

„Gesetz hätte.“ — Das könnte auch noch im 19ten Jahrhundert gar leicht der Fall sein, denn in Baiern, Würtemberg rc. gelten noch immer die Statuten der vormaligen Reichsstädte für ihre Orte, die hingegen, so bald man ihren verfallenen Stadtmauern den Rücken kehrt, ungültig sind.

57.

Papst Gregor VIII. befahl: „Die Könige „sollen nicht, durch fleischliche Liebe gereizt, ihre „Söhne dem Volk, für welches Christus sein Blut „vergossen hat, zu Regenten geben, wenn sie einen „bessern und nützlichern finden können.“ — Dieser Papst muß wohl von „Legitimität“ sonderbare Begriffe gehabt haben!

58.

Auf der Synode zu Seligenstadt im Jahr 1022 wurde verordnet, daß — wenn ein Dieb auf der That ertappt werde, er sogleich aufgeknüpft werden solle, ohne daß man ihn erst zu einem Richter zu führen brauche. — Auch in diesem Punkte sind wir humaner geworden. That und Galgen stehen bei uns weit — weit aus einander. Ein gewisser Professor juris criminalis pflegte zu seiner Zeit (vor etwa 50 Jahren) zu sagen: „Es muß ein fürchterlich „dummer Kerl sein, der Diebstahls halber gehängt „wird, denn die Gesetze haben den Dieben viel zu viele „Schlupfwinkel offen gelassen.“ — Und wie human werden wir erst jetzt werden, da man alle Todes=

strafen aufheben will, wovon jedoch das Verbrechen der beleidigten Majestät ausgenommen sein wird!

59.

Der — gottesfürchtige — Kaiser Heinrich II. gab den Befehl, die Stadt Schweinfurt, welche damals einem Markgrafen Heinrich gehörte, von Grund aus zu zerstören, und zwar sollten denselben der Bischof von Würzburg und der Abt von Fulda vollziehen. Sie waren dazu bereit und machten sogleich einen Anfang mit Niederreißung der Häuser. Als aber die Reihe an die Kirche kommen sollte, stellte sich Eika, die Mutter des Markgrafen, unter die Pforte, und schwor, sich eher verbrennen zu lassen, als aus derselben zu weichen — Solchen Muth hatte ein Frauenzimmer, indessen zwei Geistliche höheren Ranges sich beim Auftrag einer Schergen-Arbeit als allerunterthänigste Speichellecker betrugen.

60.

Als einstmals die deutschen Bischöfe den Grundsatz aufstellten: „Es sei besser, wenige rechtschaffene, „als mehrere unnütze Pfaffen in den Klöstern zu dulden,“ wurden die Mönche so erschreckt, daß eine Menge derselben im Bewußtsein ihrer Schwäche die Klöster verließen, um sich dem schweren Joch', etwas Nützliches thun zu müssen, zu entziehen.. — Wenn die Bischöfe späterer Zeiten diesen heilsamen Grundsatz beibehalten hätten, so würde man gewiß wenig

Ursache gehabt haben, sich über die große Zahl fauler Bauchpfaffen zu beschweren, die in ihren Klöstern — vegetirten.

61.

Es ist bekannt, daß vormals die deutschen Kaiser zu Rom von dem Papst gekrönt werden mußten. Ehe aber der Akt vorging, mußten sie ein förmliches Examen über allerlei verfängliche Fragen ausstehen, deren eine derselben war: „ob sie mit Gottes Hülfe „auch nüchtern zu leben geneigt seien?" — Was für Fragen man wohl heut zu Tage zu Rom vorlegen würde, wenn es noch üblich wäre, dort die Kaiser zu krönen? *)

62.

Bei aller Rohheit der Deutschen des zehnten Jahrhunderts findet man doch zuweilen Züge in der Geschichte desselben, aus welchen man fast auf das Gegentheil schließen möchte, wenn nicht in dieselben sich sogleich wieder Züge von Barbarei mischten. So kamen z. B. bei Gelegenheit einer Zusammenkunft der

---

*) Als der jetzt verstorbene damalige Statthalter von Dalberg durch Abgeordnete am römischen Hof um die Bestätigung als Coadjutor von Mainz ansuchte, fand ebenfalls ein solches Examen Statt. Sie antworteten auf Alles genügend, nur auf die Frage: „ob der Herr Coadjutor nicht Freimaurer sei?" ließen sie sich vernehmen: „Hierüber zu antworten, wären sie nicht instruirt." — Man ließ es dabei bewenden, ohne den Abgeordneten aufzutragen, sich instruiren zu lassen.

Sachsen zu Werla, nach **Otto's III.** Tod, bei welcher auch dessen Schwestern zugegen waren, der Markgraf **Eccard** von Meißen, der Herzog **Bernhard** von Sachsen und der Bischof **Arnulph** von Halberstadt in einen Saal, in welchem ein Tisch für die Prinzessinnen gedeckt und ausgerüstet stand. Die gesitteten (?) Herren nahmen, ohne gebeten zu sein, Platz, und fraßen Alles, was vorhanden war, auf, ohne einen Bissen übrig zu lassen. Ueber diese Beleidigung, gegen Damen verübt, entrüstet, standen die Söhne des Grafen von Nordheim auf und ermordeten — nach der Vermuthung eines gleichzeitigen Schriftstellers — den Markgrafen.

63.

Als **Gregor VII.** den ehelosen Stand der Priester befahl, sagten die Weltgeistlichen: „er sei „unsinnig, weil er durch gewaltsame Mittel die Men„schen zu Engeln machen und den gewöhnlichen Lauf „der Natur ändern wolle. Wenn er auf seinem ver„kehrten Sinne beharre, so wollten sie lieber das „Priesterthum, als die Weiber aufgeben. Er möge „dann zusehen, da ihm die Menschen verächtlich seien, „wo er genug Engel hernehme, um durch sie die „christlichen Gemeinden zu regieren.“ — So spricht noch jetzt eine Menge katholischer Geistlichen, gleichwohl konnten sie es bis jetzt nicht dahin bringen, daß man sie **Menschen** sein lasse.

64.

Der Papst Eugen III. wollte den zu Magdeburg im Jahr 1152 gewählten Bischof Wichmann nicht anerkennen, noch weniger ihm das Pallium verleihen. Kaiser Friedrich I. setzte es aber doch durch, und ganz Deutschland erstaunte darüber, denn es war das erste Beispiel, daß ein Papst einem Kaiser nachgegeben hätte. — In unsern Zeiten sind die Päpste geschmeidiger geworden, denn sie wissen es zu gut, daß im lateinischen Wörterbuch ein Wörtlein steht, das sie mit aller ihrer Macht nicht herauskratzen können; es heißt: *oportet.*

65.

Kaiser Heinrich II. warf sich auf dem Concilium zu Frankfurt den Bischöfen zu Füßen und bat sie flehentlich, doch die Errichtung des Bisthums zu Bamberg zu genehmigen. — So demüthig sind unsere heutigen Fürsten nicht mehr, denn es ruht wohl noch in frischem Andenken, wie lange man sich von Rom aus Mühe geben mußte, daß so manche seit Jahren vacant gewordenen Bisthümer endlich wieder besetzt werden durften.

66.

Früher begnügten sich die deutschen Fürsten damit, den Kaufleuten ihrer Länder Handlungs-Privilegien zu ertheilen, die dann in ihren Geschäften Niemand benachtheiligen durfte. Nachdem aber die Für-

sten selbst Kaufleute und Fabrikanten — ja sogar Bierbrauer — geworden waren, nützten die Privilegien wenig mehr. Gleichwohl hat der Selbsthandel ihnen niemals gute Früchte getragen.

67.

Einst waren die Höfe stolz darauf, die besten Dichter (Minnesänger) zu besitzen; aber die Dichter wurden durch die Hofnarren verdrängt. Jene ließ man Hunger leiden, und diese schwelgten.

68.

Kaiser Maximilian I. forderte einmal von der Reichsstadt Ulm eine Anzahl Kriegsknechte. Der Bürgermeister schüttelte bedächtig den Kopf, strich seinen Knebelbart und versetzte ganz lakonisch: „Ihr „Majestät, koin Mah" (keinen Mann). Max antwortete betrübt: „Das sei Gott geklagt!" und stand geduldig von seiner Forderung ab.

69.

Als im mittlern Zeitalter das Ansehen der Städte immer höher stieg, war darüber Niemand ärgerlicher, als die Geistlichen, namentlich die Bischöfe, und da sie nicht unter Bürgermeistern und Räthen stehen wollten, die blos von der Bürgerschaft gewählt waren, so gaben sie sich alle Mühe, von den Kaisern die Gerichtsbarkeit über die Städte, desgleichen auch andere Regalien, zu erhalten. Bei alledem aber stemmte sich ihnen doch der Trotz der Städte bestän-

dig entgegen. So z. B. mußte der Erzbischof Siegfried von Mainz den Bürgern daselbst einmal versprechen: daß er in ihre Stadt nicht mit mehr Leuten kommen wolle, als den Bürgern gefällig sein werde. — Welche deutsche Stadt konnte sich später eines solchen Ansehens rühmen?

70.

Im dreizehnten Jahrhundert besaßen die deutschen Kirchen ungeheure Schätze. So z. B. befand sich zu Mainz ein Kreuz, das 600 Pfund, oder 1200 Mark des feinsten Goldes im Gewicht hielt. Unter mehrern goldenen Kelchen wog einer 18 Mark, auch war ein Meßgewand dergestalt von Gold und Edelsteinen besäet vorhanden, daß nur ein sehr starker Mann die Messe darin ausdauern konnte; weniger Kräftigen mußte man es nach dem Evangelium abnehmen und ihnen ein anderes anziehen. — Damals verlohnte sich's wahrlich eher der Mühe, als im ersten Zehend des neunzehnten Jahrhunderts, die Kirchen aufzufordern, ihr entbehrliches Silber und Gold in die Münze der Haupt- und Residenzstadt abzugeben; denn was wollten die armseligen Kreuzlein und Kelchlein bedeuten, deren man die Kirchen beraubte, um damit — wie man glaubte — die Franzosen zu besiegen?

71.

Gerohus von Reigersperg hatte den Einfall, der Papst sollte allen Fürsten verbieten, Kriege

zu führen, und wenn ja einer gegen den andern Forderungen zu machen habe, sollte er die Entscheidung dem heiligen Vater anheimstellen. — Der erste Theil dieses Satzes wäre so uneben nicht; aber es steht sehr dahin, ob der zweite zu wünschen wäre, denn die Execution des richterlichen Spruches möchte oft schlimmer ausfallen, als ein wirklicher Krieg.

72.

Mit den Worten „rogantes, monentes" (bitten, ermahnen), wußten die Päpste wohl, würden sie in ihren Schreiben an die Bischöfe selten etwas ausrichten; daher setzte Alexander III. wohlweislich das dritte Wort bei: „mandamus" (wir befehlen.)

73.

Auf dem Reichstage zu Augsburg vom Jahr 1274 hielt der Bischof Bernhard von Saccau eine lateinische Rede, die keiner der weltlichen Fürsten verstand. Da sagte Kaiser Rudolph von Habsburg: „Bischof, wenn ihr etwas mit Geistlichen „auszumachen habt, so redet gleichwohl lateinisch; „wenn es aber mich oder die Reichsrechte anbetrifft, „so sprecht, wie es der Brauch ist." Damals müssen also die Geistlichen noch mehr Latein verstanden haben, als dritthalb hundert Jahre später. Denn als Karl V. 1530 wegen des berühmten Reichstages nach Augsburg kam und feierlich in die Stadt ein=

zog, war unter der ganzen herbeiströmenden hohen und niedern Klerisei kein Einziger, der in einer lateinischen Rede dem päpstlichen Legaten für den ertheilten Segen hätte lateinisch danken können, sondern es mußte sich der Kurfürst Joachim I. von Brandenburg dazu entschließen. — Ob die großen geistlichen Herren es in der Folge besser gelernt haben, darüber sind wir nicht hinlänglich berichtet.

74.

Das Wort „Ewig" ist bekanntlich das Wort ohne Zahl. Das wußte aber der Magistrat der Stadt Augsburg im Jahr 1368 besser; denn als die Bürgerschaft von demselben verlangte, er sollte schwören, daß er die zünftische Regierung auf ewige Zeiten aufrecht erhalten wolle, schworen die Rathsglieder blos, daß es hundert Jahre und einen Tag dauern sollte.

75.

Wie viele Menschen durch die spanische Inquisition ihres Glaubens halber hingerichtet worden seien, davon hat man ziemlich sichere Berechnungen, aber weniger bekannt ist, daß am Margarethentage des Jahrs 1393, auf Veranlassnng des Bischofs Burkart zu Augsburg daselbst, nicht weniger, als zweihundert und vierzig unglückliche Anhänger der Lehre Wiclefs verbrannt worden sind *).

---

*) Braun, Geschichte der Bischöfe von Augsburg, II. Band, S. 488. ff.

76.

Was für sonderbare Bedingungen man vor Zeiten an den Genuß milder Stiftungen knüpfte, beweisen folgende Beispiele. Diejenigen, welche in die St. Antonspfründe zu Augsburg (gestiftet 1410) eintreten wollten, mußten versprechen: „Gott und „dem h. Anton zu Ehren ihren Bart, so „lange sie lebten, wachsen zu lassen.“ (Vielleicht hätten sich die neumodischen Stutzer vor einigen Jahren, die einen halben Wald unter der Nase und dem Kinn trugen, um ein Leichtes zu dem nämlichen Gelübde verstanden?) — Ferner ward ihnen zur Pflicht gemacht, bei ihrer Aufnahme zu beichten, auch hundert Vaterunser und Ave Maria, künftig aber jeden Tag Morgens, Mittags und Abends funfzehn Vaterunser und eben so viele „Gegrüßet seist du, Maria!“ herzusagen.*) — (Das nannte man beten und — nennt es leider noch jetzt so!)

77.

Papst Bonifaz VIII. war es, der zuerst den Grundsatz aufstellte: „die zeitliche Macht ist „der geistlichen unterworfen, und beide „Schwerter, das geistliche und das welt„liche, sind in der Gewalt der Kirche.“

---

*) von Seida, Geschichte der Augsburgischen Stiftungen. II. B. S. 550.

Schon damals aber (1302) lachte man in Frankreich über ihn, und später haben selbst die Päpste aufgehört, sich auf diesen Kanon des Conciliums von Rom und die Bulle „Unam sanctam“ in dieser Hinsicht zu berufen.

78.

Der römische König Wenceslaus versprach im Jahr 1378 mehrern schwäbischen Reichsstädten in einer feierlichen Urkunde für sich und alle seine Nachfolger: „daß sie nicht allein bei ihren Freiheiten geschützt, sondern auch nie verkauft oder verpfändet „werden sollten, ja sogar, wenn sie von ihren Freiheiten sollten verdrungen werden wollen, so sollten „sie berechtigt sein, sich mit einander zu verbinden „und sich zu wehren.“ — Dieses Privilegium hat 425 Jahre gegolten; weil aber Privilegia strictissimae interpretationis sind, so mußten sich's diese und andere Reichsstädte gefallen lassen, in der Folge der Zeit zwar nicht verkauft, oder verpfändet, aber doch verschenkt zu werden.

79.

Im funfzehnten Jahrhundert gab es einmal zu gleicher Zeit drei Päpste, die sich gewaltig stritten, welcher von ihnen der rechtmäßige sei. Es gab vielleicht schon damals Leute, welche glaubten, es sei an einem schon zu viel, nur sagten sie es noch nicht so laut, als man es später gesagt hat.

80.

Gerson, der berühmte Kanzler der Universität zu Paris, behauptete im funfzehnten Jahrhundert ohne Scheu und öffentlich *): der Papst sei seinen nächsten Nachbarn lächerlich, und zum Gespötte geworden. Nirgend werde er weniger verehrt, als in Italien, wo man ihm am nächsten wohne. — Hundert Jahre später hat Dr. Luther das Nämliche gesagt, und vielleicht würde man diesen Glauben jetzt noch mehr aussprechen, wenn es nicht noch immer Leute genug gäbe, die es ihrem eigenen Interesse für viel zu nahe verwandt ansehen, den Nimbus um das Haupt eines Papstes zu erhalten, und das Ansehen desselben nicht ganz sinken zu lassen. Q. E. D.

81.

Nicolaus von Clemangis schreibt in seinem Buche „de ruina ecclesiae“: „Wenn man die Ge„sichter der französischen Cardinäle zu Avignon be„trachte, ihre hochtrabenden Worte höre, und ihre „ungewöhnlichen Gesticulationen sehe, so müsse man „nothwendig glauben, ein Künstler, der den Hoch„muth persönlich darstellen wollte, könnte nichts Bes„seres thun, als wenn er einen Cardinal nach der „Natur malte.“ Heut zu Tage hört man von die=

*) Van der Hardt, Acta Concil. Constant. c. 19. Tom. I. P. V.

sen „Fürsten der Kirche" selten, ausgenommen wenn die Zeitungen verkündigen, daß sie sich im Conclave zur Wahl eines neuen Papstes versammelt hätten; außerdem sind sie ziemlich unbedeutend geworden.

82.

Pius VII. war nicht der erste Papst, der, Gefangener eines Mächtigern zu werden, sich gefallen lassen mußte. Dem Papst Johannes XXIII. widerfuhr etwas Aehnliches. Denn als er dem Concilium zu Constanz verdächtig geworden war, er werde seine Zusage, die päpstliche Würde niederzulegen, nicht halten, übergaben ihn die Väter desselben dem Kurfürsten von der Pfalz, der ihn von 1415 bis 1418 auf dem Schlosse zu Heidelberg verwahrte. Und als Karl V. Rom belagerte, mußte sich Clemens VI. am 6. Junius 1527 zum Gefangenen ergeben und sich in der Engelsburg ohne Barmherzigkeit einsperren lassen.

83.

Der Märtyrer Johannes Huß hatte sein trauriges Schicksal vielleicht weniger der Religion zu danken — denn diese mußte bekanntlich nur zu oft den Mantel zur Deckung von Rachsucht und anderer unedeln Leidenschaften dienen — als vielmehr dem Unwillen der Deutschen, die sich durch ihn als Rector der Universität zu Prag beleidigt zu sein glaubten, und der gesammten Geistlichkeit, weil er gelehrt hatte:

„Ein weltlicher Herr sei nicht nur befugt, sondern „sogar verpflichtet, den Geistlichen ihre überflüssigen „Einkünfte zu nehmen, weil dieses der kürzeste Weg „sei, sie zu einem anständigen Lebenswandel zurück „zu führen und ihre Sitten zu verbessern.“ — Das waren Grundsätze, die weder damals angenehm sein konnten, noch jetzt Freunde unter der Geistlichkeit erwerben würden, nur daß man damals einen Scheiterhaufen leichter anzünden konnte, als die weltliche Macht gegenwärtig aus mancherlei Gründen die Hand dazu zu reichen geneigt sein möchte.

84.

Es giebt wohl nicht leicht eine größere Gasconade, als die, deren sich der Franzose Claudius Barre schuldig machte, denn er forderte die ganze deutsche Nation zu einem Zweikampf heraus; aber es giebt auch keine ähnliche Abfertigung einer solchen lächerlichen Pralerei. Heut zu Tage würde man vielleicht solcher Narrheit lachen und glauben, daß es mit dem Ausforderer unter dem Hut nicht richtig stehen müsse; aber damals nahm man die Sache ernstlicher. Kaiser Maximilian I. ließ es nicht zu, daß eine solche Schmach auf seinem Vaterlande ruhen sollte, hob auf dem Reichstage von Worms vom Jahr 1495 den Fehdehandschuh auf, stellte sich dem Franzosen gegenüber und überwand ihn, damit der allgemeine Volksglaube: „Es sei sel-

„ten ein Fremder unbesiegt aus Deutschland gegangen,“ nicht untergehen möchte.

85.

Schon im Reichsabschiede vom Jahr 1500 wurde der Reichsfiscal gegen alle Weinverfälscher aufgefordert, und dennoch hat sich dieses Geschlecht fortgepflanzt bis auf diesen Tag.

86.

In der Reichspolizeiordnung vom Jahr 1495 verbot man den Bauern, seidene, sammtene und gestickte Kleider zu tragen, desgleichen geruhte man, ihnen den Gebrauch des Goldes, des Silbers und der Perlen zu untersagen. — Das ist freilich jetzt schon vor dreihundert fünf und dreißig Jahren geschehen (nämlich bis 1830 gezählt); seitdem haben die großen und kleinen Herren, ihre Finanzminister, Zoll- und Mauthvorstände rc. rc. wohlweislich gesorgt, die übermüthigen Bauern und deren Ehehälften durch eine Menge direkter und indirekter Abgaben rc. rc. dergestalt zu zähmen, daß ihnen von Sammt und Seide, Stickereien und Perlen, Gold und Silber schwerlich mehr etwas in den Sinn kommen kann.

87.

In den berühmten vier Prager Artikeln *),

*) 1. Daß ihre Priester im Königreich frei und ungehindert predigen, 2. das Abendmahl jedem Christen unter

welche unter dem Kaiser Siegmund festgesetzt wurden, hat man den Geistlichen untersagt, für Taufen, Trauungen, Begräbnisse, Messen und andere actus parochiales sich bezahlen zu lassen. — Da müssen sie wohl schmale Bissen zu zehren gehabt haben. Ein Glück für sie, daß die folgenden Zeiten in dieser Hinsicht mildere Grundsätze angenommen haben. Nur Schade, daß ihnen in diesen kein Maß und Ziel gesetzt worden ist.

88.

Der selige Kästner zu Göttingen erzählt in seinen vermischten Schriften folgende Schnurre, die sich noch jezo Fürsten und Herren, auch deroselben hochbetraute Minister zu lesen und wohl zu beherzigen bestens empfehlen lassen dürften. „In einer Leipziger „Messe ging ich vor einem Schauplatz, wo die Acteurs „nervis alienis mobile lignum“ sind, leibliche Ge„schwister Karls des Großen und des Königs Mar„silius, die Don Quixotte zerhieb, um Don „Gaiferos und die schöne Melisandra zu retten. Es „ward eine Wiege auf das Theater gebracht, und „Hanswurst sollte auf Befehl der Mutter das

beiden Gestalten sollten austheilen dürfen. 3. Die Priester sollten keine Güter besitzen, sondern so leben, wie Christus und die Apostel auch gelebt hätten. 4. Todsünden müßten, wie an den Laien, so auch an den Geistlichen, von der weltlichen Macht gestraft werden. S. Pelzel, Geschichte der Böhmen, I. 338.

„Kind wiegen, das gewaltig schrie. Er wiegte und „wiegte, es wollte aber nicht schweigen. Endlich „setzte er sich demselben aufs Maul, aber nun purzelte die Wiege um, und Hanswurst und Kind „lagen mit den Nasen auf der Erde."

„Was der Mann in seiner Jugend für dummes „Zeug gesehen hat, und nun im Alter drucken läßt!"

„Um Verzeihung, meine Herren! Die Peripetie war so natürlich, so lehrreich und selbst so rührend, als die letzte Scene mancher französischen Tragödie. Denn die Geschichte meldet uns, und die Historie bestätiget es, sagt Mascarill beim Lessing; aber das Folgende sagt er nicht: daß in manchem Lande das Klagen des Volks, wenn es zu laut ward, auf eben diese Weise gestillt worden und daß es beim Stillen gewöhnlich eben so abgelaufen ist."

89.

Auf dem Reichstage zu Augsburg von 1530 verbot man den Geistlichen, „sich weder selbst auf das „Rauben zu legen, noch ihre Knechte dazu anzuhalten." — Bedürfte es noch mehr Zeugnisse, daß damals der Klerus in Grund und Boden verdorben gewesen sei?

90.

Im Jahr 1540 wurde der von Ignaz Loiola gestiftete Jesuiterorden bestätigt, und kaum sechs Jahre später protestirten die Dominikaner, die regu=

lirten Chorherren zum h. Kreuz und das Domkapitel zu Augsburg gegen deren Einführung in dieser Stadt. Alle zusammen schilderten die Jesuiten als „unruhige „Köpfe, Kundschafter und Ausspäher in allen Lan„den, dem Papst blindlings unterworfene Leute" u. s. w. — Das geschah im 16ten Jahrhundert, nachdem kaum der Name der Gesellschaft bekannt geworden war, und noch im 19ten wollen — nach hundertfältigen Erfahrungen — die Großen der Erde an ihrer Schädlichkeit zweifeln, sich auf's Neue von ihren Stricken umfassen, und von ihren Dolchen sich drohen lassen. Ei, so studirt doch ein wenig die Geschichte! Cicero nannte sie wahrlich nicht umsonst „vitae magistram."

91.

Am Ende der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts hatten sich die Deutschen gegen Rom dergestalt in Respect gesetzt, daß in einer Versammlung der Cardinäle ohne Scheu behauptet wurde: „der „päpstliche Stuhl sei an die Deutschen verkauft, und „die Römer würden von ihnen wie Büffelochsen an „der Nase herumgeführt." — Diesen Lobspruch haben die Deutschen wohl zum ersten und letzten Mal bekommen?

92.

Nicht leicht hat ein Papst ein freimüthigeres Bekenntniß über die Fehler, welche sich seine Vorfahren hinsichtlich der schnöden Behandlung der Bischöfe zu

Schulden kommen ließen, abgelegt, als Nicolaus V. Es lautet folgendermaßen: „Mich dünkt, die Päpste ha„ben die Hände zu weit ausgestreckt, da sie den Bi„schöfen keine Gerichtsbarkeit zugelassen, hingegen hat „das Concilium zu Basel jenen die Hände gar zu „sehr gebunden. Aber so geht es! Wer Dinge thut, „die er unterlassen sollte, muß sich's gefallen lassen, „wenn er selbst Unrecht leidet. Wer einem Baum, „der sich zu sehr auf eine Seite neigt, aufhelfen will, „muß ihn auf die andere ziehen. Ich bin nicht ge„sonnen, die Bischöfe, die ebenfalls zum Hirtenamt „berufen sind, ihrer Rechte zu berauben. Dafür „werde ich auch das Meinige behalten, wenn ich „mich des fremden nicht anmaße."

93.

So freimüthig, als schön und richtig, war die Antwort, welche Maximilian I. seinem Vater, Kaiser Friedrich III., gab, der ihm wegen seiner zu großen Freigebigkeit Vorwürfe machte: „Ich will „kein König des Geldes, sondern ein König des Vol„kes sein. Mit Volk schlägt ein König seine Feinde, „aber nicht mit Geld." — Beides zusammen ist aber noch besser.

94.

Spangenberg sagt im zweiten Theil seines „Adelsspiegels" S. 453 f.: „Ist's, daß man einen „Tanz, Kindtauf oder dergleichen Wohlleben hält, so

„darf sich Manche von Adel einen Tag wohl dreimal „umkleiden und solches etliche Tag hintereinander, „jetzt deutsch, dann welsch, bald spanisch, dann „ungarisch, zuletzt gar französisch." — Was würde der ehrliche Alte sagen, wenn er sähe, daß jetzt die Haupt= und einzige Tracht der deutschen Damen die französische sei und daß jede Modenarrheit französischer Putzmacherinnen und Haarkräusler zuerst nach Deutschland verpflanzt und da mit Freuden nachgemacht werde, so häßlich und bizarr sie auch sein mag?

95.

Wenn im mittlern Zeitalter die Fürsten von ihren Unterthanen Steuern oder andere Abgaben forderten, so thaten sie immer sehr hart, ihren Zweck zu erreichen. War es aber auch ein Wunder? Ein französischer Schriftsteller jener Zeit sagte ja unverholen: „Ein Fürst darf von seinen Unterthanen nicht „einen Heller fordern, wenn das Volk es nicht „bewilligt." — Solche Grundsätze galten später für Hochverrath. Wer hätte sich unterstanden, unter Ludwig XIV. und Ludwig XV. so etwas laut zu sagen? „Haben wir nicht gerathen, — sagte man in Deutschland — so wollen auch nicht mit thaten."

96.

Die Deutschen des funfzehnten Jahrhunderts waren große Freunde vom Aufschieben. Die mei=

sten Schlüsse der damaligen Ständeversammlungen gingen dahinaus: „daß man sich nächstens wieder „versammeln wolle,“ weil man nämlich zu keinem Hauptschluß kommen konnte. Daher sagte Aeneas Sylvius: „die deutschen Reichstage gleichen den „Kaninchen, deren eines immer das andere wieder „im Leibe habe.“ — Jetzt kann man nicht schnell genug fertig werden, ausgenommen mit Prozessen, denn die heilige Justiz pflegt sich nie zu übereilen, und man würde ihr höchst unrecht thun, wenn man ihr das nachsagen wollte.

97.

Als es Peter dem Einsiedler gelang, seinen fanatischen Eifer der Kirchenversammlung zu Placentia mitzutheilen, so daß diese den Ausspruch that: der Gedanke, den Ungläubigen das gelobte Land zu entreißen und sie aus demselben zu verjagen, sei vom Himmel selbst eingegeben, nahmen sechs Millionen Menschen die Bezeichnung mit dem Kreuz' an, und ganz Europa schien geneigt, sich auf Asien zu stürzen. — Auf keinen andern Vorgang, welchen die Weltgeschichte enthält, läßt sich der Denkspruch unsers Wielands:

„Schwärmerei steckt wie der Schnupfen an,“

nebst den Kreuzzügen so ungezwungen anwenden, als auf unsere gegenwärtige Lage, im Jahr 1830. Kaum ergriffen die Franzosen in edler Begeisterung die

Waffen, um die von Ludwig XVIII. gegebene und von Karl X. willkührlich zerrissene Charte zu erhalten; so trat sogleich auch die Schwärmerei auf den Schauplatz. Brüssel rebellirte, und eine Stadt der Niederlande um die andere folgte nach. In Dresden und Leipzig standen Bürger gegen ihre Magistrate und Polizeidirectionen auf, andere gegen Arbeiter durch Maschinen; — Braunschweig gegen seinen Herzog; — anderswo warf man den Bäckern, die zu kleines Brod lieferten, die Fenster ein, und in einem großen Theil von Deutschland sprach man von nichts, als von Volksaufständen. — Sogar das kleine, stille Göttingen glaubte, in ganzem Ernste, Herrin über ihren Herrn werden zu können.

98.

Im vierzehnten Jahrhundert bedienten sich zwei Könige von Frankreich in öffentlichen Edicten des Ausdrucks: „Alle Menschen sind von Natur frei, und „unser Reich heißt das Königreich der Franken; wir „beschließen daher, daß es wirklich und nicht blos „dem Namen nach sein soll.“ Aber am Schluß des 18ten und im Anfang des 19ten Jahrhunderts sah man es in Deutschland für Verbrechen an, wenn ein ehrlicher Mensch das unschuldige Wörtlein „Freiheit“ in den Mund zu nehmen sich unterstand, und nannte es: „demagogische Umtriebe.“

99.

Unter dem Vorwande, gegen die Einfälle der Engländer zu aller Zeit gefaßt zu sein, wagte Karl VII., König von Frankreich, was keiner seiner Vorfahren hätte wagen dürfen, eine beständige Armee auf den Beinen zu erhalten. Dadurch gründete er seine Macht so stark, daß die vormalige des Adels tief, und das Volk zu einem eigentlichen Sklavenstand herabsank. Sein Beispiel wurde allenthalben nachgeahmt, und der Despotismus fand Feuer und Heerd in ganz Europa. Aber die neuesten Erfahrungen haben die Großen der Erde gelehrt, daß sie auf ihre Soldaten sich nicht allzusehr verlassen dürfen und daß selbst diese auf die Seite des unterdrückten Bürgers treten, wenn man es mit diesem zu bunt mache. Sie haben es gelernt, daß Liebe und Anhänglichkeit von Seiten des Volks die stärkste Schutzwache sei, die sie um sich her sammeln können, und o! daß sie diese Erfahrung nicht umsonst gemacht haben mögen!

100.

Ludwig XI., Nachfolger Karls VII. von Frankreich, wußte die Wahlen der Abgeordneten der Landstände immer so zu leiten, daß sie seinen Absichten, die auf nichts mehr, als seine eigene Vergrößerung abzielten, entsprechen mußten, und so gelang es ihm, aus vermeintlichen Beschützern der Rechte des Volks lauter ihm ergebene Creaturen zu

schaffen. — Heut zu Tage läßt man sich — wenigstens in Deutschland — so etwas schwerlich zu Schulden kommen?

101.

So lange die Kriege nur kurze Zeit dauerten und durch Vasallen des Adels geführt wurden, die man am Ende derselben wieder entließ, waren die Kosten derselben nur gering. Nachdem aber an die Stelle der Vasallen Soldaten und stehende Heere traten, die man auch im Frieden beibehielt, da vervielfältigten sich Steuern und Abgaben so sehr, daß alle europäische Länder unter unerträglichen Lasten schmachteten, die im Frieden, durch ungeheuern Prunk der Höfe, kostspielige Reisen, Maitressen und Beichtväter ꝛc. ꝛc. nur noch mehr vermehrt wurden.

102.

Gregor VII. und andere herrschsüchtige Päpste erreichten ihre Zwecke gegen die ihnen verhaßten Kaiser und Könige weniger durch Säbel und Geschütz, als vielmehr durch Bann und Interdicte. Ein Beweis, daß der Aberglaube und die Vorurtheile noch mächtiger seien, als Kanonen, und eine Warnung, daß man nicht genug bemüht sein könne, demselben, und Allen, deren Interesse es ist, ihn zu befördern, den Eingang in die Länder zu versperren.

103.

Kein Volk ist so leicht gegen eine gemäßigte

Regierung eingenommen, unter welcher es seines Lebens froh werden darf; aber allezeit gegen eine despotische, wodurch es zu Boden gedrückt wird. Ein Beispiel gab unter andern auch Catalonien in der zweiten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts. Damals regierte über dasselbe Johann II. von Spanien, und als er es seinen eisernen Zepter zu sehr empfinden ließ, als er die Ungeduld seiner Bewohner zu empfindlich reizte, da standen die Catalonier auf, ergriffen die Waffen, erklärten den geleisteten Huldigungseid für ungültig und ihn, sammt seinen Nachkommen, des Thrones unwürdig. Sie beschlossen, eine republikanische Regierungsform einzuführen, um sich ihre Freiheit für ewige Zeiten zu sichern. — Wenn Unruhen in einem Lande entstehen, so kann man fast immer annehmen, daß der Impuls dazu von oben herab, höchst selten aber von unten hinauf gegeben werde.

104.

Manche in frühern Zeiten durch Kriege oder anderes Unglück verheerte Schlösser sind wahrscheinlich großentheils nur aus Geldmangel nicht mehr aufgebaut worden; aber viele später verbrannte und zerstörte Paläste sollte man absichtlich als ewige Denkmale bestrafter Despoten in ihren Ruinen liegen lassen und eine Tafel daran hängen, mit der Inschrift: „So bestrafen sich Willkühr, Eigenmacht und Volksunterdrückung.“

105.

Der Geschichtschreiber Procopius führte, warum er keine genaue Beschreibung von den durch die Gothen verübten Grausamkeiten mache, als Grund an: „Er wolle den künftigen Zeiten nicht gern Beispiele und Denkmale der Unmenschlichkeit hinterlassen." — Man kann es nicht läugnen, daß dieß ganz fein gefühlt heiße; indessen hat es doch auch sein Gutes, daß nicht alle Geschichtschreiber so dachten; denn wäre dieß, so hätten wir keine Geschichte der Päpste, der Inquisition, der ersten französischen Revolution, der Jesuiten u. s. w.; — und wie Vieles zur Lehre und Warnung würden wir dann entbehren!

106.

Als der Papst, den man Gregor den Großen nennt, einigen seiner Leibeigenen die Freiheit schenkte, führte er unter andern Gründen, die ihn dazu bewogen hätten, auch diesen an: „weil von Natur alle Menschen frei seien" *). — Schwerlich hat der Papst hierunter auch die „Geistesfreiheit" verstanden, denn die ist am römischen Hofe nie sonderlich beliebt gewesen, vom Anfang der Päpste bis auf diesen Tag.

107.

Es giebt kaum einen größern Widerspruch, als

*) „Homines, quos ab initio natura liberos protulit."

den, daß in alten Zeiten dadurch sich ein Leibeigener frei machen konnte, wenn er in einen geistlichen Orden trat; denn es giebt ja auf der ganzen weiten Welt keine größere Sklaven, als die Mönche, Sklaven des Papstes, des Priors und sogar Sklaven des Aberglaubens.

108.

Man hat es als eine Merkwürdigkeit aufgezeichnet, daß im Anfange des zwölften Jahrhunderts die Mönche von Ferrieres, in der Diöcese von Sens, nicht gewußt haben, daß eine Stadt Namens Tournai in der Welt sei, und lacht darüber, daß man im mittlern Zeitalter auf einer Landkarte Jerusalem in die Mitte der Erdkugel gesetzt habe; aber man dürfte beinahe darauf wetten, daß noch gegenwärtig in vielen Franziskaner- und Kapuzinerklöstern sich mancher ehrwürdige Pater fände, dessen Wissenschaft nicht weiter ginge, als die seiner Vorfahren im Orden im 7ten und 11ten Jahrhundert.

109.

Um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts erschienen bei einer Procession zu Genua nicht weniger als tausend Bürger in seidenen Röcken. Und wenn der Luxus in Deutschland noch länger, wie bisher, steigen wird, so können wir bald etwas Aehnliches erleben.

110.

Pfalzgraf Friedrich I. redete vor der Schlacht

bei Pfedersheim seine Ritter und Knechte also an: „Wohlan, lieben Freunde! Wer heut zu Tage mit „mir sterben oder genesen will, der haue zu im Na„men der heiligen Jungfrau Maria, des heiligen „Kreuzes und des Ritters St. Georgens." Nach einigen Jahrhunderten hatte sich der Kriegs-Kanzleistyl dahin geändert, daß man Generalen befahl: „Attaquir' Er in's Teufels Namen!" oder die Gemeinen, wenn sie vor einem mörderischen Kartätschenfeuer stutzen, oder zurückweichen wollten, fragte: „Ihr Hunde, wollt ihr denn ewig leben?"

111.

„Zu Kaiser Maximilianus Zeiten" — schreibt ein alter deutscher Chroniste — „sind zwei „Plagen nach Deutschland gekommen, nämlich die „grausame Krankheit, so man die Franzosen nennt, „und die verderblichen Landsknechte." — Zwei Plagen — wenn gleich an sich arg genug — geht immer noch an; aber jetzt könnten wir ihrer mehrere zählen. Die Lotterieen und die Maitressen allein sind leicht so verderblich, als jene beiden; der hundert andern nicht zu gedenken.

112.

Eben dieser Chroniste sagt von den Landsknechten seiner Zeit: „Es ist leider dahingekommen, daß „Jeder sich stellt, als habe er einen Eid geschworen, „so bald er einmal den Spieß auf die Achsel nehme,

„wolle er sein Tage kein Arbeit nimmer thun.“ — Das ist glücklicher Weise jetzt nicht mehr allgemeine Regel, sondern man findet, seitdem der Kriegsdienst nicht mehr der Zufluchtsort für Taugenichtse ist, rühmliche Ausnahmen von derselben.

113.

In der berühmten Bulle „in Coena Domini“ werden alle Fürsten, Kaiser und Könige excommunicirt, welche mit Ketzern Verträge schließen. — Wie aber, wenn — was in den neuesten Zeiten so oft geschehen ist — der Papst selber mit protestantischen und schismatischen Fürsten Concordate eingeht? An diesen Fall scheint die Bulle nicht gedacht zu haben.

114.

„Wenn ihr Fürsten und Herren eures Landes „bleiben wollt“ — sagte der sterbende Herzog Albrecht von Mecklenburg zu seinen, um sein Bette stehenden Söhnen, — „so haltet Frieden mit den „umliegenden Städten, besonders mit der Stadt „Lübeck. Dieß vermache ich euch testamentsweise, „habe es selbst befolgt, und bin auch von solcher „Zeit an allezeit Herr und Meister meiner Unterthanen gewesen.“ — Was so eine — nicht einmal große — einzelne Reichsstadt damals vermochte! Und welch ein Memento menschlicher Herrlichkeit für die Nachkommenschaft!

115.

Wenn, wie oft genug geschah, die Laien über Druck von Seiten der Geistlichkeit schrieen, so fehlte es derselben nie an Entschuldigungen, so daß man hätte glauben sollen, es geschehe gerade das Gegentheil; aber schon aus Kaiser Siegmunds Zeiten haben wir ein Zeugniß des ehrlichen Eberhard Windeck, wie es damals beschaffen war. Dieser redliche Deutsche schrieb von den Bischöfen &c. seiner Zeit: „Also stund es in der Christenheit mit der „Pfaffheit. Wo man Böses hörte, oder Krieg war, „und man fragte: wer thut das? da hieß es: der „Bischof, der Probst, der herrliche Dekan, der Pfaff, „und waren die Laien von den Geistlichen so über„laden, daß es nit Wunder wäre gewesen, hätt' es „Gott nicht selber versehen, daß die Hussen (Hus„siten) und die Ketzer etwas viel größer und fast „stärker geworden, wenn solches unbillichen zu fast „viel auf Erdrich all umb und umb war."

116.

Einen gar sonderbaren Grund, warum der Papst nothwendig reich sein müsse, liest man in der Schrift des Aeneas Sylvius; de moribus Germanorum p. 1077 f.: „Es ist lächerlich," — redet er den Mainzischen Kanzler Meyer an — „daß du den „Papst arm haben willst, und dennoch sollen dein „Erzbischof, auch der zu Köln und Trier reich sein.

„Du wirst sagen: der Papst soll reich sein, nur nicht „übertrieben; allein der Papst muß um so viel rei„cher sein, als der Erzbischof von Mainz, als dieser „reicher sein muß, als sein Pfarrer. Du antwor„test: so wollt ihr vielleicht gar, daß der Papst mäch„tiger sei, als der Kaiser? — Wir läugnen es nicht, „denn je mächtiger der Papst ist, um so sicherer „wird dein Erzbischof, um so freier die übrigen Erz„bischöfe, und desto niedriger werden die Ketzer.“

117.

Im Anfange des 14ten Jahrhunderts begann auf dem Reichstage zu Frankfurt der Abt von Königsal in Böhmen seine Anrede an den römischen König Heinrich und die Stände, mit den Worten: „Ein jeder Mensch, der gesunde Augen hat, flieht „die Finsterniß und sucht das Licht.“ — Hätte das die Geistlichkeit immer vor Augen gehabt, und hätte sie es noch jetzt; so würde sie schwerlich jemals sich in den Sinn haben kommen lassen, das Volk in den Banden der Dummheit, der Unwissenheit und in den Finsternissen des Aberglaubens zu erhalten.

118.

Als der berühmte Johannes Huß einmal sehr heftig gegen den Papst und die Cardinäle predigte, stand einer seiner Zuhörer auf und sagte: „Magister, „ich bin einige Male in Rom gewesen, habe den „Papst und die Cardinäle gesehen, und gefunden,

„daß sie gute, ehrliche Leute sind.“ — Ihm antwortete Huß: „Wenn dir der Papst und die Car„dinäle so wohl gefallen haben, so gehe wieder nach „Rom und bleibe dort.“

119.

Man sollte denken, das Studium des Neuen Testamentes müßte das Hauptstudium eines jeden christlichen Geistlichen sein; aber wir fürchten, wenn man es genau untersuchte, würde man vielleicht noch manche finden, wie jene, welche Aeneas Sylvius im letzten Viertel des 15ten Jahrhunderts im Auge hatte, von welchen er schrieb: „Schämen soll„ten sich die Geistlichen in Italien, von denen es „bekannt ist, daß sie sich nicht die Mühe nehmen, „wenigstens einmal in ihrem Leben das Neue Testa„ment zu lesen, da doch jedes gemeine Weib der „Taboriten in Böhmen auf alle Fragen sowohl aus „dem Alten, als aus dem Neuen Testamente, zu „antworten weiß.“

120.

Adrian von Utrecht, ehemals Lehrer der Theologie auf der Universität zu Löwen, war zwar ein grundehrlicher Mann, auch in seinem Fach, der scholastischen Theologie, sehr gut bewandert; aber noch fehlte ungemein viel, daß er auch ein guter Prinzenhofmeister gewesen wäre. Er, der außer seinem besagten Fach' in den übrigen Theilen des mensch-

lichen Wissens wenig bewandert war, konnte wohl auf Karls V. wissenschaftliche Bildung blutwenig wirken. — Die Wahl von Leuten zu Prinzenerziehern ist in sehr vielen Fällen nicht sehr wünschenswerth ausgefallen; und die meisten Mißgriffe geschahen da, wo man deutsche Kronprinzen Jesuiten, französischen oder italienischen Geistlichen vertraute. Selbst in den neuesten Zeiten mögen die wenigsten unter ihnen „Wielands goldenen Spiegel" gekannt haben, aus dem man sie vor dem Antritt ihrer Stellen billig hätte rigorose examiniren sollen.

121.

Die Päpste, wenn sie in frühern Zeiten zu ihren auswärtigen Kriegen mit weltlichen Mächten Geld bedurften, schrieben Ablässe aus; die letztern ergreifen in neuern Zeiten als Hülfsmittel, das Deficit in den Kassen zu decken, — Lotterien. Eins so verderblich für die Unterthanen, wie das andere.

122.

Religionsirrungen und Verketzerungen sind von jeher von den Theologen ausgegangen, die doch nach dem Befehl des Herrn und Meisters nur Frieden und Versöhnlichkeit predigen und ausüben sollten.

Von diesem Satze, der noch heut zu Tage fest steht, überzeugte sich unter andern auch Wladislaus II., König von Böhmen, weshalb er im Jahr 1485 folgenden Befehl ausgehen ließ, welcher ver-

dient hätte, daß man ihn auf ewige Zeiten zum Muster genommen hätte: „Ihr Katholischen und „Kelchner sollt auf einander nicht schimpfen, auch „einander nicht verfolgen, ihr mögt geistlichen oder „weltlichen Standes sein. Ihr sollt einander lieben. „Ihr Priester von beiden Partheien, unter was für „einen Fürsten, Herrn, Ritter und Stadt ihr immer „steht, predigt das Wort Gottes frei; doch sollt ihr „einander weder verketzern, noch beschimpfen. Und „ihr, Fürsten, Herren, Ritter und Städte, die ihr „unter Einer Gestalt das h. Abendmahl genießt, ver„folgt nicht die Priester und eure Unterthanen, welche „aus dem Kelche trinken. Lasset sie im Frieden das „Heil der Seele nach ihren Grundsätzen und Ge„wohnheiten suchen. Deßgleichen sollt ihr Fürsten, „Herren, Ritter und Städte, die ihr euch zum Kelche „bekennt, auch gegen diejenigen betragen, die das „h. Abendmahl nur unter Einer Gestalt genießen, „ohne sie zu drücken. Wer wider diese Verordnung „handelt, soll auf ewig aus dem Lande verwiesen „werden.“

Hätte aber diese Verordnung Kraft behalten sollen, so hätte es nie Bettelmönche, und noch weniger Jesuiten geben müssen, die immer zuerst die Großen gegen Andersglaubende verhetzt und zum Mord getrommelt haben. Wer hatte größern Antheil, als die letztern, an den Gräueln des dreißigjährigen Krieges? Wer verleitete einen schwachen

Kaiser Ferdinand zu seinem, an unseligen Folgen so reichen Restitutionsedikte? Wer, als sie, hatte, zu Unterdrückung der Protestanten in Oestreich und Ungarn, selbst das Herz der sonst so sanften und milden Maria Theresia in Händen? und wer predigte Verfolgung und Unduldsamkeit noch unter dem Kurfürsten Karl Theodor in Baiern, als die Ex-Jesuiten Frank, Gruber und andere ihres Gelichters?

123.

Ob der Papst über oder unter einem Concilium stehe, darüber hat man bekanntlich oft und heftig genug gestritten. Er selbst behauptete natürlich das erstere, scheint aber doch seine Meinung nichts weniger, als für untrüglich gehalten zu haben, so wenig er es auch Wort haben wollte; denn warum war er allezeit so schwer dazu zu bringen, wenn von Berufung einer solchen Versammlung die Rede war? Schmidt sagt sogar in seiner „Geschichte der Deutschen": Es sei vielleicht leichter gewesen, das fürchterlichste türkische Heer aus einander zu treiben, als ein allgemeines Concilium zusammen zu bringen, dessen Berufung den Päpsten immer unangenehm gewesen sei.

124.

Das Prager Domkapitel bat im Jahr 1547 den König Ferdinand I., er möchte Aufseher bestellen, ohne deren Willen kein Buch gedruckt, oder aus der

Fremde eingebracht werden dürfe, damit nicht ketzerische Schriften unter das Volk kommen möchten. Er führte die Bücher-Censur ein, und von dieser Zeit an wurde in Böhmen nichts mehr gedruckt, als lateinische Gedichte, Kosmographieen und Stadtrechte. Noch mehr geschärft wurde die Censur vom Jahr **1620** an, und in den beiden folgenden Jahrhunderten stieg ihre Gewalt so hoch, daß nach Pelzel*) „kein Buch, hätte es auch von Steinkohlen, oder „vom Beschlagen der Pferde gehandelt," gedruckt oder verbreitet werden durfte, wenn es nicht zuvor in der Censur eine Contumaz von einigen Monaten ausgehalten hatte. Schon waren die Böhmen auf dem besten Wege, in eine völlige Barbarei zurück zu sinken, wenn nicht der Kaiser Joseph II. sich über sie erbarmt und sie von den, ihnen durch die Geistlichkeit aufgedrungenen Geistesfesseln erlöst hätte. Nun erst ging es wieder vorwärts, und ohne diese Freiheit würden weder die angeführte „Geschichte der Böhmen," noch Royko's Kirchengeschichte, noch andere vorzügliche Werke erschienen sein. — Das mögen sich jene Kurzsichtigen merken, welche noch jetzt behaupten: Karl X. von Frankreich habe Recht gehabt, indem er die Preßfreiheit habe verbieten wollen.

---

*) Pelzel, Geschichte der Böhmen, II. 617.

125.

Zur Zeit, als der Sitz des römischen Kaiserreichs von Rom nach Constantinopel verlegt wurde und die christliche Religion die herrschende geworden war, warf man einmal in einer zahlreichen Reichsversammlung die Frage auf: „ob man nicht, da es „drei Personen in der Gottheit gebe, auch drei Kai„ser haben sollte?" — Schon einer — namentlich Constantin I. — hat aus allerunterthänigster Devotion die Geistlichkeit nur zu sehr bereichert und derselben zu große Gewalt verliehen. Was wäre erst geschehen, wenn drei Kaiser gewesen wären, und alle drei auf ähnliche Weise ihr Christenthum hätten an den Tag legen wollen?

126.

Bigotterie und Verfolgungssucht findet man nicht leicht in der Geschichte eines andern Volkes so frühe schon, als in der der Spanier; denn schon vor Ende des sechsten Jahrhunderts zwang Sisebut — sonst ein ganz wackerer König — die Juden, bei Vermeidung der Todesstrafe, sich taufen zu lassen. — Was Wunder, daß noch im neunzehnten dort die Inquisition ihr heilloses Wesen treibt!

127.

Daß das Volk gewöhnlich in der Religion an Kleinigkeiten, die ihm seine Priester als das Wesen derselben vorspiegeln, mehr, als am Eigentlichen

hänge, hat die Erfahrung in alten und neuen Zeiten bewiesen. Als Leo Isauricus, Kaiser des Orients, im achten Jahrhundert die Bilder aus den Kirchen hinauswerfen ließ, von denen er glaubte, daß sie zu nichts taugten, als den Aberglauben zu nähren, da entstand an mehrern Orten Aufruhr, und der abergläubische Haufe erklärte, er wolle lieber allen Verpflichtungen gegen den Kaiser entsagen, als den Bilderdienst aufgeben. — Diesen Hang des Volks kannte Niemand besser, als die Bettelmönche und die Jesuiten. Die erstern körnten dasselbe mit wächsernen Jesuskindlein, die in der Krippe zu Bethlehem gelegen und durch einen Ordensbruder von dort nach Deutschland gebracht sein sollten, durch geweihte Bildchen und selbstverfertigte Reliquien aus dem gelobten Lande; die andern durch theatralische Aufzüge an Charfreitagen und Fronleichnamsfesten.

128.

Dem Papst Zacharias legte Pipin, Karl Martels Sohn, der unter Childerich II. als Major Domus Frankreich beherrschte, die Gewissensfrage vor: „ob ein Prinz, der unfähig sei, zu „regieren, oder ein Minister, der das kö„nigliche Ansehen in den Händen habe „und es mit Ehre verwalte, den Titel des „Königs haben müsse?" — Der Papst entschied zu Gunsten des Ministers, ganz gegen die

bekannte Rechtsregel: Quod quis per alium facit, ipse fecisse videtur. — Diese Frage hätte man übrigens seit dem achten Jahrhundert in allen folgenden aufwerfen können, und die Entscheidung würde, wenn man hätte gerecht sein wollen, immer die nämliche geblieben sein. Sie kam indessen nie wieder vor, denn die Minister ließen den Namen gern fahren, wenn sie nur der Sache gewiß waren.

129.

Von der Zeit an, zu welcher die Bischöfe anfingen, die Könige zu salben, bildeten sie sich ein, daß sie denselben ihre Würde gäben. Und so gab eine bloße fromme Ceremonie der Kirche (oder dem Papste) das Recht, über Kronen zu schalten. — Wie man sich in Acht nehmen muß, daß Niemand zu weit greife!

130.

Der berühmte Alcuin, Karls des Großen Lehrer, wurde für seine Bemühungen um Gelehrsamkeit und Aufklärung von seinem Herrn mit drei reichen Abteien belohnt. — Welcher Gelehrte neuerer Zeit kann sich einer solchen Belohnung rühmen?

131.

Die verdorbene römische Geistlichkeit gestand es, was man kaum hätte erwarten sollen, rund heraus, daß an Verbesserung der Sitten wenig gelegen sei; denn als Kaiser Karl V. den bereits zu Trient ver-

sammelten Bischöfen noch vor Eröffnung des Conciliums sagen ließ: „Sie sollten sich zuerst mit Verbesserung der Kirchenzucht beschäftigen, ehe von Glaubensartikeln die Rede sei, denn aus dem Verderbnisse der Sitten seien die Reformationshändel entstanden, und darum müsse man zuerst diese Quelle verstopfen," ließ der Papst antworten: „Der Glaube sei die Grundfeste der Kirche, an diesem sei mehr gelegen, als an Kirchenzucht und Sitten." Gar zu bibelfest mögen Se. Heiligkeit und Dero Hoftheologen wohl nicht gewesen sein, sonst müßten sie gewußt haben, daß dieses Buch an vielen Stellen darthue, daß der Glaube sich im Thun hauptsächlich äußern müsse.

132.

Nicht leicht hat sich die Geistlichkeit hinsichtlich ihres Vorranges vor den weltlichen Regenten stärker ausgedrückt, als auf dem Concilium zu Troyes im Jahr 877, denn einer ihrer Schlüsse lautet: „Die weltlichen Machthaber sollen sich in Gegenwart der geistlichen nicht eher niedersetzen, als diese es verlangen."

133.

Der Papst Johannes XII. wurde im Jahr 963 vor ein Concilium geladen, um sich über viele ihm zur Last gelegte Vorwürfe zu verantworten. Die Vornehmsten derselben bestanden in Folgendem: „Er

„halte eine Menge Beischläferinnen, von denen die „eine schon mit seinem Vater gebuhlt habe. Er habe „mit diesen unzüchtigen Personen auf die Gesundheit „der Venus, der Juno und selbst des Teufels ge„trunken. Er sei ein Ehebrecher, ein Meineidiger, „ein Mörder. Er habe fromme Weiber, die Andachts „halber nach Rom gekommen seien, mit Gewalt ge„mißbraucht u. s. w." Man setzte ihn ab *) und wählte Leo VIII. — Wenn man die Päpste auf solche Art vor einem Concilium hinstellen durfte, was Wunder, daß sie es so schwer an sich kommen ließen, ein solches zu berufen?

134.

In der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, als die gesammten Niederlande noch unter der Regierung Philipps von Spanien standen, nahmen die gegen dessen Despotie verbündeten Adeligen und die ihres Wohlstandes halber mit ihnen einverstandenen reichen Kaufleute den Wahlspruch an, den sie auf Münzen graviren ließen und öffentlich auf der Brust trugen: „Dem Könige getreu bis zum Bettelsack." Wahrscheinlich wären sie es auch geblieben, wenn nicht Philipps Fanatismus und Alba's unerhörte Grausamkeit gegen die Protestanten einen Theil des Landes zum Abfall von

*) Er wurde nur um ein Jahr später in den Armen einer seiner Buhldirnen ermordet.

Spanien gezwungen hätten. — Im Jahr 1830 war längst von keinem „getreu bis zum Bettelsack" mehr die Rede, und man weiß kaum, weßhalb die heutigen Belgier gegen ihren König aufgestanden sind, wenn es nicht religiöser Fanatismus gewesen ist, was sie dazu antrieb.

135.

Alle bürgerlichen Vergehen wurden bei den alten Franken durch Geld gebüßt, daher setzten sie einen so großen Werth auf dasselbe, daß sie glaubten, selbst der Himmel lasse sich durch Geld bestechen, und die Heiligen trieben einen Handel mit ihrem Einfluß und Schutze. Daher pflegte Chlodwig zu sagen: „Man muß es gestehen, der heilige Martinus „dient seinen Freunden vortrefflich, aber er läßt sich „auch für seine Mühe verzweifelt bezahlen." — Dieser Glaube herrscht noch jetzt in der römischen Kirche, denn woher kämen sonst die mit Perlen, Juwelen und Gold so reich gezierten Marienbilder und andere: „Ex Voto," die oft Tausende gekostet haben, als weil man im Wahne steht, daß man sich dadurch denjenigen Heiligen im Himmel ganz besonders verbände, dessen hölzernes Bild man so stattlich herausputzen ließ.

136.

Die Päpste nannten sich immer „die Statthalter Jesu Christi auf Erden und die Nachfolger der Apostel." Wie wenig sie sich aber bemüht haben, diesen

hohen Vorbildern, deren Stelle sie angeblich ersetzen sollen, nachzufolgen, haben sie in tausend Beispielen zur Genüge bewiesen. Hier wollen wir nur eins anführen. Calixtus II. bekam durch das Glück des Krieges seinen Gegenpapst Gregor VIII. gefangen. Um diesen recht tief herabzuwürdigen, ließ er ihn auf ein Kameel setzen, so, daß er das Gesicht gegen den Schwanz des Thieres kehrte, und durch die Straßen der Stadt Rom führen, von dem Pöbel verhöhnen und beschimpfen, und dann auf ewig verbannen. — Würde wohl Christus an seinem ärgsten Feind', oder einer der Apostel an seinem Collegen eine so niedrige Rache genommen haben?

137.

Hadrian IV., ein Papst des zwölften Jahrhunderts, ließ den Kaiser Friedrich Barbarossa in einer sehr demüthigen Stellung malen, nämlich vor ihm auf den Knieen liegend, und — zum Zeichen, daß er ihn für seinen Lehnsherrn erkenne, seine Hände in denen des Papstes. Friedrich erfuhr diese geistliche Anmaßung auf seiner Rückreise nach Deutschland, und als er darüber einem Cardinal seinen Unwillen zu erkennen gab, antwortete ihm dieser: „Wenn er seine Hoheit nicht von dem Papst „habe, von wem er sie denn sonst besitze?" Der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, der als Reichsmarschall dem Kaiser das entblößte Schwert vortrug,

wurde darüber dergestalt entrüstet, daß er den Herrn mit dem rothen Hut durchbohrt haben würde, wenn Friedrich es nicht gehindert hätte. — Einige seiner spätern Vettern waren demüthiger gegen den päpstlichen Stuhl, als dieser, die weltliche Herrschergewalt höher haltende Brausekopf.

138.

Wie man im zwölften Jahrhunderte von Mitgliedern berühmter Orden dachte, darüber hat sich Richard von England, Sohn König Heinrichs II., in wenigen, sehr charakteristischen Worten ausgesprochen. Denn als einmal ein Geistlicher ihn fragte: ob er wohl seine Lieblingstöchter, Stolz, Geiz und Wollust, nicht von sich lassen wolle? gab er ihm zur Antwort: „O ja! die erste gebe ich den „Tempelherren, die zweite den Benedicti„nern und die dritte meinen Bischöfen."

139.

Gegen das Ende des eilften Jahrhunderts stritt man sich in Spanien heftig, was für eine Liturgie, die bisher übliche gothische, oder die römische, Papst Urbans II., in den Kirchen des Landes sollte eingeführt werden. Der König Alphons erklärte sich für die letztere, die Spanier aber für die alte, und es kam zu großem Gezänke. Da beschloß man endlich, die Sache der Entscheidung durch das Schwert anheim zu stellen. Es erschienen zwei Ritter in vol-

liger Rüstung in den Schranken; der Verfechter der gothischen Liturgie siegte; aber der König und der Erzbischof hatten Einfluß genug, es dahin zu bringen, daß man zu einer zweiten Probe schritt, obwohl es gegen die Gesetze des Zweikampfes lief. Das erste Gottesurtheil, an das man appellirte, war das Feuer. Man zündete also zwei Holzstöße an, weihte sie gehörig ein und warf beide verschiedene Liturgien in die Flamme, in der sie — vermuthlich beide — zu Asche wurden. Nun that man einen Machtspruch: „die römische Liturgie soll in Zukunft gebraucht werden." Und damit hatte die Fehd' ein Ende, besonders weil man dispensando gestattete, daß in einigen Kirchen gleichwohl die gothische bleiben dürfe. — So viel Umstände machen wir heut zu Tage bei Einführung neuer Liturgieen nicht mehr. Entweder man sagt: „Bei mir kann Jeder singen, was er will" — oder wenn das Volk dagegen ist, läßt man es eine Weile brummen und fährt durch, wenn man glaubt, es habe nun genug gebrummt; oder wenn die Geistlichkeit sich dagegen eingenommen erzeigt, so läßt man sie eine Weile — streiten, zuletzt hört sie von selbst auf und Alles geht, wie man vom Anfang an wünschte, daß es gehen möchte.

140.

Die **Treuga Dei**, oder der sogenannte „Gottesfriede," mittels dessen die Privatfehden, wenn

nicht ganz aufhören, doch wenigstens sehr vermindert werden sollten, wollte dem Adel durchaus nicht ein, und er fuhr noch immer fort, sich mit seinen Nachbarn herum zu schlagen. Endlich gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts stand ein Zimmermann von Guienne auf und verkündigte: Jesus Christus sei ihm nebst seiner Mutter, der heiligen Jungfrau, erschienen und habe ihm befohlen, die Menschen zum Frieden zu ermahnen. Zum Zeichen seiner Sendung habe er ein Bildniß der Jungfrau Maria, mit ihrem Sohn auf dem Arm', empfangen, mit der Inschrift: „Lamm Gottes, das du trägest die Sünden der „Welt, gieb uns Frieden!" Sogleich verbanden sich eine Menge Prälaten und Herren, die einen Eid ablegten: nicht nur mit ihren eigenen Feinden Frieden zu machen, sondern auch diejenigen anzugreifen, die sich weigern würden, die Waffen niederzulegen und sich mit ihren Kindern zu versöhnen. Sie schlossen eine Verbindung unter dem Namen „der Brüderschaft Gottes," wornach das Unglück der Privatfehden, das früher keine Gewalt zu vertilgen im Stande war, völlig vertrieben wurde. — — So bedarf es in vielen Fällen oft nur eines einzigen gescheidten und unternehmenden Mannes, um einer Menge von Tollheiten ein Ende zu machen, wogegen früher weder vernünftige Vorstellung, noch selbst die Waffen etwas ausrichten konnten.

141.

Philipp der Kühne von Frankreich war der erste Monarch, der einen Adelsbrief ausfertigte, und zwar erhielt denselben ein Goldschmied, Namens Ralph. — Wer weiß, wenn man die Geschlechtsregister mancher hochadeligen, oder gar hochfreiherrlichen Familien genau untersuchte, ob mancher Bürgersmann, auf den sie in ihrem Dünkel sehr hoch herabsehen, und meinen, als seien sie aus anderm Teig, als andere Menschen, gebacken, sie um ihre Herkunft beneiden würde?

142.

Wie wenig ein weltlicher Regent sich auf die Geistlichkeit seines Reiches verlassen dürfe, sobald seine und die Befehle des Papstes einander widersprechen, davon erzählt die Geschichte Philipps des Schönen von Frankreich ein auffallendes Beispiel. Der Bischof Bernhard Saysen von Pomiers erregte einen Aufstand gegen seinen Monarchen, und zur Belohnung seiner Treulosigkeit ernannte ihn der Papst Bonifaz VIII. zu seinem Legaten am französischen Hofe. Der König, mit Recht darüber erbittert, ließ die päpstliche Bulle ins Feuer werfen und denjenigen, welcher sie überbracht hatte, gefangen nehmen; den Bischöfen aber, deßgleichen der übrigen Geistlichkeit, die sämmtlich nach Rom citirt worden waren, verbot der König, sich aus dem Lande zu entfernen.

Sie hörten aber nicht darauf, sondern etliche und vierzig Bischöfe, auch viele Obere geistlicher Orden, gingen dennoch nach Rom, ohne sich um den Befehl ihres Landesherrn zu bekümmern.

143.

Der Heiland der Welt, Jesus Christus, lehrte: „Segnet diejenigen, die euch fluchen!“ und betete noch im Tode für seine Mörder: „Vater, vergieb „ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!“ Ganz anders sein heiliger Statthalter! Denn der Papst Clemens VI., der sich von dem Kaiser Ludwig von Baiern beleidigt glaubte, rief über diesen aus: „Möge der Grimm Gottes und der heiligen Apostel „Petrus und Paulus ihn in dieser und jener Welt „verfolgen! Möge die Erde sich öffnen und ihn le„bendig verschlingen! Möge sein Andenken vernichtet „werden und mögen alle Elemente seine Feinde sein! „Mögen seine Kinder im Angesichte ihres Vaters in „die Hände seiner Widersacher fallen!“

144.

Ludwig XI. von Frankreich, dessen ganzes Leben eine Kette von Verbrechen war; der aller moralischen Grundsätze spottete und der doch dem lächerlichsten Aberglauben fröhnte und seinen Unterthanen nur ein schlechtes Beispiel gab, erhielt gleichwohl den Titel des „allerchristlichsten Königs, den er wohl eben so wenig verdiente, als Ludwig XV.

den des „Vielgeliebten,“ der durch seine und seiner Maitressen ungeheure Verschwendungen den Fall des Staats vorzüglich vorbereiten half, der unter seinem unmittelbaren Nachfolger eintrat.

145.

Auf dem Reichstage zu Augsburg vom Jahr 1500 kam das Ueberhandnehmen der Hofnarren zur Sprache, und man setzte als einen förmlichen Reichsschluß fest: „Wer einen Narren halten wolle, solle „denselben bei sich zu Hause behalten und nicht zu„geben, daß er andere Leute in ihren Wohnungen „überlaufe und belästige.“ So sehr drang man sich heran, sich durch Narrheit gute Tage zu machen, indessen man von anderer Seite sich bemühte, den Verstand der Menschen in Nacht und Irrthum gefangen zu halten.

146.

Atahualpa, Inca von Peru, sagte zu dem Dominikaner Vincenz Valverde, der ihn zu bekehren versuchte: „Ihr betet einen Gott an, der am „Kreuze gestorben ist; ich bete die Sonne an, die „nie stirbt.“ — Für diese Blasphemie, die es wohl in seinen Augen nicht war, und nach seinen religiösen Begriffen unmöglich sein konnte, sollte der Frevler lebendig verbrannt werden; welche Strafe jedoch, auf eingelegte Fürbitte des Dominikaners, in eine Erdrosselung verwandelt wurde, als ob der Himmel die

Spanier beauftragt hätte, einen bessern Glauben unter ein Volk mit Mord und Tod zu bringen, über welches er bis jetzt eben so gnädig, als über jene, dem Christenthum Schande machende Barbaren und wilde Horden, seine milde Sonne aufgehen ließ.

147.

Statt daß die Großen unserer Zeit, wenn sie Gäste gleichen Ranges bekommen, diese durch Jagden, militärische Aufzüge, Schlittenfahrten, Theater, glänzende Bälle u. s. w. zu unterhalten streben, war es noch im sechzehnten Jahrhunderte ganz anders. Damals leerten sie mit einander große Humpen *), und veranstalteten Ritterspiele, wobei leicht Hals- und Rippenbrüche vorfallen konnten. Die Fürsten selbst wagten wohl gegen einander ihre eigene hohe Person daran. So thaten bei einem Besuch zu Calais Heinrich VIII. von England und Franz I. von Frankreich. Denn als sie sich lange genug an den gefährlichen Spielen ihrer Ritter und Herren ergötzt hatten, ergriff Heinrich Franzen beim Kragen, und sagte: „Herr Bruder, wir müssen auch mit einander ringen,“ und suchte ihm ein paar Mal ein

*) Gewöhnlich vollgefüllt bis an den Rand und nicht, wie heut zu Tage an den Tafeln der Vornehmen und Reichen die Weingläschen, auf ein Drittel, oder höchstens halb; — nicht aus Kargheit, sondern aus Mode. Das Vollfüllen soll nämlich „gemein“ sein!!

Bein zu unterschlagen; aber Franz, ein gewandterer Ringer, drehte den König von England herum und warf ihn mit großer Gewalt zu Boden. Ein zweiter Versuch, den Heinrich machen wollte, wurde gehindert.

148.

Durch sein ungeheures Waffenglück war Kaiser Karl V. übermüthig geworden, und so beschloß er, dem Königreiche Frankreich ein Ende zu machen, das er für eine ganz leichte Arbeit hielt. Seine Minister und Generale riethen ihm ab, solche Schritte zu versuchen; aber er war von dem Gelingen seines Planes zu überzeugt, als daß er denselben so schlechthin hätte aufgeben sollen, und so fiel er mit funfzigtausend Mann, einer damals bedeutenden Macht, in Frankreich ein, und zweifelte nicht, Alles werde nach Wunsch gehen. Indessen befolgte Franz I. einen von dem Marschall Montmorenci entworfenen Plan mit großer Standhaftigkeit, der Karls Absichten geradezu entgegen lief, nämlich, alles vor sich liegende Land zu verwüsten, dann sich zurück zu ziehen und dem einrückenden Feind eine Einöde zu überlassen. Und so geschah es. Die Städtebewohner mußten ihre Wohnorte verlassen, die Festungswerke aller Plätze, in die der Feind sich hätte werfen können, wurden niedergerissen, Korn, Futter und Lebensmittel aller Art entweder weggeführt oder un-

brauchbar gemacht, Mühlen und Backöfen zerstört, Brunnen zugeworfen und auf andere Art zernichtet. Karl fand sofort bei seinem Einmarsch ein zerstörtes Land, verlor die Hälfte seiner Armee durch Hunger und Seuchen, und mußte nach einem Aufenthalte von zwei Monaten die Provence wieder verlassen, ohne das Mindeste ausgerichtet zu haben. Ihm folgten leichte französische Truppen auf dem Fuß nach und richteten große Verwüstung unter seinem fliehenden Heere an. — So — eben so verließ Napoleon das brennende Moskau, von dem aus er Rußland zu zermalmen dachte, in das er sich, von seinem Uebermuth irre geleitet, gewagt hatte, verlor den Kern seiner Truppen an den gefrorenen Ufern der Beresina, und bereitete sich das künftige Ende seiner Herrlichkeit auf den Feldern von Belle-Alliance und sein Grab auf dem Felsen von St. Helena vor. — Welch ein Spiegel ist die Geschichte für Regenten und Eroberer!

149.

Als der Cardinal Wolsey bei Heinrich VIII. von England in Ungnade gefallen und sein Vermögen für dem Staat verfallen erklärt war, fand man einen Reichthum bei ihm, der das größte Erstaunen erregte. Die Wände des Pallastes, den er bewohnt hatte, waren mit Gold- und Silberstoffen tapezirt, ein Schrank zu Aufbewahrung der Trinkgeschirre war

von massivem Golde. Man fand nicht weniger, als tausend Stücke der feinsten holländischen Leinwand und alle seine Mobilien waren verhältnißmäßig von gleicher Kostbarkeit. — Wenn gleich auch jetzt noch die Cardinäle, welche die Zahl der 70 Jünger des armen und dürftigen Jesus Christus, der nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegen konnte, ersetzen sollen, eben auch keine Bettelmänner sind; so möchte doch schwerlich sich ein einziger unter ihnen befinden, der diesem geistlichen Herrn an Wohlstand gleichkäme! — Er war der Sohn eines Fleischhauers in England, und an ihm sieht man, wie reich man im Staatsdienst werden könne, wenn man das Handwerk versteht.

150.

Als man dem kaiserlichen Minister Granvella, Bischof von Arras, Mißtrauen gegen die Absichten des Kurfürsten Moritz von Sachsen einzuflößen versuchte, und ihm begreiflich machen wollte, daß derselbe es mit Karl V. wohl nicht gut meinen dürfte, gab er zur Antwort: „Ein deutscher Kopf ist viel zu „plump, als daß er einen Plan auszudenken vermöchte, den ich nicht leicht ergründen und zu Schanden machen sollte.“ — Aber der staatskluge Spanier verrechnete sich bekanntlich sehr, und es fehlte wenig, so wäre der Kaiser zu Innsbruk als Gefangener in die Hände des — vermeintlich — dummen Deutschen gefallen. — Eine laut sprechende Predigt

über den alten Text, daß hinter dem Berg' auch noch Leute wohnen, die man dort nicht suchen sollte

151.

Gustav Wasa, der nach seiner Flucht aus dem Gefängnisse in Dänemark in den Gebirgen von Dalekarlien unter den Bergknappen gearbeitet hatte, die ihn nicht kannten, entdeckte endlich, da es ihm die rechte Zeit dazu zu sein dünkte, sich seinen Kameraden, und rief sie auf, sein Vaterland Schweden von der Knechtschaft zu befreien, in welcher es Christian II. von Dänemark gefangen hielt. So unwillig sie über die Schmach des Vaterlandes waren, so willig sie sich auch bezeigten, die Fesseln desselben zu zerbrechen; so waren sie doch immer noch weit entfernt, Gustavs Aeußerungen über seine Person zu glauben. Endlich mischte sich der Aberglaube in das Spiel und es folgte ein erwünschter Ausgang. Ein alter Bergmann machte die Bemerkung, daß in dem Augenblick, in welchem Gustav zu reden angefangen, der Wind aus Norden geblasen habe. Dies sah man für die günstigste Vorbedeutung und für das unzweideutigste Zeichen an, daß der Himmel selbst dem Unternehmen seinen Beifall schenke. Die Dalekarlier standen in Masse auf, Schweden ward gerettet und Gustav Wasa auf den Thron des Königreichs erhoben. — Welch

ein Beitrag zur Geschichte großer Ereignisse aus geringfügigen Ursachen!

152.

Philipp II. von Spanien ließ nicht nur den Beichtvater seines Vaters, des Kaisers Karl V., ins Gefängniß werfen, sondern sogar, nachdem er in demselben gestorben war, ihn im Bildnisse verbrennen, ja er war nahe daran, seinem großen Vater ein Gleiches zu thun, weil derselbe in den letzten Jahren seines Lebens im Verdacht gestanden hatte, als ob er von dem Lutherthum etwas milder, als zuvor, gedacht habe. — So weit ist der Religionsfanatismus schwache Menschen zu führen fähig!

153.

Schon gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts erklärten die Doctoren der Sorbonne zu Paris: „Es ist erlaubt, daß ein schwacher König von der „Regierung entfernt werde, gleichwie man einen „Vormund oder Aufseher absetzen darf, wenn er sei„nem Amte nicht gehörig vorzustehen vermag.“ — Gleichwohl zweifelten im zweiten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts Viele, ob man nicht dem schwachen Karl X. zu viel gethan habe, daß man seinen Platz, den er doch freiwillig verlassen hatte, mit einem Tüchtigern zu besetzen Anstalt machte. Und der aus Frankreich verbannte ehemalige König selbst meinte, es sei unmöglich, daß die europäischen Mächte

anders, als er, denken könnten, weßhalb er noch lange auf seine Rückkehr nach Frankreich hoffte.

154.

Mit dem „Esprit des loix“ in der Hand konnte sonst ein Montesquieu — mit dem „goldenen Spiegel“ ein Wieland sagen: „Erudiebam reges!“ Heut zu Tage sind Schneiders- und andere Handwerksgesellen als Lehrer der Könige und Fürsten aufgetreten, die aber ihre Weisheit etwas theurer verkaufen, als jene, die nur durch bedrucktes Papier lehren wollten, indessen diese die Fäuste dazu nahmen.

155.

Bei der Zusammenkunft zwischen Philipp IV. von Spanien und dem damaligen jungen Könige Ludwig von Frankreich hatte sich der Marschall Turenne nicht nur hinter den König, obwohl er die weit bedeutendere Person war, als die glorreiche Majestät, sondern sogar unter einen Haufen von allerlei Höflingen versteckt, so daß Philipp den Mann erst suchen mußte, von dem er bekannte, daß er ihm viele schlaflose Nächte gemacht habe. — O das ist etwas Altes, daß das Pferd, welches den Hafer baut, Spreu fressen muß!

156.

Karl V. unternahm seinen unglücklichen Zug gegen die Barbaresken, obwohl alle seine Generale

ihm davon abriethen, das schon die Jahreszeit hätte thun sollen, die er zu seinem Unternehmen höchst ungeschickt gewählt hatte. Es ist ein Beispiel mehr, daß auch Leute von Genie die Rechnung zuweilen ohne den Wirth machen, und zu spät einsehen, was sie hätten voraussehen können.

157.

Wenn die Griechen zu fürchten begannen, daß einer ihrer großen Männer ihnen gefährlich werden könnte, so trat der Ostracismus gegen denselben ein, und selbst Aristides, mit dem Beinamen der Gerechte, mußte eine Zeit lang sein Vaterland verlassen. In spätern Zeiten hat man einen viel kürzern Proceß mit solchen Leuten gemacht, wie von hundert andern auch das folgende Beispiel lehrt. Der Cardinal Martinusius, aus Dalmatien gebürtig, focht an der Spitze eines Heeres Kaiser Ferdinands I. tapfer gegen die Türken. Statt ihm dafür dankbar zu sein, unterhielt dieser einen ungerechten Verdacht gegen jenen, der so weit ging, daß er den — beinahe siebenzig Jahre alten — Cardinal durch Meuchelmörder umbringen ließ.

158.

Als Kaiser Friedrich III. vor seinem Ungarischen Feind' aus Wien fliehen mußte, schrieb er an die Thüre seines Zimmers: „Rerum irrecuperandarum summa felicitas est oblivio.“ (Das größte

Glück nach einem unersetzlichen Verlust ist die Vergessenheit.) — Wenn sich Napoleon, als er am 19ten Oktober 1813 Leipzig verließ, Zeit genommen hätte, etwas zu schreiben, ich wäre wohl neugierig, zu wissen, was er würde geschrieben haben? Inveni portum, spes et fortuna valete, schwerlich, und noch weniger, als er nach der Schlacht bei Belle-Alliance entfloh: Finis coronat opus.

159.

Montagne war so weichherzig, daß er kein Huhn ohne Widerwillen konnte abschlachten sehen. — Eine Ohnmacht wäre nicht zureichend gewesen, sondern ich glaube, es hätte den wackern Mann der Schlag auf der Stelle getroffen, wenn er es noch hätte hören können, daß die empfindsamen Hofdamen zu Versailles am 5ten Oktober 1789 sagten: „Wir „wollen sehen, wie sich das Lumpenpack da unten „unter einander mordet.“ (Voyons s'entre égorger cette canaille.)

160.

Spanien hatte kaum einen verderblichen Bürgerkrieg, den es sich durch seine unsinnigen Religionsverfolgungen zugezogen und sieben Provinzen der Niederlande verloren hatte, geendet, so fing es eben so schnell einen zweiten an. Philipp III., angereizt durch die Inquisition und seinen Minister, den Herzog von Lerma, gab auf einmal Befehl, daß alle

Morisco's, oder Nachkommen der Mauren, innerhalb dreißig Tagen bei Lebensstrafe das Königreich verlassen sollten. Hierdurch verlor Spanien nahezu eine Million arbeitsamer Bewohner und sank in eine Schlafsucht, aus welcher es sich bis diesen Tag nicht gerettet hat. — Seit hundert Jahren konnten die Erzbischöfe von Salzburg das in der Geschichte lesen, auch wissen, daß unter Ludwig XIV. mehr als 50,000 nützliche Bürger ihrem Vaterland der Religion wegen genommen worden seien, und dennoch machte einer derselben im Jahr 1730 noch den nämlichen dummen Streich, und jagte gegen dreißigtausend Menschen aus seinem Lande, weil sie — keine Messe hören, sondern nach Dr. Luthers Lehre in den Himmel kommen wollten. — Wenn Napoleon sagte: „Die Bourbons haben in ihrem Unglück „nichts gelernt,“ so könnte man das — leider — noch von vielen andern frühern und spätern Fürsten und Herren wohl auch sagen.

161.

Ludwig XIII. von Frankreich that sich vieles zu gut auf seine Kunst, junge Vögel abzurichten; Ludwig XV. machte die vortrefflichsten Pasteten, die an seinem Hofe gespeis't wurden, — Ludwig XVI. die künstlichsten Schlosserarbeiten; aber man kann nicht sagen, daß einer von allen Dreien sich als Regent eines von der Natur so reich ausge=

statteten Landes ausgezeichnet habe. Virtuosität in allerlei schönen Künsten kann man an Königen und Fürsten nur dann bewundern und gutheißen, wenn sie — wie Friedrich der Einzige — eben so geschickt regieren, ihre Armeen ins Feld führen und die Glückseligkeit ihrer Staaten aus dem Kabinet eben so zu befördern wissen, als sie schöne Verse machen und die Flöte blasen.

162.

Man hat so viel von Abschaffung der Duelle gesagt und geschrieben, einer Gewohnheit, die sich aus dem von Barbarei umhüllten mittlern Zeitalter herschreibt und sich unter dem Adel, den Offizieren und den Studenten auf Universitäten zur Schande eines gesitteten Zeitalters noch bis auf diesen Tag fortgepflanzt hat. Warum ahmt man das Beispiel des großen Gustav Adolphs von Schweden nicht nach? Er gab zweien seiner Generäle die Erlaubniß, eine Ehrensache mit dem Degen auszumachen und setzte bei: er werde selbst gegenwärtig sein, um sich persönlich von ihrem Muth und ihrer Gewandtheit zu überzeugen. Auch kam er auf den Kampfplatz, aber — er brachte den Scharfrichter mit, und befahl, demjenigen, welcher Sieger sein würde, auf der Stelle den Kopf abzuschlagen. — Die Kämpfer traten sogleich zurück, gaben einander versöhnt die Hände, und dieses Beispiel wirkte so eindringend,

daß von keinem Duell unter dem Heere des Königs mehr die Rede war.

163.

Um die Schriftstellerei muß es eine ganz angenehme Sache sein, da selbst Fürsten und Könige sich mit derselben unterhalten haben und noch jetzt unterhalten. Wenn aber Friedrich II., König von Preußen, philosophirte und mit komischen Heldengedichten seine Zeitgenossen vergnügte, Gustav III. von Schweden Opern dichtete, die der deutsche Naumann mit trefflicher Musik ausstattete*), und König Ludwig von Baiern Gedichte drucken ließ, in denen sich ein schönes Herz offen darlegte; so ist das auf alle Fälle erfreulicher zu bemerken, als wenn Heinrich VIII. von England sich in die Theologie vertiefte und mit Dr. Luther controversirte, oder Jacob I. von Schottland einen Commentar über die Offenbarung Johannis bearbeitete und darin zu beweisen strebte, daß der Papst nichts anders, als der Antichrist und seine Residenzstadt Rom die babylonische Hure sei.

164.

Für den sogenannten Apostel der Deutschen, Bonifacius, wäre es vielleicht rühmlicher gewesen,

*) Die man aber heut zu Tage vor lauter französischem und italienischem Geliedel gar nicht mehr kennt, wohl auch verachtet.

er hätte die ungeheure Eiche bei Geismar in Hessen, ein Denkmal der Schönes schaffenden Natur, nicht umgehauen, weil er dafür gehalten hatte, daß sie dem heidnischen Götzendienste zur Stütze diene, als daß er die Deutschen seiner Zeit der Herrschaft der römischen Bischöfe — später Päpste genannt — unterwarf. Der unschuldigen Eiche des achten Jahrhunderts würde die Zeit von selbst ihr Grab bereitet haben; aber mit dem Druck des Papstes und seiner Klerisei haben die Deutschen des neunzehnten noch zu kämpfen.

165.

Im Jahr 1830 trug die französische Deputirtenkammer darauf an, daß die Todesstrafen abgeschafft werden sollten. Zwar klingt dieß ziemlich human, doch ist eben auch nicht recht einzusehen, warum man mit vorsetzlichen Mördern, Straßenräubern, Aufruhrstiftern, wodurch — namentlich durch die letztern — oft tausende der rechtlichsten Bürger unverdient leiden, so großes Mitleiden haben soll. — Ob diese Humanität wohl nicht nach einiger Zeit ein Stoff für die Satyre werden dürfte, wie einst die Empfindsamkeit zur Zeit des wohlseligen Herrn P. Siegwart? — Und ob wohl dieses Gesetz nicht eben so gut eine Aufhebung (wenigstens eine nöthige Beschränkung) erfahren dürfte, wie die Aufhebung der Verordnung, daß keine Taxen von Lebensmitteln mehr Statt finden sollten, wovon man große Dinge

erwartete und schlechte Früchte sah, das praktische Polizeibeamte — aber vergebens — vorauszusagen wagten?

166.

Einem Könige von Persien, der seine Minister wegen gesetzwidriger Handlungen um Rath fragte, gaben diese niedrigen Speichellecker zur Antwort: „Es „giebt zwar ein geschriebenes Gesetz, dessen ungeach„tet aber kann ein König von Persien thun, was „ihm beliebt.“ — Noch heute würden ähnlich gesinnte Männer, an denen es schwerlich an jedem Hofe fehlen möchte, ein Gleiches antworten.

167.

Schon der Heide Zoroaster lehrte: „Die Seele „ist unsterblich. Es giebt eine Vergeltung nach dem „Tode des Körpers, einen Himmel und eine Hölle; „aber die Höllenstrafen sind nicht ewig, sie hören „zu seiner Zeit auf.“ — Und doch giebt es noch jetzt unter den Christen Theologen, die Jeden ohne Rücksicht verketzern und verdammen, der nicht an die Ewigkeit der Höllenstrafen glauben will.

168.

Eine Frau forderte einst den König Philipp von Macedonien auf, einen ihr sehr wichtigen Rechtshandel zu entscheiden. „Ich habe keine Zeit „dazu,“ versetzte er ihr, aber er gab keine Antwort, als die Frau ihn fragte: „Warum bleibst

„du denn König?" — Nicht alle Könige würden, wie Friedrich der Große von Preußen, dem man rieth, in seinem Alter mehr, als bis dahin geschehen sei, der Ruhe zu pflegen, fragen: „Glaubt „ihr, daß mich der Staat für's Nichtsthun zu „bezahlen schuldig sei?"

169.

Der Senat im alten Rom wollte einmal ein Gesetz gegen die Ueppigkeit in der Kleidung durchsetzen, aber da erschien ein Heer von Damen und in demselben selbst ehrenhafte Matronen, die den Sitzungssaal stürmten und den Patribus conscriptis den Beschluß abnöthigten, von ihrem Vorhaben abzustehen. Ein Beweis, wie wichtig Pracht und Mode schon damals dem schönen Geschlechte gewesen seien, und wie leicht sich selbst graubärtige Senatoren von demselben einschüchtern lassen.

170.

Es kommt uns lächerlich vor, daß der Papst Innocenz IV. am Ende der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts sich einfallen lassen konnte, dem Beherrscher des Tatarischen Reiches Kajuk Khan, Enkel des Dschingis Khan, durch Franciskaner- und Dominikanermönche befehlen zu lassen: „Er solle „den christlichen Glauben annehmen und die Welt „nicht länger mit seinen Waffen verheeren." Der

stolze Enkel des größten Eroberers, den Asien je gesehen hatte, erstaunte zwar über die Kühnheit eines italienischen Geistlichen, von dessen Macht er bis jetzt nicht das Geringste gehört hatte, und über dessen seltsame Mission; aber statt den unverschämten Bettelmönchen — wenigstens — die Ohren abschneiden zu lassen und sie ihrem Großmächtigen in Rom zuzusenden, lachte er, und entließ sie mit höhnender Verachtung. — Hätten es die deutschen Kaiser auch so gemacht, Rom würde schwerlich die Schritte gegen sie gethan haben, die unser Volk so tief herabgewürdigt hatten. Es hätte es nicht noch im siebenzehnten Jahrhunderte gewagt, sich gegen einen Friedensschluß aufzulehnen, der einem dreißigjährigen Krieg ein Ende machen sollte.

171.

Der römische Tribun Markus Livius Drusus sagte einmal: „Meinen Nachfolgern im Tribunat soll „nichts übrig bleiben, was sie dem Volk als Ge„schenk anbieten könnten, ausgenommen Luft und „Erde." — Diese Aeußerung muß wohl den französischen Heerführern am Rheine in den neunziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts nicht unbekannt gewesen sein, denn auch sie bedienten sich zu Worms, Speier rc. rc. des Ausdrucks: „Wir werden euch „nichts lassen, als die Augen, um euer „Elend zu beweinen." Freilich machte es einen

etwas starken Contrast gegen das, was sie in ihren Proclamationen sagten: „Krieg den Palästen, „Friede den Hütten!“ Aber auf Worte kam es ja nicht an.

172.

Wird es mit dem menschlichen Geschlechte besser, oder schlimmer? *) Ueber diese Frage ist Vieles geschrieben und gestritten worden. So viele Gründe man indessen haben mag, zu behaupten, es sei — wenn nicht schlimmer — doch wenigstens auch nicht besser geworden; so möchten wir doch immer eher für das Bessere stimmen. Einige wenige Beispiele, die nicht in dem unten angeführten Buche stehen, mag die Geschichte liefern, und wer möchte nicht gestehen: „So arg geht es doch nicht mehr zu?“ Der Mongole Tamerlan ließ einmal an einem einzigen Tage viertausend Kriegsgefangene lebendig begraben und auf den Brandstellen eingeäscherter Städte die Köpfe der Erschlage-

*) In den Jahren 1789 und 1793 erschien in der Jacobäerschen Buchhandlung zu Leipzig ein Buch unter dem Titel: Der Gang der Vorsehung, oder: wird es mit dem Menschengeschlecht besser, oder schlimmer? in zwei Bänden; eins von denen, die das Schicksal, vergessen zu sein, so früh nicht verdient haben, und vor hundert Romanen und Novellen im neuesten Geschmack zu leben werth wäre.

nen zu Tausenden in Pyramiden aufthürmen. Fimbria, ein Spießgeselle des Consuls Marius zu Rom, schickte Banditen ab, den Quintus Scävola zu ermorden; er ward aber nur schwer verwundet und kam mit dem Leben davon. Am folgenden Tage ließ ihn der Anstifter seiner Ermordung vor ein Volksgericht laden, „weil er nicht tief genug auf „sich habe einhauen lassen!“ — Eben dieser Fimbria ließ einmal eine Menge Pfähle aufrichten, an welchen mehrere von ihm verurtheilte Verbrecher zu Tode gegeißelt werden sollten. Als sich nun weniger Verbrecher, als Pfähle, vorfanden, so befahl der Wütherich: es sollten so viele Zuschauer an die leeren Pfähle gebunden werden und das Schicksal der mangelnden Verbrecher leiden, als nöthig wären. — Der Dictator Sulla ließ gegen zwölftausend Einwohner von Präneste mit Pfeilen erschießen und sechstausend Kriegsgefangene niederhauen. Hundert und zwanzigtausend seiner Soldaten und Anhänger erhielten Ländereien, deren Besitzer er hatte ermorden oder verjagen lassen. — Unter der Regierung der Kaiser sah Rom in der kurzen Zeit von fünf Monaten nicht weniger als zehntausend Fechter in öffentlichen Spielen auf Leben und Tod gegen einander auftreten. — So haben in neuern Zeiten doch die Marats und Robespierre nicht gewüthet, wenn gleich auch sie zum Auswurf der Menschheit gehörten. „Einen Caligula“ — schreibt

Mangelsdorff — „wenn er auch an der Spitze „der zwei Millionen Soldaten stände, die gegenwär- „tig Europa ernährt, kleidet und bewaffnet, mit „allen ihren Tausenden von Feuerschlünden, würde „man nicht vier Wochen lang mehr ertragen.“

Der Pöbel zu Löwen hat indessen leider noch im Jahr 1830 bewiesen, daß es auch jetzt noch Menschen gebe, die es über sich gewinnen können, die Menschheit auszuziehen und sich in wilde Thiere zu verwandeln. Denn waren jene — wenn man sie so nennen soll — Menschen etwas anders, als reißende Bestien, die dem wackern Krieger Gaillard, nachdem sie ihn zuvor schon unbarmherzig gemartert hatten, erst die Augen ausstachen, dann mit brennenden Pechkränzen ihm den Hirnschädel einschlugen, hierauf ihn an den Freiheitsbaum aufhingen, und als der Strick riß, seinen Körper eine Stunde lang blutend in den Straßen umherschleppten?

173.

Die Summen, welche spätere Große für ungewöhnlich große Soldaten, Sängerinnen, Tänzerinnen, Schauspieler, Gemälde und Steine verschwendeten, warfen die vornehmern Römer zu ihrer Zeit — und noch in viel höherm Grade — für Gebäude und Fischteiche hinaus. Cicero gehörte eben nicht zu den Reichsten in Rom, und doch kostete ihn sein Haus zweimal hunderttausend Gulden unsers Geldes.

Der Tribun Clodius baute sich eins für fünfmal hunderttausend Thaler. Ihre Landsitze glichen Städten an Umfang. Einen gewissen Hircio kostete die Unterhaltung seiner Fischteiche jährlich über dreimal hundert und funfzigtausend Thaler. — Was würden diese Römer erst für Aufwand haben machen können, wenn man in ihren Kriegen die Verpflegungsofficiere und den Handel mit Staatspapieren schon gekannt hätte, wodurch sich unsere Zeit so außerordentlich ausgezeichnet hat, oder wenn das Requisitionssystem schon so ausgebildet gewesen wäre, als es später geworden ist?

174.

Als der erste Calif Abubekr, Mahomeds Nachfolger, sein Heer nach Syrien auf Eroberung aussandte, gab er seinem Feldherrn verschiedene Anweisungen, unter andern folgende: „Du wirst fromme „Personen antreffen, die sich in Klöster gerettet ha„ben, um Gott zu dienen; beunruhige sie nicht! Du „wirst aber auch Menschen finden, die der Schule „des Satans angehören und geschorene Platten tra„gen; spalte ihnen den Kopf und schone ihrer „nicht!" — Was für eine Art von Mönchen könnte der Calif unter dieser zweiten Klasse sich wohl gedacht haben? — Etwa herumstreifende Bettelmönche, die nicht selten dem armen Landmann den letzten Bissen gegen geweihte Kerzchen, Lucaszettel, Hexen-

rauch u. s. w. abtauschten, ihn im Aberglauben bestärkten und seine Weiber und Töchter zur Unzucht verführten?

175.

Von den Arabern erhielten die Spanier das Zuckerrohr, die Seidenraupe, feinwollige Schafe, edle Pferde, Straßenbeleuchtung und Stadtpflaster, aber auch — die Blattern, (Pocken), so wie wir Deutsche aus Amerika nebst der Fieberrinde auch eine gewisse andere häßliche Krankheit und von den Galliern statt unserer alten Rohheit zwar eine feinere Lebensart, aber auch die — Moden, nebst ihrem ganzen Gefolge von Thorheiten und Lastern, empfangen haben.

176.

Der alte Jäger Nimrod hat den Satz aufgestellt: „Alles, was du mit deiner Faust ergreifen kannst, das gehört dein,“ — eine Lehre, die in Theorie und Praxi bei allen Eroberern bis auf diesen Tag von jeher großen Beifall gefunden hat. Auch ihre Helfershelfer haben sich dieselbe treulich zu Nutze gemacht. Man denke z. B. nur an die Franzosen in Deutschland am Ende des vorigen und im Anfang des jetzigen Jahrhunderts.

177.

Alfred, König von England, sagte in seinem

letzten Willen unter anderm: „Es ist billig, daß die „Engländer immer so frei bleiben, als es des Menschen Gedanken sind.“ — Das Letztere hat der Klerus der römischen Kirche da, wo er Einfluß auf die Regierung hatte, nie anerkennen wollen; denn wie hätte man sonst sogenannte Ketzer verbrennen, oder denkenden Köpfen zumuthen können, etwas feierlich zu beschwören, was nur die Geistlichkeit glaubte?

178.

Es war im eilften Jahrhundert christlicher Zeitrechnung, daß man glaubte, Eduard, dem Könige von England, sei es seiner Frömmigkeit wegen von Gott gegeben, durch bloßes Berühren mit seiner Hand Kröpfe zu heilen. Gescheidte Menschen lachten in der Folge über dieses geglaubte Vorrecht der brittischen Könige; aber, meine Freunde, was sollen sie jetzt thun, wenn sie hören, daß im Jahr 1824 ein Doctor der Medicin ein Buch habe drucken lassen *), in welchem er die unwissende Welt belehrte: „die „Heilkunst könne nur im Glauben an den „Heiland vollendet werden!“ — Oder ein anderer Doctor **) im Jahr 1826 behauptete: „die

*) „Ueber etwas, das der Heilkunst Noth thut,“ von Karl Joseph Hieronymus Windischmann, Prof. zu Bonn. 8. Leipzig, 1824.

**) „System der höhern Heilkunde“ ꝛc. von Dr. de Valenti. 8. Elberfeld, 1826.

„höhere Heilkunst sei die Wissenschaft „von Gesundheit und langem Leben, wel„che die entfernten Ursachen der Krank„heiten von der Sünde ableite und die „radicalen Hülfsmittel aus der h. Schrift „entlehne?“

179.

Der König Edwin von England hatte seine schöne Nichte Elgiva geheirathet, ohne sich an das Verbot der Kirche zu kehren, die eine Ehe in solchem Verwandtschaftsgrade ohne Dispensation für ungültig hält. Der Erzbischof Odo ließ die unglückliche Königin aus dem Palaste durch Soldaten wegführen, ihr Gesicht mit glühendem Eisen brennen, sie nach Irland abführen, und zwang den König zur Ehescheidung. Als ihre Wunden geheilt waren, entfloh die Prinzessin nach England in die Arme des Mannes, den sie noch immer als ihren Gatten liebte; aber der erbitterte Priester ließ ihr durch eigens ausgeschickte Leute nachsetzen, die ihr die Sehnen durchschnitten und sie so des qualvollsten Todes sterben ließen. Es war aber nichts weniger, als die Religion, welche man durch die Peinigung der armen Frau rächen wollte, sondern jene Himmelstochter, welche das Pfaffenvolk so oft zur Furie gemacht hat, mußte nur ihren Mantel zur Decke hergeben und die Prinzessin die Schuld ihres Mannes durch ihren Tod

büßen, der hatte sich nämlich den Haß der Mönche darum auf den Hals gezogen, weil er den Staatsminister Dunstan (auch einen Geistlichen), der über die Verwaltung der Staatseinkünfte keine Rechnung ablegen konnte, weggejagt hatte.

180.

Wilhelm der Eroberer ließ, um einen neuen Forst zur Jagd bei Winchester zu bekommen, obwohl er bereits die größten besaß, auf einem Strich von dreißig englischen Meilen alle Bewohner desselben vertreiben und alle Gebäude niederreißen, ohne den bisherigen Eigenthümern derselben die mindeste Entschädigung dafür zu gewähren. — So machte es der König Friedrich von Preußen nicht, denn da der Besitzer der Windmühle, die ihm seinen Weinberg bei Sanssouci verunstaltete, sie ihm gegen eine mehr als doppelte Entschädigung dennoch nicht überlassen wollte, ließ er sie — stehen.

181.

Bei dem schrecklich vielen Unheil, das der römische Kaiser Tiberius anrichtete, sollte man kaum glauben, daß ein einziger edler Gedanke in die Seele dieses Unmenschen habe kommen können, und doch schätzte er mit großer Richtigkeit Schmeicheleien, und rief aus: „O über die Menschen, mit „ihrem zu Allem dienstfertigen Sklavensinn! — (Ein Wort, das man auch in unsern Ta-

gen (so oft auszurufen Ursache hätte!) Auch äußerte er: „In einem freien Staate müsse Zunge „und Gesinnung frei sein." (Diese Regel ist noch jetzt nicht überall gangbare Waare. Die Preß- und Denkfreiheit hat — selbst in dem cultivirten Deutschland — nicht allenthalben Feuer und Heerd, und wer es wagt, über das Alte und Hergebrachte hinauszugehen, der läuft Gefahr, daß man das abderitische Gesetz auf ihn anwende: „Wer gescheidter sein will, als wir und unsere Vorfahren, „der packe sich aus unserm Lande.")

182.

Tacitus sagt: „Es lehrt die Erfahrung, daß „das Ansehen bestrafter Schriftsteller durch die Bestrafung nur Zuwachs erhält." — Wer weiß, ob Galilei so viele Verehrer und Anhänger zählte, wenn er nicht gezwungen worden wäre, seine Theorie vom Umschwung der Erde um die Sonne abzuschwören? ob Zaupsers Name zu seiner Zeit so in Aller Mund gekommen wäre, wenn nicht P. Gruber über ihn gepredigt und er nicht bei offenen Thüren die christkatholische Glaubensprofession hätte ablegen müssen*), weil man den Kurfürsten Karl Theo-

---

*) Der wackere Don Ferdinand Sterzinger, Theatiner zu München, sagte demselben in meiner Gegenwart: „Es hat Ihnen nichts geschadet und Sie sind „darum nur der Welt vortheilhafter bekannt geworden."
D. V.

dor von Baiern glauben ließ, daß es mit der Recht- gläubigkeit eines Mannes übel zu stehen scheine, der die heilige Inquisition eine „Megära, des Orkus und der Dummheit Tochter“ — ein „Ungeheuer, die Pest der Vernunft und der Religion“ zu nennen gewagt habe?

183.

Der Kaiser Vespasian trieb neben seiner Kaiserwürde auch Groß- und Kleinhandel, ließ durch dritte Personen Gegenstände aufkaufen und mit Profit wieder verkaufen. — In der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts sprach man ebenfalls von einem Kaiser, der dem Feind, mit welchem seine Gemahlin Krieg führte, Kupfer zu Schiffbrücken, auch andere Kriegs- und Lebensbedürfnisse für gute Bezahlung geliefert habe. So geschieht nichts Neues unter der Sonne!

184.

Apollonius von Tyana, den einst Jemand angegangen hatte, ihn in seinem Gebete dem Aesku- lap zu empfehlen, antwortete diesem: „Ein recht- „schaffener Mann ist den Göttern immer willkommen; „er bedarf es nicht, ihnen von einem Andern vor- „gestellt zu werden.“ — Was würde er, wenn er später gelebt hätte, gesagt haben, wenn er gehört hätte, ein Bischof zu Rom habe befohlen, Leute, die

er und seine Vorfahren unter dem Namen „Heilige" in den Himmel befördert habe, anzurufen, daß sie die Noth und das Verlangen eines Menschen auf der Erde dem allmächtigen Gott vortragen und von ihm die Erfüllung oft so thörichter Wünsche erbitten sollten?

185.

Philipp II. von Frankreich verlangte einmal von der Geistlichkeit zu Rheims Beisteuer zu einem seiner Kriege; aber sie versagte dieselbe, und bat, „er „möchte mit ihrem Gebet vorlieb nehmen." Bald darauf wurden von einigen Herren die Güter eben dieser Geistlichen geplündert, und nun sollte der König sogleich aufstehen und Soldaten schicken, um die Plünderer zu verjagen; Philipp aber, der nicht vergessen hatte, daß sie ihn einst in der Noth stecken ließen, erwiederte: „er wolle ihnen nun ebenfalls mit „seinem Gebet beistehen."

186.

Im alten Rom, unter dem Kaiser Heliogabalus, war ein Tänzer Stadtkommandant, ein Kutscher Oberster und ein Barbier Oberpolizeidirector. — Und wir — die vielen noch Lebenden — sahen in Lissabon unter dem Usurpator Michael ebenfalls einen Barbier zu ähnlicher Würde erhoben, einen Bierbrauer (Santerre) als General der

Nationalgarde zu Paris, den Sohn eines Gastwirthes (Murat) als König von Neapel, einen unbedeutenden Schauspieler (Collot d'Herbois) als Proconsul des französischen National-Conventes bei der Einnahme Lyons, und wer weiß, was jene Herren insgesammt gewesen sind, die später als Platzkommandanten die deutschen Städte beherrscht und gebrandschatzt haben?

187.

Die Geschichtschreiber haben sich lange und viel darüber gestritten, ob Constantin I. ein wirklicher Christ gewesen sei, oder nicht. Dem Namen nach war er's freilich, denn er ließ sich taufen und trat also öffentlich vom Heidenthum ab. Er hing bis auf Kleinigkeiten an äußerlichen Gebräuchen, baute christliche Kirchen und bereicherte die Diener derselben, die Geistlichen, beförderte das Mönchsleben und glaubte getreu, was — seine Bischöfe glaubten. Aber er verfolgte alle diejenigen mit ungemeiner Heftigkeit, die anders glaubten. Er war abergläubisch in hohem Grade. Er nahm Anderer Eigenthum, wo zu nehmen war, ermordete seinen Schwager Licinius und dessen eilfjährigen Sohn, weil sie ihm im Wege standen, — seinen eigenen Sohn Crispus auf eine später als unwahr erfundene Anklage, deßgleichen seine zweite Gemahlin Fausta, die er durch den Dampf eines warmen Bades ersticken ließ. Er war

ein Christ ungefähr wie Wilhelm der Eroberer, Heinrich VIII. und Maria von England, — Ludwig XI. und Ludwig XIV. von Frankreich, Philipp II. von Spanien, Isabelle und Ferdinand von Castilien und Arragonien, und eine nicht unbedeutende Anzahl von Päpsten, die es insgesammt sehr übel genommen und blutig geahndet haben würden, wenn man an ihrem Christenthume — so leise als möglich — nur zu zweifeln gewagt hätte.

188.

Montesquieu bemerkt sehr richtig: „Streitigkeiten der Theologen verdienen die Aufmerksamkeit der obersten Staatsgewalt, aber sie muß es „ihnen nicht merken lassen, daß sie darauf achte. „Je angelegentlicher sie sich bemüht, Einigkeit zu stiften, desto gewisser verfehlt sie ihres Zwecks." — Hätte Karl V. das bedacht, — Luthers Reformation und die Weltgeschichte überhaupt hätten nach dem Reichstage zu Augsburg von 1530 einen ganz andern Gang genommen. — Ohne die Dazwischenkunft der höchsten Staatsgewalt würden wir vielleicht von Molinisten, Jansenisten rc. rc. wenig wissen, und ganz gewiß wäre nie einem vernünftigen Manne bei Dienstverlust zugemuthet worden, seinen Glauben an die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Maria durch einen jährlich abzulegenden körperlichen Eid zu bestätigen, wie in Oestreich geschehen ist.

189.

Wenn man liest, daß sich einmal mehrere hundert Bischöfe auf einer allgemeinen Kirchenversammlung über die Frage: auf welche Art die göttliche und die menschliche Natur in Christo vereinigt gewesen seien, mit der fürchterlichsten Heftigkeit gestritten haben, so, daß es bis zu Mord und Todtschlag kam; — oder ob man nur einmal: „heilig ist unser Gott,“ oder dreimal: „heilig, heilig, heilig ist unser Gott“ singen müsse; so sollte man kaum mehr zweifeln dürfen, ob Friedrich der Große, König von Preußen, nicht Recht gehabt habe, daß er die Kirchengeschichte die „Geschichte der menschlichen Narrheit“ genannt hatte.

190.

In Karls des Großen Verordnungen findet sich unter andern auch die, daß man vom Himmel herabgefallenen Briefen keinen Glauben beimessen soll, und doch dauerte der Glaube, daß solche Briefe wirklich ankommen könnten, noch Jahrhunderte nach seinem Tode, und ohne denselben hätte Peter der Eremit schwerlich seine Zeitgenossen zu den unsinnigen Kreuzzügen gestimmt.

191.

Abubekr, der erste Calif, unter welchem das reiche Damaskus in Syrien erobert wurde, begnügte

sich mit einem Gehalt von drei Goldstücken, einem Kameel und einem Sklaven. — So wohlfeil hat Potemkin der Taurier der Kaiserin Katharina von Rußland nicht gedient; so wohlfeil die französischen Marschälle und Generäle nicht der ein- und untheilbaren Republik.

192.

Auf einer Kirchenversammlung — es fällt mir gerade nicht ein, auf welcher — haben die frommen und demüthigen Väter folgendes Gesetz gemacht: „Wenn ein vornehmer Geistlicher einem Weltlichen „begegnet, so soll dieser jenem seine Ehrfurcht be„zeigen. Sind beide zu Pferd, so entblößt der Welt„liche sein Haupt und reicht dem Geistlichen die Hand. „Ist der Geistliche zu Fuß, so steigt der Weltliche „vom Pferd und macht seinen Reverenz. Wer „diese auf Befehl und Eingebung des hei„ligen Geistes gemachte Verordnung über„tritt, ist, so lange der Bischof es für gut findet, „von der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen.“ — Diese für die sogenannten Nachfolger der Apostel gewiß nicht unangenehme Verordnung wurde noch in viel spätern Zeiten beobachtet; denn wie hätte es sonst dem Kaiser Rudolph einfallen sollen, vor einem Geistlichen vom Pferde zu steigen, denselben aufsitzen zu lassen und selber, es am Zaume führend, nebenher zu gehen? — Das zweite, worüber man

sich billig wundern muß, ist, daß dieses unwichtige Geschichtchen ein Schiller dem aufgeklärten neunzehnten Jahrhundert noch einmal in Versen zur Erbauung und vielleicht Nachahmung erzählt hat. — Die Angelsachsen in Britannien waren gegen die Geistlichkeit nicht so höflich, denn nach ihren Gesetzen wurde der Mord eines Bischofs viel gelinder bestraft, als der eines Königs. Der Kopf des letztern galt viermal mehr, als der Kopf eines Bischofs.

193.

Daß gegen Ende des zehnten Jahrhunderts der Papst Silvester II. wegen seiner mathematischen und physikalischen Kenntnisse für einen Zauberer gehalten werden konnte, ist weniger wunderbar, als daß es noch jetzt Leute geben kann, die an die Unfehlbarkeit eines Papstes glauben.

194.

Der Herzog von Sully zerriß ein schriftliches Eheversprechen, wodurch Heinrich IV. sich der Liebe einer Person versichern wollte, die seiner unwürdig war, und antwortete, als der König fragte, ob er närrisch sei? „Wollte Gott, ich wäre „der einzige Narr in Frankreich!“ — Hätten Polignac und seine Collegen es mit den bekannten Ordonnanzen Karls X. im Julius 1830 eben so gemacht, schwerlich würde dieser sie — wie

Heinrich seinen Minister — dafür belohnt haben; aber dafür hätten sie weniger um ihre Köpfe besorgt sein dürfen, und lebten jetzt nicht eingesperrt.

195.

Gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts mußte man den französischen Gerichtshöfen noch verbieten, keine Anklagen wegen Zauberei mehr anzunehmen, und im achtzehnten glaubten viele ihrer schönen Geister schon nicht mehr, daß ein Gott, und die Seele des Menschen unsterblich sei.

196.

Als die Spanier die Insel Cuba in Amerika erobert und den bisherigen Fürsten derselben, weil er sein Eigenthum gegen sie mit den Waffen vertheidigte, zum Tod in den Flammen verdammt hatten, versprach ihm ein Mönch die Freuden des Himmels, wenn er vor seinem Ende noch ein Christ werden wolle. Da aber der Verurtheilte hörte, daß auch rechtschaffene Spanier in diesen Himmel kämen, versetzte er: „Ich will an keinen Ort, wo ich einen „von diesem abscheulichen Geschlecht antreffen könn„te." — Fast wie jener, welcher, nachdem er in Gesellschaft einen — zwar, wie man sagte, frommen, aber schafköpfigen Mann kennen gelernt hatte, sagte: „Der Kerl könnte mir den Himmel entleiden, und „wenn ich wüßte, dort nur seines Gleichen zu fin-

„den, so würde ich zu meinem künftigen Aufenthalte „lieber die Hölle wählen, wo ich denn doch bei denkenden Köpfen die bessere Gesellschaft anzutreffen „hoffen dürfte, als den Himmel, wo ich ewige Langweile hätte.“

197.

Heinrich IV. von Frankreich wünschte, daß jeder seiner Bauern wenigstens am Sonntag ein Huhn zu speisen haben möchte, das — meinte er — würde für ihn die größte Freude sein. Iwan II. von Rußland hingegen fand sie darin, wenn er unter das Volk, das sich vor seinem Palast sammelte, Bären hetzen konnte, von denen es zerfleischt wurde. Gleichwohl starb dieser Tiger ruhig auf seinem Bette und der edle Heinrich wurde durch einen fanatischen Pfaffenknecht ermordet.

198.

Friedrich II., König von Preußen, sagte es laut, „daß ein König nichts mehr, als der erste „Diener des Staats sei,“ und Katharina II., Kaiserin von Rußland: „daß die Regenten für die „Völker, nicht aber diese sich für die Regenten auf „der Welt befinden.“ — Diesen Glauben hatten wenige Könige und auch noch jetzt mögen manche ihn nicht haben.

199.

Siegmund dem I. von Polen wurde nicht blos die schwedische, sondern auch die ungarische Königskrone angeboten, aber er schlug beide aus, weil er wohl fühlte, daß es ihm schwer werden würde, sie zu behaupten. — Hätte Kurfürst Friedrich von der Pfalz hinsichtlich der böhmischen es eben so gemacht, er und sein Land hätten schwerlich den Jammer erfahren, den er sich dadurch bereitete, und vielleicht hätte dann auch kein dreißigjähriger Krieg das unglückselige Deutschland verwüstet.

200.

Einer der frühern Regenten von China nahm einen, zwar aus niedrigem Stande geborenen, aber seiner Klugheit halber allgemein verehrten Mann zu seinem ersten Staatsdiener an und gab ihm folgende Instruction: „Sieh mich an als einen noch unpolir„ten Spiegel, der aber durch dich ausgearbeitet wer„den soll; oder als einen Menschen, der an einem „steilen Ufer hin- und herwankt, den du aber füh„ren sollst; oder als ein dürres und unfruchtbares „Land, das durch dich angebaut werden soll. „Schmeichle mir nicht! Schone meiner nicht, wenn „ich irgendwo fehle, damit ich durch deine und mei„ner andern Staatsbedienten Erinnerungen in den „Stand gesetzt werde; die Tugenden meines Vor„fahren zu erreichen und in diesen unglücklichen Zei-

„ten die Mäßigung, Gerechtigkeit und Gelindigkeit „seiner Regierung zu erneuern." Da es diesem Fürsten Ernst war, so erreichte er auch seinen Wunsch, ein ausgezeichneter Regent zu werden. — Möchte es von jeher allen Prinzen Ernst gewesen sein, dasjenige zu werden, was rechtschaffene Erzieher aus ihnen machen wollten! Möchte aber auch jeder Prinzenhofmeister das „Schmeichle mir nicht!" immer vor Augen gehabt haben; so würden alle — oder doch die meisten — ihrer Zöglinge treffliche Regenten geworden sein, das freilich nicht immer der Fall gewesen ist.

201.

Möchten alle Könige der Erde stets den weisen Spruch Tåtsongs des ersten, Kaisers von China, vor Augen haben, dem man es, als er eine Kriegsschule stiftete, für gefährlich abschilderte, worüber er sagte: „Ich betrachte mich in meinem Reich wie ein „Vater in seinem Hause, trage, wie er seine Kin„der, alle meine Unterthanen auf meinen Armen und „wiege sie auf meinem Schooße. Weßhalb sollte „ich mich also fürchten?" Eben dieser Fürst pflegte auch zu sagen: „Ein Kaiser, der seine Unterthanen „erschöpft, um sich selbst zu bereichern, gleicht einem „Menschen, der seinem eigenen Leibe das Fleisch ab„schneidet, um damit seinen Magen zu füllen. Er „wird ihn zwar füllen, aber zugleich mit dem Leibe „verderben."

202.

Christian Thomasius trieb — als Professor zu Leipzig — die Juristen und Theologen seiner Zeit mehr durch Munterkeit des Geistes und schlagenden Witz, als durch Stärke der Gelehrsamkeit — denn in der letzten waren ihm manche derselben überlegen — nicht selten in solche Enge, daß sie weder vor, noch hinter sich wußten. Dafür sorgten sie aber, sich ihn auf andere Art vom Halse zu schaffen. Sie verleumdeten ihn und wußten einen Regierungsbefehl auszuwirken, durch welchen er von Leipzig verwiesen wurde. — Die Herren verfuhren also genau nach der Regel: „Wenn der Fuchsbalg nicht durch„reicht, so muß man in die Löwenhaut kriechen.“

203.

Die Franzosen wußten sich immer viel mit ihrer Garantie des westphälischen Friedens von 1648, wenn es ihnen nämlich darum zu thun war, sie zu ihrem Vortheile geltend zu machen. Wie wenig es ihnen aber darum zu thun gewesen sei, denselben aufrecht zu erhalten, haben sie bei dem Ryswicker Friedensschlusse gezeigt. Sie wollten nämlich die Clausel eingerückt haben, und gingen auch von ihrer Zumuthung durchaus nicht ab: „daß die römisch-katholische Reli„gion allenthalben in demjenigen Zustande gelassen „werden sollte, in welchem sie sich in dem Augen„blicke des geschlossenen Friedens befinde.“ — Das

hieß so viel, als: es soll in 1922 deutschen Orten, die vorhin protestantisch gewesen waren, in Zukunft nur katholischer Gottesdienst geübt werden, wie es während der französischen Besitznahme gewesen sei; eine Verfassung, die dem Buchstaben des westphälischen Friedens geradezu entgegen ist. Sie drohten sogar, die schon zum völligen Abschlusse gekommenen Friedensverhandlungen auf der Stelle abzubrechen, wenn man diesen Artikel nicht in das Instrument aufnehme, „denn" — sagten sie — „sie könnten ihrem „frommen Könige (?) nicht zumuthen, ihn zurück „zu nehmen, da er ihm so sehr am Herzen liege." — Arme Frömmigkeit und Religion, wie arg habt ihr euch so oft müssen mißbrauchen lassen!

204.

Der Kurfürst von Brandenburg, Friedrich III., gegen welchen man sich für seine großen Anstrengungen von Seiten des deutschen Reichs nicht sehr dankbar benommen hatte, tröstete sich darüber mit den Worten: „Wenn meine Freunde und Bundesgenossen „meiner nicht gedenken wollen, so werden es meine „Feinde gewiß thun." Und wohl dem Fürsten, der sich so zu trösten vermag!

205.

Friedrich Wilhelm — gemeiniglich „der große Kurfürst" (von Brandenburg) genannt —

verbot einst, daß keinem seiner Unterthanen erlaubt sein solle, in Wittenberg zu studiren, weil man diesen Ort für den Hauptsitz des strengsten Lutherthumes ansah, der Kurfürst aber heftig an der reformirten Parthei hing. Sein Nachfolger bestätigte nicht nur diese Verordnung, sondern verschärfte sie noch überdieß, und ein sogenannter „Reformirter Katechismus,“ eine Spottschrift, in welcher ein Ungenannter die Lehre der Reformirten mit sarkastischem Witz angegriffen hatte, wurde zu Berlin öffentlich verbrannt. — Nun, nun! Iliacos intra muros peccatur et extra.

206.

Hundertmal wird Michael Angelo als einer der größten Baumeister und Bildhauer genannt, bis man nur ein einziges Mal den Namen Schlüter hört. Das macht, Angelo war ein Welscher und Schlüter nichts, als ein — bescheidener Deutscher. Und dennoch, wer ist jemals zu Berlin gewesen, und hat nicht dem in hoher Würde sich darstellenden königlichen Schlosse, dem Zeughause, den überaus herrlichen Larven, der Statüe des großen Kurfürsten zu Pferd ꝛc. seine Bewunderung gezollt?

207.

Ein Italiener, Namens Sebastiano di Scio, reiste am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts in Deutschland als Director einer Schauspielertruppe

und gab an größern Höfen theatralische Vorstellungen. Nebstdem verkaufte er auch einen Wunderbalsam und andere chymische Medicamente. — Es könnte nicht schaden, wenn die Schauspieldirectoren noch gegenwärtig sich diesen Nebenerwerb empfohlen sein lassen wollten, damit sie den durch gräßliche Schicksalstragödien tief erschütterten Zuschauern gleich in einer Ohnmacht zu Hülfe zu kommen, oder bei einer Abspannung, die leicht durch eins der vielen jämmerlich=faden Lustspiele erzeugt werden könnte, eine Stärkung zu reichen im Stande wären.

208.

In frühern Zeiten war für alle außerordentliche Landessteuern das Wort „Kopfsteuer“ allgemein üblich. Warum mag später diese Benennung so sehr in Abgang gekommen sein? Glaubte man vielleicht, daß sie unpassend sei, weil auch diejenigen sie bezahlen müssen, die in moralischem Sinn keine Köpfe haben, deren Zahl — leider — zu jeder Zeit groß war?

209.

Daß das Haus Brandenburg die Würde eines Königes von Preußen an sich bringen sollte, war ein Gedanke Ludwigs XIV. von Frankreich, und unter dessen Nachfolger sollte Friedrich II. wieder zu einem Marquis de Brandenburg herabgedrückt wer=

den. So sehr es mit dem Letztern Ernst war, so wenig war es mit dem erstern, denn dieß war eine bloße Falle, die Ludwig XIV. dem großen Kurfürsten legte, um ihn dadurch mit dem kaiserlichen Hofe, der eine solche Erhöhung ungern gesehen hätte, zu entzweien und dagegen selbst zu gewinnen. — Ludwig wußte freilich, daß man, wenn man Fische fangen wolle, erst das Wasser trübe machen müsse; aber Friedrich Wilhelm war ein vorsichtiger Fisch, er entschlüpfte dem pfiffigen Fischer, dessen Plan er durchschaute, zeitig genug, und lehnte den Vorschlag, sich durch den Glanz einer Krone blenden zu lassen, weislich ab.

210.

Die alten Schweden verbrannten mit ihren Todten Alles, was diesen im Leben das Liebste gewesen war, z. B. mit dem Manne die Waffen, mit den Frauen den Putz und das köstliche Geschmeide. — Wenn das noch so wäre, wie manche fromme Schöne würde für das Leben der Mutter oder Großmutter zittern, weil — wofern keine Schenkung unter Lebenden oder mortis causa vorgegangen wäre — die schönsten goldenen Spangen, Edelsteine u. s. w. mit der lieben Abgeschiedenen in die Flammen geworfen würden und diese Herrlichkeiten ab intestato auf die jammernde Erbin nicht übergingen.

211.

Die Gesetze der noch in moralischer Kindheit lebenden Völker waren gemeiniglich ganz kurz, und so auch die Urtheilssprüche in Streitsachen. Erst sprach man sie nur mündlich aus, dann schnitt man sie auf kleine Stückchen Holz, oder zeichnete sie auf Baumrinden; erst spät auf Abgeschnitz von Kalbleder. — Wie viele Gebäude, die zu Aufbewahrung unserer heutigen voluminösen Prozeßacten nöthig sind, wie viele Papiermühlen, wie viele Leute, die man Archivare, Registratoren ꝛc. nennt, und welch ein Heer von Schreibethieren könnte der Staat jetzt entbehren und ihre Besoldung zu nützlichern Zwecken verwenden, wenn jener löbliche Gebrauch sich bis auf uns fortgeerbt hätte!

212.

Die alten Fürsten hatten es im Gebrauch, und in manchen Ländern waren sie gar durch Eide dazu verbunden, gleich nach ihrer Thronbesteigung eine Reise durch ihr gesammtes Reich zu machen, um mit eigenen Augen zu sehen, was etwa hie und da zu verbessern, abzuschaffen, oder neu einzuführen sein möchte. — In spätern Zeiten sind junge Fürsten und Neulinge auf den Thronen eher von Dan bis nach Berseba, als durch ihr Land gereist, haben weit eher fremde Sitten, Laster und — geheime Krankheiten aus Frankreich und Italien mitgebracht, als Kenntniß der Bedürfnisse ihrer eigenen Staaten und dessen, was diesen Noth wäre.

213.

In der Vorzeit hatten in Schweden die Edelleute das Vorrecht, mit sechs Pferden fahren zu dürfen; andern waren nur zwei zum Gebrauch erlaubt. — Ein solcher Luxus schaffte sich anderswo, wo er vielleicht auch sich gezeigt hatte, bald von selbst ab, denn die deutschen Grafen und Junker versanken vielfältig in solche Schulden, daß sie wohl zwei Pferde nicht mehr zu füttern vermochten und, gleich ihren Creditoren, demüthig zu Fuß gehen mußten.

214.

„Wer Andere besser und weiser machen will, „muß selbst gut und weise sein, sonst ist's mit sei„nem Thun verloren." Das erkennen selbst ausgezeichnete Menschen nicht immer. Peter der Große, Czar von Rußland, erkannte es; denn als einmal seine Heftigkeit den Meister über ihn spielen wollte, schämte er sich und sagte: „Ich will mein Volk ge„sitteter machen, und vermag es noch nicht einmal, „mich selbst zu zähmen."

215.

Als es den Theologen darum zu thun war, den Philosophen Wolf von Halle wegzubeißen, behauptete der Propst Reinbeck zu Berlin: „sie seien ge„gen die Meinungen dieses Mannes eingenommen „und verständen ihn nicht einmal." Diese Aeußerung muß ihnen eine noch größere Ketzerei geschienen ha=

ben, als die, welche sie dem ehrlichen Wolf aufbürdeten; denn jetzt trieben sie ihre Verfolgung noch strenger. Hierüber machte Büsching in seinem „Beitrag zur Lebensgeschichte des Freiherrn von „Wolf“ *) eine Anmerkung, welche man sich nicht entbrechen kann, hier mitzutheilen, da sie so ganz auf alle Zeiten paßt und auch auf unsere neuen Orthodoxen so anwendbar ist: „Keine Menschen sind „eifriger und härter, als die frommen, die sich recht„gläubig zu sein dünken. Sie seufzen und klagen, „schreien und beten über und wider diejenigen, die „sie für Atheisten ansehen. Selbst die Widerwär„tigkeiten, welche sie über solche Personen bringen, „erklären sie für ein göttliches Strafgericht, und das „sogar auf der Kanzel.“ — Und so schrieb ein Theologe selbst??

216.

Es ist noch nicht gar lange, daß man darüber gestritten hat, ob die Philosophen im Stande seien, durch ihre Bücher so viel zu wirken, daß eine Staatsumwälzung durch sie erfolgen könne. Viele bejahten es, und gaben namentlich Voltaire und Rousseau auf den Kopf Schuld, sie wären allein Ursache an der 1789 begonnenen französischen Revolution. —

*) Beiträge zur Lebensgeschichte denkwürdiger Personen. I. S. 11.

Ohne etwas für oder gegen die Beschuldigung zu sagen, wollen wir bloß durch ein Gegenstück darthun, daß im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts sogar Gelehrte geglaubt haben, es sei eine ganz leichte Sache, einen Papst zum Gliede der Lutherischen Kirche durch eine gedruckte Schrift zu machen. Der in Nr. 215. genannte Probst Dr. Reinbeck vertheidigte, noch als Student zu Halle, eine von ihm selbst verfaßte Disputation: de redemtione per Λυτρον, und diese fand — nachdem sie gedruckt zu lesen war, bei einem gewissen Hofrath W* solchen Beifall, daß er fest glaubte, Benedict XIV. werde ohne Anderes die dreifache Krone und die Schlüssel Petri niederlegen, auch sich zum Uebergange in die lutherische Kirche entschließen, wenn er nur dieses specimen academicum werde gelesen haben. Als er daher, noch als Hofmeister eines jungen deutschen Grafen, auf seinen Reisen nach Italien auch Rom besuchte und den päpstlichen Palast besah, legte er heimlich dasselbe in des Papstes Bett, damit er es ganz gewiß finden und lesen möchte. — Von den großen Folgen, die sich der ehrliche Mann prophezeihte, hat man aber nichts gehört.

217.

Das Recht, sich „König in Preußen" zu nennen, soll Friedrich I. — nach Versicherung des Barons von Pöllnitz — die Summe von sechs

Millionen Thalern gekostet haben, und doch würden sie vielleicht an die Minister Oestreichs umsonst verschwendet worden sein, wenn es dem Brandenburgischen Gesandten zu Wien nicht geglückt hätte, den Beichtvater des Kaisers Leopold I., P. Wolf, einen Jesuiten, für das Interesse seines Herrn zu gewinnen. — Wer sollte noch an der Wirksamkeit jesuitischer Beichtväter zweifeln und daß sie sich kein Gewissen daraus machen, selbst gegen die Wünsche ihres Oberherrn, des Papstes, zu handeln, wenn sie für ihre eigene werthe Person dabei zu gewinnen wissen? Denn wie sehr gegen diese Königswürde eines Ketzers die Päpste bis auf die neuesten Zeiten gekämpft haben, ist bekannt genug *).

218.

Als Christus, der Herr, kurz vor seinem Tode zu Jerusalem einzog, geschah es bekanntlich auf einer einzigen Eselin; als aber der vorbenannte König Friedrich I. im December 1700 nach Preußen zur Krönung von Berlin abreiste, bedurfte er nicht weniger, als dreißigtausend Vorspannpferde. Die Knöpfe an dem Kleide von rothem Scharlach, reich mit Gold

*) Friedrich der Große wurde noch in seinem Todesjahr (1786) „Marchese von Brandenburg" im römischen Staatskalender genannt. Erst unter Friedrich Wilhelm II. hörte diese Lächerlichkeit endlich auf.

gestickt, das er am Krönungstage trug, waren Diamanten, deren jeder dreitausend Ducaten gekostet hat. Den Schmuck der Königin schätzte man auf einige Millionen.

219.

Unter dem Czaren Iwan Wassiljewitsch wurden die Juden aus Rußland vertrieben und das konnten sie nun nicht verschmerzen. Als daher Peter der Große sich zu Amsterdam aufhielt, hatten sie es bald genug weg, daß er dem Bürgermeister Nicolaus Witsen sehr wohl wollte, und baten daher diesen, er möchte dem Czaren die Bitte vortragen, ihnen zu erlauben, sich in Rußland niederzulassen, Handlungs-Comtoire zu errichten und Kaufmannschaft zu treiben; versprachen sogar, dafür eine Erkenntlichkeit von hunderttausend Gulden zu bezahlen. Peter aber glaubte, es sei noch zu früh, und antwortete: „Mein lieber Witsen, ich muß diese Bitte den Juden „um ihr selbst willen abschlagen. Zwar stehen sie „allgemein im Ruf, daß sie die ganze Welt in Han„del und Wandel zu überlisten fähig seien; aber ich „kenne meine Russen. Bei ihnen würden sie doch „zu kurz kommen." — Es schadet nichts, wenn die Großen ein wenig Witz haben! Denn wenn sie ein Ansuchen nicht gern bewilligen wollen, so fällt es doch nicht so hart auf, wenn sie das versagende Wort ein wenig mit Zucker bestreuen.

220.

Es ist eine alte Erfahrung, daß die Menschen ihr eigenes Treiben immer für das höchste und gemeinnützigste, alles Andere aber diesem untergeordnet ansehen, und dieß geschieht nicht bloß beschränkten, sondern selbst ausgezeichneten Männern. Ein Beispiel hievon lieferte der einst als Geschichtschreiber berühmte Bischof Burnet von Salisbury. Als König Wilhelm von Großbritannien im Jahr 1698 Peter den Großen zum Besuch erwartete, gab er Befehl, daß alle Männer von Wissenschaft sich bereit halten sollten, den Czaren in alle dem zu unterrichten, wovon er unterrichtet zu werden wünschen werde. Und so unterhielt auch Burnet denselben mit großer Gelehrsamkeit „über die englische Staats- und Kirchenverfassung.“ Da er aber bald merken mußte, daß es das nicht sei, was Peter wissen wollte, und ihm ein Unterricht „über die englische Schiffsbaukunst“ mehr am Herzen liege, so fiel auch das Urtheil des Bischofs über den Monarchen nicht sehr vortheilhaft aus. „Er hat“ — hieß es — „einen wahren Handwerks„geist, und die Natur scheint ihn mehr zu einem ge„schickten Schiffszimmermann, als zu einem großen „Fürsten bestimmt zu haben.“

221.

Wunderbar! daß, so oft ein Aberglaube abgeschafft und ein eben so oder noch viel abgeschmackte-

rer an seine Stelle gesetzt wurde, kein Mensch es merkte, daß das Neue eben so gut Aberglaube sei, als das Alte es war. Als man z. B. in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts im ganzen nördlichen Europa das Reinigungsmittel durch glühendes Eisen abschaffte, „weil es heidnischen Ursprunges sei,“ führten die christlichen Priester sogleich ein anderes ein, an das man nun eben so rücksichtslos glaubte, als vormals an jenes. Es hieß der Kreuzschnitt und wurde folgendermaßen angewendet. Wenn Jemand über eine Sache vor Gericht angeklagt wurde, und läugnete, so schnitt ein Priester unter allerhand lächerlichen — aber mit großer Ernsthaftigkeit betriebenen — Ceremonien ein Kreuz in ein Stück Brod, welches der Verdächtige essen mußte. Aß er die Portion ohne Schwierigkeit, so sprach man ihn frei, im Gegentheil, wenn sie ihm im Halse stecken blieb, so war er für schuldig erkannt.

222.

Sonst drohte man in öffentlichen obrigkeitlichen Verordnungen gegen allerlei Luxus und Kleiderpracht mit göttlichen Strafgerichten, und versicherte, daß man dadurch den Zorn Gottes reize. — Solche Beweggründe brauchen in gegenwärtiger Zeit die Gesetzgeber nicht mehr; sie dürfen nur für jede Art von Luxus eine eigene Steuer verkündigen lassen, so dürfte sogleich Alles in der Ordnung sein, wenn anders

nicht schon ohnehin zu viele Abgaben den Nacken des armen Unterthanen drücken, daß er ohne neue an Uebertreibung in Kleiderpracht nicht denken darf.

223.

Als der Prinz Eugen von Savoyen den Oberbefehl über die östreichische gegen die Türken stehende Armee erhielt, beschloß er — voll von der gewissen Ueberzeugung, er werde als Sieger hervorgehen — die Schlacht bei Zenta (am 11. Sept. 1697) zu wagen. Es kam auf einen Augenblick an, in welchem losgeschlagen werden mußte, und wurde dieser versäumt, so konnte es eben so gut auch anders gehen. In eben diesem Augenblick nun erhielt Eugen einen von dem Kaiser Leopold I. auf Veranlassung der eifersüchtigen Generäle Caprara und Stahremberg eigenhändig geschriebenen Brief, worin Eugen befohlen war, unter keiner Bedingung eine Schlacht zu liefern. Der Prinz vermuthete gleich, so etwas in dem Brief zu finden, schob ihn ungelesen in die Tasche und kommandirte: Vorwärts! Die Schlacht fiel nach seinen Wünschen aus; Eugen erfocht einen vollständigen Sieg und machte eine große Anzahl Gefangener. Jetzt erst, nachdem die Blutarbeit gethan war, reiste er persönlich nach Wien, um sich zu vertheidigen. Seine Feinde erklärten ohne Rückhalt: seines glorreichen Sieges ungeachtet habe er verdient, daß ihm der Kopf abgeschlagen werde,

und wirklich machte man ihm auch den Proceß. Hätte man nicht das Volk gefürchtet, das dem Prinzen mit dem höchsten Enthusiasmus ergeben war, so hätte es leicht dahin kommen können, daß der Kaiser — statt der Verzeihungs-Sentenz — das Todesurtheil Eugens hätte unterschreiben müssen.

Aus diesem Geschichtlein ist unter Anderm zu lernen, erstlich, daß, wenn man überall die geheimen Gänge des Hofsvolks wüßte, wir eine ganz andere pragmatische Weltgeschichte haben würden, als die wir jetzt haben. Zweitens, daß man im kaiserlichen Hofkriegsrath zu Wien nicht nur früher, sondern auch im siebenjährigen Kriege, und noch viel später, nicht gelernt hatte, es sei zweckwidrig, dem das Ganze überschauenden Feldherrn von Haus aus vorschreiben zu wollen, ob er den ihm geschickt stehenden Feind angreifen und schlagen soll, oder nicht. Denn indessen Friedrich II. die Oestreicher schlug, warteten diese erst noch auf Befehl von Wien, was sie thun sollten; und hätte der Prinz von Coburg erst auf Ordre warten wollen, er hätte den türkischen Großvezier bei Fokſan und Martineſte nicht besiegt. Auch ihm hatte man diesen Sieg zum Verbrechen gemacht, und nur dem persönlichen Schutze Josephs II. hatte er seine Rettung zu danken, der ironisch sagte: „Freilich ein großes Verbrechen, daß „er gethan hat, was wir längst hätten thun „sollen!“

224.

Ein Beispiel von großer französischer Unverschämtheit! — Als Peter der Große im Jahr 1698 zu Wien einen Besuch machte, gab ihm der Kaiser Leopold ein ungemein glänzendes Fest, bei welchem der ganze Saal von Diamanten strahlte. Jedermann freute sich dieser Pracht des deutschen Kaiserhauses; nur der französische Gesandte, Villars, schämte sich nicht, zu sagen: „er wundere sich, daß sein König so viel' Edelsteine in Deutschland gelassen habe." Man war indessen großmüthig genug, diese Ungeschliffenheit mit Stillschweigen zu bestrafen. — Hätte ein Deutscher das zu Versailles gethan, er hätte wenigstens ein „bête allemande" geheißen; aber der galante Franzose erlaubt sich leicht solche Höflichkeiten.

225.

Georg III., König von Großbritannien, fragte, als er einmal seine deutschen Staaten durchreiste, den Kanzler Struben, wie es komme, daß er bei dem Appellationsgerichte zu Celle alle seine Processe gegen die Unterthanen verliere? Struben antwortete freimüthig und ohne zu fürchten, den König damit zu beleidigen: „weil Ew. Majestät immer Unrecht haben." — Ein ähnliches Beispiel findet man im Leben Friedrichs des Großen. Da der Besitzer der Windmühle bei Sanssouci, die der König gern weg gehabt hätte, durchaus nicht zu bereden

war, sie ihm gegen irgend eine angebotene Entschädigung zu überlassen, fragte der Monarch: „Aber „wenn ich euch eure Mühle nehme?" Der Müller erwiederte: „Das könnten Ew. Majestät freilich thun, wenn kein Kammergericht zu „Berlin wäre." Friedrich lächelte, freute sich der kecken Antwort, und der Mann blieb im Besitze seines Eigenthumes.

226.

Schon in den ersten Wochen nach seiner Besteigung des preußischen Thrones berichtete man an Friedrich, daß wegen der vielen katholischen Soldatenkinder mehrere katholische Schulen, besonders in Berlin, angelegt worden seien, wodurch aber mancherlei Inconvenienzen entstånden, namentlich, daß aus jungen Protestanten Katholiken gemacht würden. Es komme also darauf an, ob diese Schulen bleiben, oder was sonst für Gegenanstalten getroffen werden sollten? — Hierüber rescribirte der König: „Die Religionen sollen alle tolerirt werden; aber der „Fiscal muß Acht haben, daß keine der andern Abbruch thue, denn hier muß Jeder nach seiner Façon „selig werden können." — Das Proselytenmachen wurde also auch im Kurfürstenthum Brandenburg schon im Jahr 1740 auffallend getrieben; ja noch viel früher, ungeachtet der Vater des Königs, Friedrich Wilhelm I., durch einen eigenen Befehl vom Jahr 1732 es auf das strengste verboten hatte.

227.

Ungeachtet das Verbot der Priesterehe von den Päpsten längst ausgesprochen und durchgesetzt war, wagten sie es doch nicht, in Schweden, wie anderswo zu Werk zu gehen. Der dortige Klerus schlug es nicht nur rund ab, sich von seinen Weibern zu trennen, sondern blieb noch über hundert Jahre bei seiner Weigerung, und in Rom scheute man sich sehr, etwas anders zu thun, als die Sache als „eine sittliche Einrichtung zum Besten der Kirche" zu empfehlen. Wenn nun in unsern Zeiten die Stimme der Natur allenthalben in dieser Hinsicht so laut ertönt, und vom Vatikan aus selbst das Cölibat als Dogma der katholischen Kirche nicht erklärt wird; warum müssen denn die armen Geistlichen doch noch immer vergebens seufzen? Ja wird der päpstliche Stuhl schwerlich so bald sagen, wenn man es — besonders von Seiten protestantischer Höfe — verlangen wird; aber stillschweigen zuverlässig zu dem, was man nicht hindern kann. Also — Vorwärts!

228.

Die Kirchenversammlung zu Upsala vom Jahr 1368 verbot bei Strafe des Bannes, weder heimlich, noch öffentlich über Glaubenssachen zu urtheilen. — Das ist wohl der kürzeste Weg, aller freien Untersuchung über das Wichtigste der Menschheit den Gar-

aus zu machen und sie an ungeprüftes Glauben und Nachbeten zu gewöhnen.

229.

Peter der Große war ungemein gern in Wien, nur gestand er ganz ohne Zurückhaltung: „es miß„falle ihm sehr, daß der Kaiser Leopold die Je„suiten, die sich in Alles mengten, an seinem Hofe „dulden könne." — Stände der arglose Peter jetzt auf, er würde sagen: „Im Jahr 1773 hat euch ein „gescheidter Papst von diesen Leuten erlöst, deren „Schädlichkeit nicht nur durch hundert Bücher, son„dern sogar durch die Erfahrung so unwiderleglich „bewiesen ist; und doch nehmt ihr sie wieder in euern „Staaten auf? Habt ihr, und haben eure Räthe in „funfzig Jahren nicht mehr gelernt, was euern Völ„kern nützlich und gut sei?"

230.

Wenn man noch gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts die reichen Benedictiner-Abteien in Deutschland und ihre wohlgemästeten Bewohner sah, mußte man sich wohl überzeugen, daß hier die Regel nicht bekannt sei, die einst der berühmte Menschikow beobachtet wissen wollte: „Ein Mönch bedarf „nichts, als Brod und Wasser, das ist genug für „ihn. Diese Leute haben sich selbst dazu bestimmt, „dem Beispiele der heiligen Väter gemäß zu leben,

„die das Geld nicht liebten; also mögen sie auch „darnach leben!“

231.

Eine französische Actrice sollte auf dem Theater zu Berlin angestellt werden; sie machte aber so ausschweifende Forderungen, daß Friedrich der Große nicht glaubte, darauf eingehen zu können. „Als ich „noch Kronprinz war“ — sagte er — „konnte ich „eine solche Summe bewilligen, denn damals gab „ich von dem Meinigen, aber jetzt, als König, bin „ich bloß der Schatzmeister meines Volks.“ — So dachte sein Zeitgenosse, August III., König von Polen und Kurfürst von Sachsen, nicht, denn der gab seinem Beichtvater jährlich zwölftausend und dem Director seiner Oper funfzehntausend Thaler ständigen Gehalt.

232.

Kurz vor der Zeit der Regierung des Königes Gustav I. (Wasa) bestand in Schweden ein Gesetz, vermöge dessen nicht nur allen Unterthanen die Ausübung der Musik auf das strengste verboten ward, sondern überhaupt alle Tonkünstler für ehrlos erklärt wurden, ja sogar für Verbrecher der gefährlichsten Art. Sie wurden allenthalben, wo man sie finden würde, für vogelfrei erklärt. Dieß war auch die Ursache, daß damals in ganz Schweden nirgendwo

getanzt wurde. — Gut, daß dieses Gesetz der wackere Gustav Wasa abgeschafft hat, denn unstreitig werden — wie in Deutschland — jetzt auch in Schweden Tanz und Theater für die höchsten Angelegenheiten der Menschheit betrachtet, und was wollten unsre Stutzer und leichtfüßigen Fräuleins beginnen, wenn die Walzer, Hopser und Gallopaden nicht wären? *)

233.

Ob die heutigen Polizeibehörden die Strafgelder, welche sie beziehen, zu wohlthätigen Zwecken verwenden dürfen, ist mir unbekannt, aber in einer Lebensgeschichte Heinrichs XXIV. Reuß, Grafens von Plauen ꝛc. habe ich gelesen, daß er für dieselben

---

*) Man entschuldige dieses sittenlose Herumjagen, das man mit Unrecht „Tanzen" nennt, so viel man will, so bin ich doch nichts desto weniger ganz mit dem einverstanden, was ich kürzlich in einem gewissen Tageblatte gelesen habe. Der Einsender des Artikels versichert, von einer sehr tugendhaften Frau gehört zu haben, daß ein sonst allgemein als sittlich bekannter Mann sie während eines — damals noch sehr anständigen — Walzers geküßt und mit fühlbarer Wärme an seine Brust gedrückt habe, das er — sie sei es ganz überzeugt — außerdem nie gewagt haben würde. Sie, darüber erschrocken, habe in ihrem Innersten geschworen: nie in ihrem Leben mehr einen Walzer zu tanzen, und (setzt der Einsender dazu) „sie hat es auch redlich gehalten."

D. V.

einen Vorrath von Exemplaren der Bibel, des Gesangbuchs und anderer Erbauungsbücher anschaffte, und den Wohlhabenden um den Einkaufspreis, den Armen aber umsonst und den Bestraften als Erlaß eines Theils ihrer verwirkten Strafe geben ließ. Manche mögen glauben, dieß rieche nach Frömmelei; allein sie mögen erwägen, daß man im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts anders, als im Anfang des neunzehnten dachte, und daß der Herzenskündiger allein die Absichten zu beurtheilen verstehe.

234.

König Friedrich II. von Preußen reiste im Jahr 1783 durch Oberschlesien und bezeigte sich bei dieser Gelegenheit sehr unzufrieden über das Niederknien der polnischen Landleute, die — um etwas von ihm zu bitten — dahin gekommen waren. Er befahl sogleich dem Staatsminister von Zedlitz, durch das Oberkonsistorium zu Berlin zu veranstalten, daß von allen Kanzeln verkündigt werden solle: der König wolle durchaus nicht, daß man vor ihm niederknie, denn das Knien dürfe bloß vor Gott allein geschehen. — Der Verfasser der gegenwärtigen Schrift kannte hingegen einen deutschen Fürsten mittlern Ranges, der gegen den großen Friedrich auf keine Weise in Betrachtung kommen konnte, und dieser hatte zur Zeit, als jener Befehl erging, im Gebrauch, daß nicht nur seine Unterthanen vor ihm knien muß=

ten, wenn sie sich eben auf der Straße befanden, indessen Se. Durchlaucht durch dieselbe spazieren zu fahren geruhten, sondern man erwartete sogar von durchreisenden Fremden, daß sie sich ebenfalls dieser Kriecherei unterwerfen würden, die es aber meistens unterließen, ohne sich um den Landesbrauch zu bekümmern.

235.

Wenn man heut zu Tage die Reden mancher Könige und Fürsten an ihre „getreuen Stände" liest; so möchte man sich oft die Worte des alten Wandsbeckerboten wiederholen:

„Und siehst du ihn beim Abendsegen,
„So thut er dir, als wär' ihm groß daran gelegen,
„Und kneipt indeß die Andern unterm Tisch."

So ganz vom Herzen weg möchten wohl wenige solcher Reden sein, da sie doch gewöhnlich nur von den Ministern im Kabinet aufgesetzt werden, als diejenige, welche Gustav Wasa, König von Schweden, zur Eröffnung seines letzten Reichstages am 25. Juni 1560 gehalten hat, und die allem Ansehen nach ganz aus dem Innersten seines Herzens gekommen ist. Wir wollen nur den merkwürdigen Schluß derselben hier mittheilen.

Nach vorausgegangenem Dank gegen die Nation, daß sie ihn zum Thron' erhoben und zum

Stammvater einer neuen Dynastie gemacht habe, fuhr er folgendermaßen fort: „Ich habe unter meiner „vierzigjährigen Regierung viele Gefahren bestanden, „viele Widerwärtigkeiten erlebt und mit offenbaren „und heimlichen Feinden gekämpft; allein bei meinen „grauen Haaren, bei den Runzeln meines Angesichtes „bezeuge ich Euch, daß die Wohlfahrt des Reichs „das beständige Ziel meiner Thaten gewesen ist. „Habe ich in meiner Regierungszeit etwas Gutes be„wirkt, so gebt dafür Gott die Ehre; die aber dabei „aus menschlicher Schwachheit begangenen Fehler ge„hören mir allein, und diese werdet Ihr, meine „lieben Unterthanen, mir vergeben. Ich weiß, daß „mein Andenken in Schweden nicht so kurz, als „meine Lebenszeit sein, und daß eine dankbare Nach„welt meine Handlungen nach Gerechtigkeit richten „wird. Ich empfehle Euch, meinem Nachfolger ge„horsam zu sein, und in Eintracht zu leben; denn „sind die schwedischen Männer unter sich einig, so „bedürfen sie keiner fremden Hülfe und kostbarer „Verbindungen. Mein sehr geschwächter Körper ist „mir der sicherste Beweis, daß ich Euch heute zum „letzten Mal sehe und daß ich in Kurzem vor dem „strengen Ober-König' erscheinen werde, um Rechen„schaft abzulegen. Folget mir dahin mit Euerm Ge„bete! Vergeßt meiner nicht in Euern Versammlun„gen, und wenn ich meine Augen geschlossen habe, „so überlaßt meinen Staub ungetadelt seiner Ruhe."

236.

Wenn Residenzstädte sich oft schleunig zu Größe und Glanz erheben, Palläste und Häuser schnell, wie die Pilze, aus der Erde zu wachsen scheinen und in einer Herrlichkeit dastehen, als ob Feen sie so hergezaubert hätten; so macht man den Großen, als Erbauern dieser Plätze, nicht selten Complimente, statt daß man ihnen vielleicht Vorwürfe machen sollte. Wir wollen nur zwei Beispiele anführen, welche hinreichend beweisen, daß die Sachen in der Nähe nicht selten ganz anders aussehen, als in der Ferne. Auf Peters des Großen Befehl mußte jeder Edelmann nach dem Verhältnisse der Zahl seiner Bauern entweder ein großes oder ein kleines Haus, von Holz oder von Stein auf Wasili Ostrow bauen, damit Petersburg ein recht stattliches Ansehen bekäme. Wer es freiwillig that, war immer besser daran, als derjenige, welcher sich dazu zwingen ließ; denn die erstern durften ihre Häuser verkaufen, nicht aber die letztern, und es läßt sich leicht denken, daß tausend Seufzer auf denselben ruhten.

Ein zweites Beispiel erzählt Büsching in dem „Leben des königlich preußischen Geheimen- und Landrathes Karl Gottlob von Nüßler"*) — Friedrich Wilhelm I. wollte Berlin vergrößern und ließ zu dem Ende auf der Friedrichsstadt ganze

*) Im ersten Bande der Lebensbeschreibungen S. 321 f.

Straßen abstechen. Einige bauten sich daselbst gegen Vortheile an, die man ihnen dagegen zugestanden hatte, andere wurden zum Bauen gezwungen. Das Verzeichniß derer, welche bauen sollten, wurde dem Könige vorgelegt, und so mußten sie sich dazu bequemen, sie mochten wollen oder nicht. Unter Andern wurde acht Personen ein großer und tiefer Sumpf in der Friedrichsstraße angewiesen, in welchem sie bauen mußten, worüber die meisten verarmten. Dieses Loos traf auch Nüßlern, und ob er gleich dringend vorstellte, daß es ihm an Vermögen zu einem solchen kostspieligen Bau fehle, — ungeachtet die Königin sich selbst für ihn verwendete — daß er an den König selbst schrieb; so nützte ihm doch das Alles nichts. Er erhielt im Gegentheil folgende schriftliche Antwort: „Se. königliche Majestät „in Preußen, unser allergnädigster Herr, ertheilen „dem Geheimen-Rath von Nüßler auf dessen aller„unterthänigste Vorstellung zur Resolution: daß der„selbe sonder Raisonniren auf der ihm angewiesenen „Stelle auf der Friedrichsstadt ein Haus bauen, oder „aber Sr. königl. Majestät allerhöchste Ungnade ge„wärtigen solle. Potsdam, den 1. Febr. 1733."

Friedrich Wilhelm.

Die Stelle, welche ihm angewiesen ward, war ein Fischteich, aus welchem noch während des Rammens große Karpfen gezogen wurden. Es mußten sechzig Fuß hohe Bäume, deren jeder 20 bis 24 Thaler

kostete, eingerammt werden, so daß bloß der Rost des Gebäudes an 4000 Thlr. Kosten erforderte, und das ganze Haus, welches, als es dastand, etwa 2000 Thlr. werth war, kostete nicht weniger als zwölftausend. — So theuer kommen den unbegüterten Unterthanen die Verschönerungen, welche die Großen anordnen. Jene gehen darüber zu Grunde, und diese werden dafür in der Welt durch Lobposaunen gepriesen. Der reisende Fremde bewundert die Pracht, und der Inwohner legt seinen Fluch auf sie.

237.

Der Graf Friedrich Christian zu Schauenburg, Lippe und Sternberg, geboren 1655, war ein ganz ungeheurer Jagdliebhaber und ein dergestalt geübter Schütze, daß es ihm eine Kleinigkeit war, einem seiner Unterthanen, der ihm gerade in den Wurf kam, irgend einen Gegenstand, der auf den Kopf gelegt oder gestellt werden mußte, mit der Kugelbüchse herabzuschießen. Nie mißlang ihm ein solcher Schuß, und derjenige, welcher sich ihm aussetzte, blieb für die ausgestandene Todesangst nicht unbelohnt. Einmal aber geschah doch gegen des Grafen Erwarten ein Unglück. An einem Sonntag früh sah er aus seinem Jagdhause hinter einem Busche sich etwas regen und vermuthete, daß es ein Stück Wildpret sei. Er schoß, und traf einen Menschen, der sogleich auf dem Platze blieb. Da überfiel den

Grafen, der sich nun selbst einen Mörder schalt, große Gewissensangst, und er ließ zwei Geistliche rufen, die ihm rathen sollten, wie er die Noth seines Herzens stillen könnte. Der erste war ein — wahrer Hofpfarrer, der seinem gnädigsten Herrn durchaus nicht zu nahe treten wollte, der andere ein rücksichtsloser Biedermann, der das „Thue recht und scheue Niemand" zum Wahlspruch genommen zu haben schien. Jener versicherte den Grafen: „er habe „gar nicht Ursache, sich über den Vorgang ein Ge„wissen zu machen, denn er habe den Menschen „ohne Vorsatz erschossen und sei Herr über seine „Unterthanen." Der andere Geistliche war aber nicht so milde und nachsichtig, sondern sagte: „Herr „Graf, das, was Sie gethan haben, ist mit nichts „zu entschuldigen. Wenn Sie Barmherzigkeit vor „Gott finden wollen, müssen Sie Ihren ganzen Sinn „ändern, sonst sind Sie verloren u. s. w." — So verschieden war die Casuistik dieser Herren. — Anfangs ärgerte sich der Graf nicht wenig über die ihm gewordene unerwartete Strafpredigt, und war so erbittert, daß er dem zweiten Geistlichen befahl, ihm aus den Augen zu gehen. Aber nicht lange darauf ließ er denselben zum andern Male rufen, und sagte: „Herr, er ist ein ehrlicher Mann; er hat Recht. „Ich habe mich an Gott und meinen Unterthanen „versündigt, Gott mag es mir vergeben." Als der Geistliche sich empfohlen hatte, entließ ihn der Graf

gerührt und schickte ihm ein Geschenk nach. — Gut Ding, die Wahrheit, sprach Ulrich von Hutten, und stark über Alles. — O! in welchem Lichte erscheint hier der freimüthige, wahrhafte Mann gegen den Heuchler und Maulpfaffen!

238.

In einem in der bekannten Müller-Arnoldschen Sache gedruckten Protokolle vom Jahr 1779 heißt es: „Der geringste Bauer, und was noch mehr ist, „der Bettler, ist eben sowohl Mensch als Se. Ma- „jestät, und es muß ihm alle Justiz widerfahren. „Vor der Justiz ist der Prinz dem Bauern ganz „gleich. Gerechtigkeit ist nicht mehr Gerechtigkeit, „wenn sie es nicht gegen Alle ist." — Dieses preußische, aus der Seele des großen Friedrich geschriebene Glaubensbekenntniß scheint nicht in allen Landen deutscher Zunge angenommen zu sein, und man will sogar wissen, daß hie und da z. E. Schuldklagen gegen Adelige zehn Jahre und mehr unerledigt bleiben, indessen man in ähnlichen gegen Bürger oder Bauern in wenigen Wochen Urtheile, nöthigenfalls sogar Execution, erhalten könne.

239.

Als der König Stanislaus von Polen sich zu Lüneville aufhielt, urtheilten die dortigen Inwohner von ihm: „il est roi pensionaire, qui fait ni

„du bien, ni du mal.“ — Ein armer, charakterloser König, von dem man nichts sagen kann, als: er thue nichts Gutes und nichts Schlimmes.

240.

Friedrich der Große ordnete in seinem Testament unter Anderm: „Meinem Bruder Ferdinand „vermache ich meine Weine.“ Es ist nicht bekannt geworden, wie hoch sich dieses Legat belaufen habe; aber von dem Herzoge von Mazarin weiß man, daß er dreißigtausend Bouteillen des besten Champagners hinterlassen hat, und doch soll sein Keller bei weitem nicht in so gutem Stande gewesen sein, als in frühern Zeiten. — Wir möchten ungesehen darauf wetten, daß Friedrichs Kellervorrath um ein gut Theil geringer gewesen sein möchte, denn der König hinterließ nicht, wie jener Herzog, den zweideutigen Ruf eines ausgezeichneten Säufers.

241.

Zu den auffallendsten Bizarrerien, welche von Adams Nachkommenschaft männlichen Geschlechtes seit dem Beginne der Existenz ihres großen Stammvaters gemacht worden sind, gehört auch jener Einfall des Juweliers Paul Duhalde zu Paris, der im Jahr 1725 starb: „den lieben Gott zu seinem „Handlungs-Compagnon zu ernennen“ und mit demselben auf fünf Jahre unter folgenden

Bedingungen in Societät zu treten. Er bestimmte zum Geschäftsfond funfzehntausend Livres, nach Verlauf der Zeit des Vertrages wolle er richtige Bilanz ziehen und für sich zum Voraus nehmen 1) jene funfzehntausend Livres, 2) den Brautschatz seiner Frau, wenn er sich indessen verheirathe, und 3) alle Erbschaften, die ihm während dieser Zeit zufallen könnten; alles Uebrige aber wolle er als reinen Gewinn mit Gott, seinem Handlungsgesellschafter, theilen. — Diesen Vertrag trug er nicht nur in sein Tagebuch ein und führte demselben gemäß seine Bücher, sondern bestätigte ihn auch in seinem Testamente, als er kurz vor Ablauf der fünf Jahre starb, ein paar Jahre zuvor aber geheirathet und einen Sohn gezeugt hatte *).

242.

Gleich nach Ende des siebenjährigen Krieges half Friedrich II. seinen durch den Krieg ruinirten Un=

*) Weil nun rechtlicher Ordnung nach in solchem Falle die Armen Gottes Stelle vertreten, so forderte das große Spital zu Paris (Hôtel de Dieu) die Hälfte des gewonnenen Antheiles, und da die Erben die Auszahlung verweigerten, so entschied das Parlament: „Als förmliche Handelssocietät könne man zwar die „Sache nicht ansehen, wohl aber als Versprechen, „(pollicitatio) das zum öffentlichen Besten geschehen sei, „oder als ein demselben bestimmtes Legat,“ und durch diesen Spruch bekam das Hôtel de Dieu achttausend Livres.

terthanen, besonders auf dem Lande, durch Erbauung neuer Wohnhäuser, Saatkorn, Pferde und Ochsen ꝛc., auch baares Geld dergestalt, daß man von 1763 bis 1786 vier und zwanzig Millionen, dreimal hundert neun und neunzig tausend, acht hundert acht und dreißig Thaler rechnet *), was er auf solche Unterstützungen verwendet hat. — Welcher vor und nach ihm lebende König kann sich rühmen, bei gleichen Hülfsquellen ein Gleiches gethan zu haben? Und doch blieb ihm zu Anlegung von Prachtgebäuden, Anschaffung von Kunstwerken ꝛc., immer auch noch übrig, nur ließ er diese nicht seine erste, sondern erst seine letzte Sorge sein.

243.

Es ist nicht allgemein bekannt, daß die gegen den großen Friedrich im Krieg befangenen Mächte sich das Wort gegeben haben, sein ganzes Königreich den Russen zu überlassen. Ein Staatsmann in Wien schrieb wenigstens im Anfange des Novembers 1760 an einen seiner vertrauten Freunde zu Berlin: „Endlich hat auch Frankreich die Garantie geleistet, daß „Rußland ganz Preußen behalten soll." Was für einen Titel wird wohl dann der König führen? Etwa

---

*) von Herzberg, Dissertations académiques.

eines Königs der Wenden? *) — Sie scheinen den Rath jenes Bären **) vergessen zu haben:

„Die Haut nicht eher feil zu bieten,
Als bis man schon den Bären hat."

244.

Im Jahr 1775 erhielt Triest einen neuen Erzbischof. Durch eine besondere päpstliche Bulle wurde derselbe bestätigt, und in dieser kam ausdrücklich die Stelle vor: „ab omnibus impedimentis canonicis „plenissime absolvitur, etiamsi episcopatum „per Simoniam obtinuerit" — ***) Wenn der Papst wirklich ein wahrer Nachfolger des Apostels Petrus wäre, hätte er sich schwerlich so ausgedrückt, eher aber aus der Geschichte des Ananias und der Saphira sich erinnert, daß St. Peter etwas strengern Grundsätzen ergeben gewesen sein möchte, als sein heiliger Successor.

245.

Als Friedrich der Große den Tod Peters III., Kaisers von Rußland, erfuhr, schrieb er an den

---

*) Büsching, Lebensbeschreibungen denkwürdiger Personen, IV. 235.

**) v. Hagedorn in der Fabel: „die Bärenhaut."

***) Büsching a. a. O. S. 270. Zwar soll der Papst diese Bullen nicht unterschrieben haben; aber es steht geschrieben: „quod quis per alium facit, ipse fecisse videtur." In Dig. tit. de regulis juris.

Marquis d'Argens: „Sein Beispiel muß jedem „Regenten die Warnung predigen, die Priesterherr„schaft und den Nationalstolz seiner Unterthanen nie — „am allerwenigsten aber in den ersten Monaten sei„ner Regierung — ohne Noth zu beleidigen. In „der Hintansetzung dieser Regel ist das Unglück die„ses Monarchen allein gegründet.“

246.

Der Graf von Polignac, französischer Marineoffizier, pflegte bei jeder Gelegenheit den Deutschen eine Lobrede zu halten, weil sie so viel auf das Reisen, als vorzügliches Mittel für die Ausbildung junger Leute, hielten, und nannte seine Landsleute „Bêtes,“ da sie, wie er unwillig bemerkte, ihre Söhne immer im Nest behielten und sie in den nützlichsten Dingen, die sie anderswo lernen könnten, unwissend bleiben ließen. — Diesen Vorzug mochten die jungen Deutschen vor den Franzosen wohl haben, nur nach Frankreich hätten sie nicht reisen müssen, denn gewöhnlich brachten sie von dort nichts zurück, als: leere Geldbeutel, Verachtung ihres Vaterlandes und seiner Sprache, Wind im Kopf, Unmoralität im Herzen und eine durch Ausschweifung zerstörte Gesundheit.

247.

Als der Prinz Victor Amand von Carignan

gestorben war, machte man auf ihn die Grabschrift:

Conditur hoc tumulo, qui proelia rara peregit,
Non re, sed tantum nomine, Victor erat.

Von Victor Moreau konnte man das nicht sagen, denn der machte seinem Taufnamen alle Ehre.

248.

Wenn dem Manne, der die Kartoffelfrucht nach Europa verpflanzte, längst ein allgemeines Monument gebührt hätte, so hat derjenige an die Dankbarkeit der Finanzmänner nicht viel weniger Anspruch, der die Tabakspflanze einführte. Denn wenn — um nur ein einziges Beispiel anzuführen — Oestreich allein im Jahr 1763 in seinen deutschen Erblanden, mit Ausnahme Tyrols, sein Tabaksgefälle für achtzehnmal hundert tausend Gulden verpachten konnte; so berechne man einmal, welch eine ungeheure Summe diese Gefälle nur allein für Deutschland in einem einzigen Jahre betragen haben müssen!

249.

Zur Geschichte der „königlichen Verschwendungen" lieferte der König Victor Amadeus von Sardinien auch seinen Beitrag. Als der Marquis von Elburg auf dem Friedenscongreß zu Cambray (1724) einmal an einem einzigen Abende sechs und zwan-

zigtausend Livres verspielt hatte, zahlte sie der König und nahm nicht einmal einen Dank dafür an, den ihm die Gemahlin des Marquis für diese Großmuth (?) erstatten wollte. — Nicht leicht aber hat Jemand das Verschwenden besser verstanden, als die Könige von Frankreich. Ludwig XIII. warf jährlich wenigstens vier Millionen Livres hinaus, eine zu seiner Zeit unerhörte Summe. — Unter Ludwig XIV. hatte nur allein der Dauphin sechs Millionen Taschengeld. Eine Maitresse des Herzogs Regenten 3,600,000 Livres Tafelgelder. — Ludwig XV. legte den sogenannten „Hirschgarten" an und dieser kostete nicht weniger, als 100 Millionen; bei der Vermählung des damaligen Dauphins (Ludwigs XVI.) endlich eine einzige Rose an einem Feuerwerk 96,000 Livres. — Und man wunderte sich, daß in Frankreich eine Revolution habe ausbrechen können?

250.

Peter der Große erlaubte nur den Geistlichen, den Bauern und solchen Männern, die sich jährlich dafür eine Abgabe von hundert Rubeln zu entrichten anheischig machten, einen langen Bart zu tragen. Auch Jeder, der vom Land' an einem Markttag' in die Stadt kam, und einen Bart trug, mußte unter dem Thor einen Kopeken bezahlen. Dieß betrug jährlich eine sehr bedeutende Summe, und wenn unsere

Finanzmänner fleißiger in der Geschichte sich umsähen, als gewöhnlich geschieht, so müßte man sich wundern, daß ihnen damals eine „Bartsteuer" nicht eingefallen sei, als sogar Schneidergesellen und Gymnasialschüler die Wuth befiel, durch einen Schnurrbart sich das Ansehen eines französischen Grenadiers und eines Mannes, der Pulver gerochen habe, geben zu wollen.

251.

Der Papst Bonifaz VIII. (so erzählt wenigstens die Bossuetische „Einleitung in die Geschichte der Welt und Religion" IV. Th. der Cramerschen Fortsetzung) ließ gegen die Familie Colonna in Rom einen ordentlichen Kreuzzug predigen, „weil sie eine „Feindin des christlichen Namens sei," und eroberte unter vielem Blutvergießen ihre Festungen. Es kam ihm — wie er selbst sagte — nicht darauf an, eine Sünde mehr oder weniger zu begehen, wenn er damit eine Stadt gewinnen konnte, indem er die Macht besitze, Sünden zu vergeben.

252.

Papst Clemens V., der die Stadt Ferrara gern gehabt hätte, die aber die Venetianer im Jahr 1309 eroberten und nicht Lust hatten, ihm wieder herauszugeben, ließ eine Bulle gegen sie ergehen, erklärte sie — ohne Rücksicht auf Schuldige oder Un=

schuldige — bis ins vierte Glied für infam, zu allen geistlichen und weltlichen Aemtern unfähig, und ihre Güter allenthalben dem päpstlichen Stuhle verfallen. — Was müßte aus uns armen Menschenkindern werden, wenn der liebe Gott so unversöhnlich wäre, als sein heiliger Statthalter?

253.

Als der Kaiser Ludwig der Baier und der Papst Johannes XXIII. in ihren bekannten Händeln einander in öffentlichen Schriften förmlich für Ketzer erklärten, wagten es zwei Bettelmönche, Marsilius von Padua und Wilhelm Occam, die Unabhängigkeit des Kaisers von dem Papste mit standhaften Gründen zu vertheidigen. — Man muß sich in der That wundern, daß gerade Bettelmönche den meisten Muth hatten, gegen Roms ungerechte Anmaßungen aufzustehen. Zweihundert Jahre später machte es der Augustiner zu Wittenberg noch weit ärger, als Marsilius und Occam. Dafür aber will man es nach weitern dreihundert Jahren nicht dulden, daß er im Tempel des deutschen Nachruhmes aufgestellt werde, und will die ihm gebührende Stelle durch den elenden Mystiker Thomas von Kempis ausfüllen.

254.

Ludwig der ältere, Kurfürst von Brandenburg, wurde auf Anregung des Papstes Clemens V.

von Wladislaus Loktikus, König von Polen, bekriegt, und dabei ging es mit Raub, Mord, Plünderung, Nothzucht und allen andern Schandthaten so fürchterlich zu, als ob keine Menschen, sondern Furien aus der Hölle losgelassen worden wären. Von Ludwigs Besitzungen blieb ihm unter wenig andern die Stadt Frankfurt treu. Weil aber diese den Hauptanstifter jener Abscheulichkeiten, Bischof Stephan, in seiner Residenz belagerte und gefangen nahm, that sie der Papst in den Bann, und ließ sie acht und zwanzig Jahre lang in demselben verharren. Wie aber am römischen Hofe von jeher und so lange es Päpste gab und geben wird, für Geld Alles feil war; so wurde endlich dieser Bann aufgehoben, nachdem die Stadt Frankfurt sich gefallen ließ, Eilftausend sechshundert und vierzig Mark Silbers zur Versöhnung des päpstlichen Zornes zu opfern.

255.

In eben diesem mit der ungeheuersten Barbarei geführten Kriege trug es sich unter Anderm auch zu, daß zwei lithauische Offiziere sich um den Besitz eines wunderschönen Fräuleins von hohem Stande stritten. Sie konnten nicht einig darüber werden, welcher von Beiden sie besitzen sollte, und in eben dem Augenblick, in welchem ihr Streit den höchsten Grad erreicht hatte, kam der Feldherr selbst dazu. Dieser

war nun mit der Entscheidung desselben gleich fertig; er hieb die unglückliche Schöne mitten von einander und befahl den Streitern, daß Jeder die Hälfte von dem Gegenstand ihres Streites nehmen sollte, da sie sich über das Ganze nicht hätten vereinigen können. — Solche Tiger sind unsere heutigen Krieger doch nicht mehr! Hätte jener Feldherr gedacht, wie diese, er würde den Streit dadurch geschlichtet haben, daß er das schöne Fräulein für gute Prise erklärt, sie in sein Zelt genommen und dort aller Fehd' ein Ende gemacht hätte, gesetzt auch, daß sie ihre Unschuld mit blutigen Thränen zu retten versucht haben sollte.

256.

Heinrich der Löwe ermahnte einmal einige slavische Fürsten, die christliche Religion anzunehmen, da antwortete ihm Niclot, König der Obotriten: „Gott, der im Himmel ist, sei dein Gott! Sei du „unser Gott, so sind wir zufrieden.“ — Hätten die Großen der Erde dieses in ihren Catechismus schreiben und befolgen wollen; — o dann wären durch gekränkte Völker nie Revolutionen entstanden.

257.

Der König von Frankreich, Karl V., pflegte zu sagen: „er halte sich selbst nur darum für glück„lich, weil seine Würde ihm die Macht gebe, viele „Glückliche zu machen.“ Diese Macht hatte nicht

leicht ein Mann mehr in seiner Hand, als Napoleon; aber er mißbrauchte sie zum Gegentheil, und das Glück, das ihn so hoch gehoben hatte, wandte ihm dafür den Rücken, daß er gleich einem Feinde der allgemeinen Menschheit gehaßt wurde, und in diesem Haß unterging.

258.

Wie mag der erste Unglückliche geheißen haben, der der Religion wegen — die doch nur Sanftmuth und Nachsicht mit Irrenden predigen und ausüben sollte — in Deutschland verbrannt worden ist? Schwerlich hat die Geschichte es aufgezeichnet. In England war es Wilhelm Sautry in den ersten paar Jahren des funfzehnten Jahrhunderts, und welch eine große Menge mußten dort, nur allein unter der bigotten Königin Maria, eines ähnlichen und andern Märtyrertodes sterben!

259.

Heinrich **III.** von Castilien war einer der vortrefflichsten Fürsten seiner Zeit. (Er starb im Jahr 1406). Nie beschwerte er sein Volk durch Auflagen, that demselben im Gegentheil ungemein viel Gutes und suchte ihm unabwendbare Lasten möglichst leicht zu machen. Sein Grundsatz war: „Die Flüche der „Unterthanen seien mehr zu fürchten, als die Waffen „auswärtiger Feinde.“ Dafür wurde er aber bei-

nahe angebetet, (obgleich die Benennung „angebeteter König" damals noch nicht so häufig und geläufig war, als in spätern Zeiten), und wahrhaft bei seinem Tode von allem Volk — nicht blos von den Zeitungen — beweint.

260.

Der Herzog von Mailand, Johannes Maria, war eins der blutdürstigsten Ungeheuer, das je die Hölle auf einen Fürstenstuhl hingeworfen hat. Seine eigene Mutter ließ er hinrichten und kein Mensch — ohne Unterschied des Alters, des Geschlechtes und des Standes — war vor seiner Wuth sicher. Ihm war es höhere Wollust, sich in den Blutströmen der Gemordeten zu wälzen, als im Arm' einer Schönen auf dem mit Rosen bestreuten Bette. Er hielt unter Anderm auch eine Menge Hunde, durch welche er diejenigen zerreißen ließ, die ihm zuwider waren. Endlich fand er seinen Lohn, wie noch fast jeder Tyrann ihn gefunden hat. Die Vornehmsten der Stadt verschworen sich gegen ihn und er wurde im Jahr 1412 in einer Kirche während der Messe durch ihre Dolche getödtet. (**Muratori ad h. a.**)

261.

Wer die Schilderung des Klerus, wie derselbe schon im sechsten Jahrhundert beschaffen war, wie

man sie in Du Pin Bibliothèque des auteurs ecclésiastiques V, 90. findet, liest, wird nicht im Geringsten zweifeln, daß derselbe sich mit seiner christlichen Amtswürde nichts weniger als breit habe machen dürfen, und die Vermuthung, daß er in der Folge nicht besser geworden sei, (welche durch die Geschichte vollkommen bestätigt wird) dringt sich von selbst auf. Jene Schilderung lautet also: „England „hat Bischöfe genug, aber die meisten sind Tho„ren, oder Werkzeuge von den Leidenschaften der „Großen, oder unkeusch. Es hat genug Geistliche, „aber sie sind fast alle boshaft und Räuber, nur „dem Namen nach Hirten, in der That aber Wölfe. „Sie bekümmern sich nicht um das Heil der Ge„meinden, und denken an nichts, als wie sie ihren „Bauch füllen wollen. Sie suchen Kirchen zu haben, „aber nur aus Geiz; unterrichten die Gemeinde, aber „geben nur schlechte und lasterhafte Beispiele. Sie „schmeicheln dem Volk in seinen Lastern, reden fast „nie die Wahrheit, verachten die Armen und kriechen „vor den Großen." Im zehnten Jahrhundert bekannten auf der Synode zu Trosle die Bischöfe selbst: „Wir haben zwar den Namen „Bischöfe," aber ohne „die Pflichten eines Bischofs zu erfüllen; wir ver„säumen das Amt zu predigen und sehen unsere Ge„meinden in Lastern zu Grunde gehen, ohne ihnen „die Hände zu reichen, sie aus dem Schlamme zu „heben, in den sie gerathen sind u. s. w." Und im

sechzehnten hieß es: „Unter der Clerisei habe das „Thier (in der Offenbarung) sein Gezelt aufgeschla„gen; sie verunreinige das Priesterthum durch ihre „Wollüste, verführe das Volk durch Heuchelei, ver„leugne Gott durch ihre Werke, stürze sich selbst und „Andere ins Verderben, vollends die Mönche dächten „auf nichts, als die Befriedigung ihrer Begierden, „träten Regel und gute Sitten unter die Füße u. s. w."

262.

Im siebenten Jahrhundert lehrte Eligius, der nach seinem Tod unter die Heiligen versetzt wurde: „Kauft eure Seelen von den Strafen Gottes los, „weil ihr Mittel dazu in den Händen habt! Gebt „den Kirchen Geschenke und Zehenden! Bittet die „Heiligen demüthig um ihren Schutz! — Wenn „ihr das gethan habt, könnt ihr dereinst getrost vor „Gottes Richterstuhl treten, und sagen: Herr, gieb „uns, weil wir dir gegeben haben." — Was ein Wunder, daß die Christen der damaligen Zeit und aller Jahrhunderte bis zur Reformation glaubten, sie könnten nicht besser für ihre Seligkeit sorgen, als wenn sie Kirchen, Klöster, Geistliche und die Altäre der Heiligen bereicherten, wenn man sie so belehrte?

263.

Wie verdorben die christliche Religion im zehnten Jahrhundert gewesen sein müsse, läßt sich unter

Andern auch daraus ermessen, wenn man erwägt, was für läppische und kindische Fragen von den damaligen Gottesgelehrten öffentlich aufgeworfen und mit großer Ernsthaftigkeit verhandelt worden sind. Z. B.: „Erschien der Engel Gabriel der Jungfrau „Maria in Gestalt einer Taube, oder einer Schlange? „eines Mannes oder in weiblicher Bildung? als ein „Jüngling, oder als ein Greis?“ — „Wie war er „gekleidet?“ — „Erschien er früh Morgens, oder „am Mittag, oder des Abends?“ — „War die „Leinwand, in die er gekleidet war, reinlich weiß, „oder unrein?“ — „Welche Farbe hatten die Haare „der gebenedeiten Jungfrau?“ — „Verstand sie die „mechanischen und freien Künste?“ — „Kannte sie „das Buch von den Sentenzen?“ (librum sententiarum, das — wohlgemerkt — ungefähr erst zwölfhundert Jahre nach ihrem Tode geschrieben worden ist). „Wußte sie die Anzahl der Kapitel dieses „Buches?“ u. s. w.

264.

Die Bischöfe von Rom und Constantinopel stritten sich einst sehr heftig, ob einer von beiden den Titel: „Allgemeiner Bischof“ führen sollte; und allenfalls welcher? Sie schikanirten einander auf die auffallendste Weise; des allerniedrigsten Benehmens aber machte sich Gregor I. zu Rom schuldig. Als nämlich der Kaiser Mauritius, der dem Bischof zu

Constantinopel jenen streitigen Titel zugestand, von seinem Nachfolger, dem blutdürstigen Tyrannen Phokas, mit Hülfe der Soldaten entthront und sammt seiner ganzen Familie hingerichtet wurde, schrieb Gregor an den Unmenschen in folgenden Ausdrücken: „Welche Zunge kann es aussprechen, welcher Ver„stand kann es fassen, welchen Dank sind wir Gott „schuldig, daß er dich auf den Thron erhoben hat? „Die Engel im Himmel müssen darüber anstimmen: „Ehre sei Gott in der Höhe; die Menschen auf Er„den müssen danken, denn die Republik ist nun be„freit und alle Sorgen sind verbannet.“ Er versprach ihm auch, daß (vermuthlich wegen des Kaisermordes) „der Apostel Petrus sein Advocat und „Fürsprecher im Himmel sein sollte.“ Und warum diese ekelhafte Schmeichelei? warum nannte er sogar diesen Mörder einen „gottseligen Fürsten?“ — als darum, daß der neue Kaiser bewogen werden möchte, seinem Patriarchen zu untersagen, sich einen „allgemeinen (oder obersten) Bischof“ zu nennen.

265.

Als die Päpste Anacletus und Innocentius sich im 12ten Jahrhundert um St. Peters heiligen Sitz mit einander stritten, wendete sich der erstere unter Anderm auch an die Kaiserin Richenza, Lothars I. Gemahlin und Mitregentin, und bat sie, sich für ihn in Hinsicht der Prätensionen des Ge=

genpapstes zu interessiren, richtete aber nichts aus. Und dieß ist wohl das erste und einzige Beispiel, daß ein römischer Oberbischof eine deutsche Frau bitten mußte, daß er möchte Papst bleiben dürfen und von ihr eine abschlägige Antwort bekam. — Diese Frau hatte zuverlässig mehr Muth, als manche Männer, die auf dem deutschen Kaiserthrone saßen.

266.

Ludwig XI. von Frankreich gerieth in einen Krieg theils mit dem Grafen von Charolois, Sohn des Herzogs von Burgund, der später unter dem Namen „Karls des Kühnen" eine so große Rolle spielte, theils mit den Vornehmsten seines Reichs. Diesen Krieg nannte man „den Krieg für das allgemeine Beste." — Wir wären wohl neugierig, zu erfahren, welchen Krieg, und wäre er auch noch so ungerecht gewesen, man nicht für ein „Unternehmen zum allgemeinen Besten" auszugeben bemüht gewesen wäre?

267.

Ob die Könige von Frankreich im Jahr 1488 schon die „allerchristlichsten" hießen, fällt dem Verfasser dieser Bruchstücke gerade nicht bei; aber so viel ist gewiß, daß wenigstens Karl VIII. diesen Titel keineswegs verdient habe, denn dieser, der überhaupt geistliche Stellen um ein Leichtes weggab, ver-

kaufte sogar das Bisthum von Tarent an einen Juden für seinen Sohn, den derselbe für einen Christen auszugeben die Unverschämtheit hatte.

268.

Viele Große haben von ihren Unterthanen bloß darum große Summen erpreßt, damit sie solche wieder in Wollüsten vergeuden könnten; Heinrich der Siebente von England that es, um sie in Gewölbe zu verschließen, wie ein ächter Geizhals, und zu diesen Behältnissen hatte nur Er allein den Schlüssel. Als er sein Ende unausbleiblich heranrücken sah und erwog, daß er mit dem Fluche seiner von ihm beraubten Unterthanen aus der Welt gehen werde, ward ihm angst, und er befahl in seinem Testamente: daß sein Nachfolger Alles zurückgeben sollte, was seine Staatsdiener ungerechterweise für seine Rechnung empfangen hätten. — Aehnlicher Testamente erwähnt die Geschichte schwerlich viele, denn wie kann ein Fürst glauben, er habe ungerecht gehandelt?

269.

Die Schlacht von Rosbach am 5. Nov. 1757 hätte man eben so gut, als die bei Guinegaste im Jahr 1513, die „Sporenschlacht" nennen können, weil die Franzosen während derselben nicht nur davon liefen, sondern auch eben so eilfertig davon geritten sind.

270.

Keinen Titel konnte man leichter erhalten, als den „eines Ketzers.“ Es war gerade nicht einmal nöthig, daß man in irgend einem Glaubenssatze von einander abging; auch viel geringfügigere Anlässe konnten dazu verhelfen. Als die lateinischen (abendländischen) Christen das „filioque“ *) in das Glaubensbekenntniß einschalteten, das die griechischen oder morgenländischen nicht annehmen wollten, nannten sie einander wechselseitig „Ketzer“; aber als die Geistlichen im Oriente beschlossen, sich „die Bärte lang wachsen zu lassen,“ die im Occident hingegen glaubten, man müsse sie „abscheeren,“ da warfen sie eben so sehr mit „Ketzern“ gegen einander um sich, als sie wegen des „Ausgehen des heiligen „Geistes“ gethan hatten.

271.

Die alten Römer, die — so viel man weiß — großentheils ganz gescheidte Leute gewesen sind, hielten es für Schande, ein Mönch zu sein, vielleicht

---

*) Cum spiritu sancto, qui a patre filioque procedit. Im Nicänischen Glaubensbekenntnisse hieß es nur: „Wir glauben an den heiligen Geist.“ Die Griechen, oder das Concilium zu Constantinopel, setzten bei: „der vom Vater ausgeht,“ und die Römer, die sich eben so gut zu Zusätzen berechtigt glaubten, brachten das „und vom Sohne“ noch dazu.

weil ihnen Müßiggang, Betteln und Unreinlichkeit ein Gräuel waren. — Wie sich Zeiten und Gesinnungen der Menschen ändern! Nicht bloß in frühern Zeiten, sondern noch im achtzehnten Jahrhunderte, sah man Bettelmönche als Gesellschafter und Gewissensräthe an Höfen, und die schönsten Damen achteten es sich zur Ehre, einem schmutzigen Kapuziner öffentlich die Hand zu küssen und sich seiner Fürbitte bei Gott demüthig zu empfehlen. Böse Buben wollten sogar wissen, daß der kuttentragende Beichtvater im Schlafkabinete mancher Dame keine unwichtige Rolle gespielt und das Gelübde der Keuschheit ohne Bedenken an den Nagel gehängt habe.

272.

Der h. Franz von Assisi hieß eigentlich nach seinem wahren Taufnamen Johannes. Nur darum, weil er sehr fertig französisch sprach, nannte man ihn „Franciskus.“ — Seine Jünger rühmten sich zu allen Zeiten, wie sehr sie strebten, ihm in seinen geistigen Vorzügen ähnlich zu werden; aber in der Fertigkeit, französisch zu sprechen, sind ihm gewiß nicht viele seiner deutschen Brüder gleichgekommen, denn die meisten waren zu aller Zeit rohe, ungebildete Kameraden. — Der „Kapuzinerwitz“ — als das Allerelendeste und Gemeinste — ist sogar, wie das „Jesuitenlatein,“ zum Sprichwort geworden!

273.

Es ist bekannt, daß Deutschland darum, daß die Kaiser die Investitur der Bischöfe nicht aufgeben wollten, in ungeheure Verwirrung gerathen, und dieser Streitigkeiten halber mit den Päpsten ungemein vieles Blut geflossen ist. Eine Menge Gründe hatten die letztern angeführt, warum sie Laien ein solches Befugniß nicht zugeben könnten, der sonderbarste von allen aber war der, welchen Urban II. in einer Rede, die er kurz vor seinem Tode auf einer Kirchenversammlung zu Rom hielt, vorbrachte und der von dem kirchlichen Lehrbegriffe der Transsubstantiation abgeleitet war. „Man kann es nicht ohne Grauen „ansehen,“ — sagte er — „daß Hände, welche zu „der unaussprechlichen Ehre erhoben worden sind, „ihren Schöpfer zu erschaffen, und ihn seinem „Vater zum Heile der Welt zu opfern, zu der Schande „erniedrigt werden sollen, sich Händen zu unterwer„fen, welche täglich durch unreine Betastungen, „durch Blutvergießen und Raub verunehrt werden; „also u. s. w.“

274.

Man schmäht schon seit Jahrhunderten über die Päpste, daß sie christliche Kaiser und Könige auf die Kreuzzüge nach Asien schickten; — auf die Fürsten sollte man schmähen, daß sie sich schicken ließen. Die Päpste hatten doch noch einen für sich selbst wichtigen

Zweck dabei, den sie auch erreichten, — die Fürsten aus ihren Ländern zu entfernen, damit sie selbst desto freier über Europa schalten und walten könnten; aber die damaligen Fürsten gewannen mit ihrer Bereitwilligkeit nichts, als daß sie auf ewige Zeiten ihre Schwachköpfigkeit beurkundeten.

275.

Der König Erich von Norwegen wurde allgemein „der Priesterfeind" genannt. — Ob wohl Deutschland sich nicht besser dabei befunden hätte, wenn man seinen Kaiser Ludwig nicht „den Heiligen," sondern den „Pfaffenfeind" hätte nennen können?

276.

Kaiser Julian verbot den Christen, sich auf die Wissenschaften zu legen, weil er wohl einsah, daß, wenn sie weiser und gelehrter würden, ihre Religion dabei ungemein gewinnen müßte und der heidnischen immer gefährlicher werden würde. Der Papst Gregor (der sogenannte Große) hingegen verbot Priestern und Laien, die Wissenschaften zu treiben, weil er selbst unwissend war. Er machte es sogar Jedem zur Sünde, der sich Kenntnisse zu sammeln unterfing. Darum ist aber auch seit seiner Zeit die Religion so tief gesunken und in ein bloßes Ceremonienwesen ausgeartet.

277.

Martin, erst Abt von Duma, dann Erzbischof von Braga, eine Zierde der Kirche im sechsten Jahrhundert, gab seinem Könige den Rath: „sich nie ein „unanständiges Wort entfallen zu lassen, Munter„keit und Ernst ohne Nachtheil seiner Würde und „Sittlichkeit gehörig mit einander zu verbinden, — „nie in seinen Gesprächen beißend zu werden, gnädig „gegen Alle, ohne einem Menschen zu schmeicheln, „vertraulich gegen Wenige, billig aber gegen Jeder„mann zu sein.“ — Könnte ein Prinzenhofmeister des neunzehnten Jahrhunderts seinen Eleven etwas Besseres empfehlen? — Ein andermal sagte dieser wackere Geistliche: „Warnet eure Freunde in geheim, „aber öffentlich lobt sie. Verlangt nicht, was ihr „selbst versagen, versagt nicht, was ihr selbst begeh„ren würdet. Gebraucht mehr eure Ohren, als eure „Zunge, und wenn ihr etwas sagen wollt, so sagt „es zuerst euch selbst, eh' ihr es Andern sagt.“

278.

Der griechische Mönch Theodor von Tarsus aus Cilicien, der, ni fallor, im achten Jahrhundert in England lebte und Bücher schrieb, war unter Andern Verfasser einer Schrift, die er „Pönitenzbuch“ nannte. In diesem verordnete er unter Andern: „Ein Kind, das von einem Priester getauft „worden ist, welcher sich der Hurerei schuldig ge-

„macht hat, muß noch einmal getauft werden.“ — Wenn diese Verordnung wirklich als Gesetz in der Kirche wäre aufgenommen worden, wie viele Nach-Taufen würden dann nicht haben vorgenommen werden müssen? denn es läßt sich ja historisch beweisen, daß die geistlichen Herren gegen das andere Geschlecht — besonders seit Einführung des Cölibats — nichts weniger als gleichgültig gewesen sind. Und wer hätte mit Grund behaupten wollen, daß die zweite Taufe kanonischer, als die erste gewesen sei? denn „wir fehlen Alle mannigfaltig,“ steht geschrieben Jacobi am Dritten.

279.

Im neunten Jahrhundert warfen Gelehrte die Frage auf: „Wie Maria Christum geboren habe?“ und im achtzehnten ein akademischer Lehrer in Baiern: „Ob Gott auch bellen könne, wie ein Hund?“ — Die eine Frage war so läppisch, als die andere, nur ist der Unterschied nicht zu vergessen, daß im neunten Jahrhundert eine Zeit war, wo eine große Anzahl Geistlicher kaum lesen konnte und man noch keine gedruckten Bücher hatte; im 18ten aber schon längst Moßheim, Cramer, Jerusalem, Ernesti und andere große Männer geschrieben hatten, auch ihre Werke gedruckt waren, daß in Sachsen selbst die Bauernkinder Gellerts Fabeln und geistliche Lieder auswendig wußten, ja sogar in schwäbischen

und manchen bairischen Klöstern neuere Philosophie, Geschichte und Literatur nicht unbekannt waren.

280.

Vor einigen Jahrhunderten machten die Aerzte in der gelehrten Republik noch keinen besondern Stand aus. Die, welche noch einigen Fleiß auf ihre Kunst wendeten, und was sie wußten, in Ausübung brachten, waren Juden oder Mönche. — Das ist nun freilich jetzt anders; aber doch giebt es in keiner Kunst, in keiner Wissenschaft so viele Empriker, Charlatane, Leichtsinnige und Unwissende, als gerade in dieser, in welcher es sich um menschliches Leben und Gesundheit handelt. Sogar Scharfrichter, Hirten, Bartputzer und triefäugige alte Weiber haben sich in das Fach des Curirens gemischt, wie die Schuster in die Theologie und Philosophie. Die Juristen sind von solchen Zudringlichkeiten reiner geblieben, als die andern hochlöblichen Facultäten.

281.

Es gab, selbst bei der krassen Unwissenheit, die im mittlern Zeitalter herrschte, doch Schriftsteller, die diese Unwissenheit bejammerten. So sagte z. B. Ratherius von Verona: „es gebe unter dem großen Haufen noch Leute genug, die sich Gott als „einen König dächten, der, mit einer goldenen Krone „auf dem Haupt, auf einem Throne sitze; Andere,

„welche die Geburt des Antichristes erwarteten, der „aus dem Stamme Dan entstehen und der Sohn „eines Bischofs und einer Nonne sein werde" u. a. m. — Allerdings war es mit diesen Dingen ein wenig arg; aber man examinire noch jetzt im neunzehnten Jahrhundert den nächsten besten aus dem großen Haufen des Volks, ob er sich Gott weniger sinnlich denkt, als unsere ununterrichteteren, roheren Vorfahren? Glaubt man doch noch jetzt gewisse dogmatische Sätze, von denen Menschen von einiger Vernunft kaum sich zu erklären vermögen, wie sie in einem nicht ganz verwirrten Kopf entstanden sein können und wie man es sich habe je in den Sinn kommen lassen dürfen, sie als Glaubenssätze aufzustellen.

282.

Die Gräfin Grácia von Anjou bezahlte für eine Abschrift von Haymons Homilien zweihundert Schafe, einen Wispel Waizen, einen Wispel Roggen, einen Wispel Hafer und überdieß noch eine große Anzahl Marderfelle. — Wir zweifeln, ob ein heutiger Landjunker des Entschlusses fähig wäre, so viel für ein Buch aufzuopfern, gesetzt auch, daß es ungleich besser wäre, als der „allzeitfertige Consulent" — Döbels „Jäger-Practica," der „gehörnte Siegfried" und andere gleicher Art.

283.

Wissenschaften und Sprachen der lieben Jugend

mit dem Baculus einzubläuen, muß schon im zehnten Jahrhundert gewöhnlich gewesen sein, denn der damals lebende Ratherius schrieb eine lateinische Grammatik, der er den Titel gab: Servadorsum. („Sorge für deinen Rücken.") — Vor wenigen Jahren gab ein Rath Cunradi zu Nürnberg eine französische Sprachlehre heraus und nannte sie — wie er glauben mochte — höchst witzig: „Der neue Nürnberger-Trichter."

284.

Ein Erzbischof von Cöln, Namens Bruno, war es, der zu seiner Zeit sich ungemein verdient um die Erhaltung der griechischen Sprache machte, und ihm hat man es vorzüglich zu danken, daß die Kenntniß derselben im zehnten Jahrhundert nicht ganz verloren gegangen ist. Aber im sechzehnten war es gerade Cöln, woher die vernageltsten Köpfe ausgingen, denn den cölnischen Theologastern und Philosophastern galt hauptsächlich die schreckliche Lauge, die über unwissende Mönchsschädel in den „Epistolis obscurorum virorum" ausgegossen worden ist. — So ändern sich die Zeiten! Auch wir haben es erlebt, daß vor funfzig Jahren von Berlin Licht ausging, und jetzt giebt dort Hengstenberg eine sogenannte „Evangelische Kirchenzeitung" heraus, die sich bemüht, das Licht der Vernunft auszulöschen und Dunkelheit zu verbreiten auf dem Felde der

Wissenschaften, so wie in den Gefilden der protestantischen Kirche.

285.

Die Pracht der Kirchen schreibt sich ganz vorzüglich aus dem eilften Jahrhundert her. Ein Mönch von Chaisedieu, Namens Guinamand, war zu damaliger Zeit einer der größten Künstler in der Sculptur; aber der einfach schöne Geschmack griechischer Baukunst war bereits dahin, und Liebhaberei an Buntem und Ueberladenem hatte jenem den Rang abgenommen. Noch im achtzehnten Jahrhundert glaubte man, diejenigen Kirchen seien die wahrhaft schönsten, in welchen eine Menge Goldes und Farben aller Art verschwendet waren. Sehr richtig, wiewohl etwas bitter, beantwortete daher der bekannte Dichter Schubart dem Prälaten von Ottobeuren in Schwaben seine Frage: „Nun, Herr Professor, „wie gefällt Ihnen unser Gotteshaus?“ mit der unerwarteten Erwiederung: „Ihr Hochwürden und „Gnaden, wie ein geputztes Bauermädchen an der „Kirchweihe, die sich mit allerlei Spitzen und gefärbten Bändern umhängt hat.“

286.

Die Erklärungen der Bibel aus dem zwölften Jahrhundert sind meistens allegorisch und sehr unterhaltend. So z. E. bedeuten nach einer derselben der

Patriarch Jacob und die siebenzig, die er aus Egypten nach Canaan führte, Christum und seine siebenzig Jünger. Die harten, den Israeliten auferlegten Tagewerke sind die Werke des Fleisches. — Moses im Wasser ist Christus, welcher durch das Wasser der Taufe in den Herzen der Gläubigen wohnt; Pharao hingegen ist der Teufel. — Moses, welcher einen Egypter erschlägt, ist ebenfalls Christus, der den Teufel überwindet, und der brennende Busch die Kirche, welche durch keine Verfolgung ausgerottet werden kann. Das „in Blut verwandelte Wasser" ist die Philosophie der Heiden, und die Fische, welche darin herumschwimmen, die Seelen, welche durch sie verloren gehen. Die Frösche aber bedeuten Poeten, deren Verse sich durch Anmuth ihres Wohlklanges empfehlen, ohne heilsame Lehren für die Menschen zu enthalten. Die Wolke in der Wüste ist das Gesetz, die Feuersäule aber das Evangelium. — Es müßte nicht schwer werden, ähnliche Raritäten in weit spätern theologischen Schriftstellern zu finden und als Parallelstellen anzuführen.

287.

Nicht blos diejenigen sind den Regenten furchtbar, die ihr Mißvergnügen über die Regierung laut an den Tag legen; selbst diejenigen nicht, welche sogar drohen; sondern mehr die scheinbar Stillen im

Lande, die jesuitischen Schleicher, die Lustigmacher, die unter ihrer komischen Maske die innere Wuth zu verbergen wissen. Shakespeare läßt seinen rachebrütenden Prinzen Hamlet Verstandesverwirrung heucheln, und die Larve des Verrückten seine Plane decken. — Die Empörung des Landes unter dem Herzog Ulrich von Würtemberg leiteten die armen Conradsbrüder, die man lange Zeit für nichts anders hielt, als für lockere Gesellen, die in Schulden steckten, welche über ihr Haupt gingen und immer die Wohlgemutheten und Fröhlichen spielten, bis sie endlich über den Unbesorgten herfielen. — Karl V. glaubte sich vor Niemand in der Welt fürchten zu dürfen und doch betrog ihn Moritz von Sachsen, der es am aufrichtigsten mit ihm zu meinen schien. — „Stille Wasser gründen tief," sagt ein altes Sprichwort, und ein anderes: „der Schleicher ist mehr zu fürchten, als der Beißer." Die Geschichte der Staaten würde tausend Belege zu dieser Volksmoral liefern, wenn man nur öfter auf ihre Lehren achten wollte.

288.

Karl V. hatte den Artikel seiner Wahlkapitulation — gleich allen übrigen — mit einem Eide beschworen: „er wolle allen Fürsten, welchen man mit „Gewalt, ohne ein Recht dazu gehabt zu haben, das „Ihrige genommen, wieder dazu zu helfen bemüht

„sein,“ und kaum war dieser Eid geleistet, so befahl er seinem Statthalter in Deutschland: „er sollte „sorgen, daß das Herzogthum Würtemberg dem „Hause Oestreich gegeben werde, und der schwäbische „Bund, wenn derselbe dazu seine Einwilligung gebe, „dafür eine ziemliche Bezahlung erhalte.“ — Hätte Karl lieber gedacht, wie ein anderer Fürst seiner Zeit: „Wenn Recht und Gerechtigkeit ganz „aus der Welt zu verschwinden drohten, so sollten „sie bei den Fürsten zuerst ihre Zuflucht finden.“

289.

Unter dem Czaren Peter dem Großen wurde einmal beschlossen, Wiburg, die Hauptstadt von Karelien am Finnischen Meerbusen, zu belagern, und Menzikow erhielt den Befehl, unverzüglich Getreide für die Flotte herbeizuschaffen. Dieser legte den Befehl dem Senat vor, und alle Stimmen gingen dahin, daß den Landleuten des nahen Nowgorodischen Gouvernements die Beischaffung des Getreides aufgetragen werden müsse, welcher Beschluß Petern, als er in den Senat kam, vorgelegt wurde. Er vermißte sogleich die Unterschrift des Iwan Michailowitsch Golowin, welcher bei der Abstimmung abwesend gewesen war. Als er endlich auf den an ihn ergangenen Ruf erschien, legte ihm der Czar den Beschluß des Senats vor. Golowin las, schüttelte den Kopf und zerriß den Beschluß. Alle Senatoren

geriethen in Schrecken, und Peter in Zorn, aber Golowin schrieb sogleich auf einen Bogen Papier: „Dem ohnehin genug belasteten Volke noch mehr „aufzubürden, wäre unverantwortlich. Die Sena„toren, welche ganze Dörfer in der Nähe von Pe„tersburg besitzen, können leicht aus ihren Vorraths„kammern das nöthige Getreide herschaffen. Ich „unterzeichne zehntausend Tschetwert Rocken.“ Dieses Papier gab er nun dem nächsten Senator, und Keiner unterzeichnete weniger, Menzikow das dreifache. Peter ward versöhnt und die Flotte besorgt. — Wie viel vermag ein einziger gut denkender und besonnener Mann, wenn es ihm Ernst ist, Gutes zu wirken!

290.

Es war einmal an den meisten deutschen und andern Höfen üblich, daß die Fürsten zu ihrer Belustigung Zwerge hielten, mit denen man allerlei Possen trieb, z. B. daß man eine so kleine Person in einer Pastete auf die Tafel setzte, dann den Deckel abhob, den kleinen Bebe zwischen den Tellern herumspazieren und den anwesenden Damen Artigkeiten, mitunter auch zuweilen Zweideutigkeiten, sagen ließ, die dann — wie natürlich — mit allergnädigstem Gelächter belohnt wurden. — Peter der Große veranstaltete einmal sogar eine Zwergenhochzeit, bei welcher neben dem Brautpaare noch zwei und sieben=

zig Zwergen gegenwärtig waren und bei welcher alle diejenigen Gebräuche nachgeäfft wurden, die man bei der Vermählung eines hohen Fürstenpaares beobachtete. — Gescheidte Leute fragten freilich, woher diese Liebhaberei der Großen an Zwergen wohl kommen möge und beantworteten die Frage dahin: „weil „sie sich selbst in Gegenwart solcher kleinen Mißge„schöpfe recht groß dünken könnten.“ Peter hatte unter seinen gekrönten Zeitgenossen diese Täuschung wohl am wenigsten nöthig, denn er war wahrhaft groß. Auch sein Nebenbuhler, Karl XII. von Schweden, bedurfte in dieser Hinsicht keiner Zwerge, wiewohl Peter seines Reiches Wohlstand gründete und Karl das seinige an den Abgrund des Verderbens brachte; andere früher oder später lebende Fürsten mögen wohl vielleicht mehr Ursachen gehabt haben, an ihre eingebildete Größe durch den Anblick verwachsener Menschlein zu glauben.

291.

Ein gewisser Abt Wibold, der gegen Ende des eilften Jahrhunderts lebte, wußte keine bessere Methode, seine Mönche in der Tugend zu üben, als daß er ihnen ein Spiel erfand, das er „das moralische“ nannte. Wahrscheinlich war es nach Art des ehemals sehr beliebten Gansspiels angelegt und mehrere Figuren stellten Tugenden vor. Wer nun mit den Würfeln diejenige Zahl warf, welche

bei einer Tugend stand, mußte sich diesen Tag streng derselben befleißen, und wurde ermahnt, Gott um Mittheilung derselben zu bitten. Wer eine der höhern Tugenden traf, (die allerhöchste war die Liebe), war für diesen Tag König des Spiels und der vornehmste unter allen Conventualen. — Auf allen Fall mag dieses Spiel für die Klostergeistlichen anständiger und nützlicher gewesen sein, als wenn man in folgenden Zeiten die Refektorien von einem wildschallenden „Schellen=Sau!", „Trumpf=König" und dergleichen ertönen hörte.

292.

Man weiß, in welchem ungeheuern Ansehen im funfzehnten und sechzehnten Jahrhundert die Philosophie des Aristoteles stand, daß man die Aussprüche dieses Mannes denen der Bibel beinahe gleich, wo nicht gar höher setzte; aber olim non erat sic! Im zwölften Jahrhundert war er bei einem großen Theil der Gelehrten im übelsten Ruf. Einige beschuldigten ihn, er habe geläugnet, daß die menschliche Seele unsterblich sei, die Welt aber ewig; — daß die Vorsehung sich nicht über den Mond hinaus erstrecke und der h. Hieronymus behauptete: die arianische Ketzerei leite alle ihre Einwürfe wider den Glauben aus dieser Philosophie. — Wer kann den Leuten überall Recht thun, die heute dieß loben und morgen tadeln, oder umgekehrt? Die sogenannte

„Glückseligkeitslehre" hielt man noch vor wenigen Decennien für die höchste Philosophie und nun macht man sie zum Gespötte. Die Menschen sollen keine Menschen mehr, sondern Engel sein.

293.

Wer nicht glaubte, was — wenigstens der größte Theil der Geistlichkeit zu glauben befahl, hieß bekanntlich ein Ketzer. Das ist denn doch immer wenigstens ein — menschliches Wesen. Aber der römische Bischof Gelasius ging noch weiter, denn er erklärte Alle, welche in gewissen religiösen Lehrsätzen nicht seiner Meinung waren, für — „sterbende Fliegen, welche das Oel der Anmuth zu verderben strebten."

294.

Heinrich der Löwe antwortete dem Könige Woldemar von Dänemark, der ihm zumuthen wollte, der Geistlichkeit gewisse Güter wieder herauszugeben, die er derselben genommen hatte: „Warum „soll ich Menschen mit geschorenen Köpfen so ver„ehren, daß ich sie reich mache, um selbst arm zu „werden, und meine Ehre verletzen, damit nur sie „nicht zornig über mich seien?" — Hätten alle seine fürstlichen Zeitgenossen und manche seiner spätesten Nachkommen eben so gedacht, (aber viele derselben waren fromme Schafe und keine Löwen —) die

Geistlichkeit wäre weniger reich und gewaltthätig, aber, nach dem Vorbilde der Apostel des Herrn, demüthiger und weniger herrschsüchtig geworden.

295.

Forster bemerkt in seiner „Reise um die Welt,“ daß die Otaheiter in ihren dramatischen Vorstellungen ihren Hang zur Wollust nicht undeutlich verrathen. Wenn sich aus den am meisten gefallenden Schauspielen ein Schluß auf den sittlichen Charakter eines Volks machen läßt, so muß gegenwärtig in Deutschland der Hang der Nation zu Incest, Mord und Betrug ungemein groß sein.

296.

Man will bemerkt haben, daß die Bettelmönche unter allen Mönchen der römischen Kirche immer die grausamsten gewesen seien und häufiger, als alle andere, Ketzer verbrannt haben. Ein Gleiches behaupten Reisebeschreiber von den Fakirs in Indien. — Die Ursache liegt ganz nahe. Wer durch Geißelungen und andere Qualen seinem eigenen Leibe wehe thun kann, der thut es eben zu leicht auch an Andern.

297.

Ludovico Cornaro, ein edler Venetianer, der im 16ten Jahrhundert lebte und ein Alter von

hundert Jahren erreichte, sagte von sich selbst: „Jetzt, „in meinem 83sten Jahr, steige ich noch ohne fremde „Hülfe zu Pferd und gehe zu Fuß auf die höchsten „Berge. Erst kürzlich habe ich eine Komödie ge„macht, der es nicht an Scherz und Witz gebricht. „Die Spiele meiner eilf Enkel machen mir Freude, „und wenn sie lustige Lieder anstimmen, so singe „ich im lautesten Tone mit. Kurz, ich halte mich „für einen der glücklichsten Menschen auf der Welt. „Statt ein mattes, sieches, elendes Leben hinzu„schleppen, habe ich gesunde Sinne, bin gesund und „fühle keine Beschwerde." — Und wodurch hatte „es dieser seltene Mann dahin gebracht? — durch Mäßigkeit in allen Dingen.

298.

In England besteht ein Gesetz, vermöge dessen in den Gerichten, in welchen über Leben und Tod geurtheilt wird, kein Fleischer sitzen darf. (Dieß bestätigt die zu Nr. 297. dieser „Bruchstücke" gemachte Bemerkung).

299.

Die Kalmücken haben, wie Pallas erzählt*), die größte Achtung gegen das weibliche Geschlecht.

---

*) Nachrichten von den Mongolischen Völkerschaften, Th. I. S. 107 ff. 153 ff.

Beleidigungen, welche diesem widerfahren, werden viel stärker geahndet, als andere. Wenn über Jemand eine Strafe ausgesprochen wird, so wird sie gemildert, so bald ein Frauenzimmer Fürsprache einlegt. In ihren Hütten haben sie gewisse Plätze, auf welchen eine Frau schlechterdings unverletzlich ist. Die Männer sind so wenig eifersüchtig, daß sie die Uebertretung des sechsten Gebots durch die Frauen nicht nur nicht beleidigt, sondern sie sehen es sogar für ein Stück der guten Lebensart an, ihren Frauen und Töchtern Fremde zuzuführen. — Wer sollte bei solchen sonst größtentheils rohen Völkern solche Galanterie suchen?

Das Literatur=Comptoir empfiehlt folgende neue und das Zeitinteresse berührende Werke:

Aufruf an die katholische Kirche Deutschlands zur thätigen Theilnahme an der durch sie zu bewirkenden höchst nothwendigen kirchlichen Reform. Von Junius Sempronius Gracchus. Altenburg, 1831. 8. broch. 12 Gr.

Die vorliegende Schrift enthält den Plan zu einer neuen äußern Verfassung und gänzlichen Reform der Disciplin der katholischen Kirche in Deutschland.

Der Herr Verfasser, ein ausgezeichneter katholischer Geistlicher, zeigt in der Vorrede klar, wie bei aufmerksamem Beobachten der Bewegungen unsrer Zeit, bei der großen Gährung und Aufregung der Gemüther unter den Katholiken aller Länder Deutschlands und besonders unter dem Klerus, ein neues kirchliches Schisma ernstlich zu besorgen sei, zeigt, wie nachtheilig dieß sowohl auf die Kirche, als auch auf die Religion zurück wirken müsse; diesem zu begegnen stellt er nun in den folgenden Bogen eine Verfassung der deutschen Kirche auf, in welcher die wichtigsten in neuerer wie älterer Zeit gegen Rom aufgefaßten Streitpuncte gleich fern von Ultramontanismus, so wie von der Heftigkeit der Forderungen der Gegenparthei den Bedürfnissen der Zeit gemäß erledigt werden. Allen gebildetrn Katholiken und Protestanten, besonders aber dem katholischen Klerus, ist diese Schrift als eine der wichtigsten Erscheinungen der neuern Zeit in diesem Zweige der Literatur zu empfehlen.

(Ein zweites Heft ist unter der Presse.)

Blätter aus meinem Wanderbuche. Erstes Sträußchen. Altenburg, 1831. 8. geh. 8 Gr.

In einem gefälligen Styl bespricht der Verfasser freimüthig und höchst geistreich die hervorstechendsten Gebrechen der heutigen Politik und Staatswirthschaft, planlos, wie sie sich ihm auf einer Reise durch ein=

zelne Theile Baierns, Sachsens, Preußens und Oestreichs darboten. Jeder gebildete Leser, dem eine geistreiche Lectüre mehr gilt, als die gewöhnliche Tages-Literatur, wird diese Schrift nicht ohne Befriedigung aus der Hand legen.

(Die Ausstattung ist höchst elegant. Das zweite Heft ist unter der Presse.)

Luther über Revolutionen und Empörungen. Auszug aus seinen Schriften. 8. 7 Bogen. Eleg. broch. 12 Gr.

Luthers, des großen Reformators, kräftiges Wort gegen Aufruhr verdient wohl in keiner Zeit mehr gehört zu werden, als in der stürmischen unsrigen. Innig überzeugt, daß das Bessere nicht erstürmt, sondern durch Einsicht und Verstand erstrebt, nicht von unten und außen, sondern von innen und oben herkommen müsse, trat Er mit starker Stimme den aufrührerischen Horden in dem verderblichen Bauernkriege entgegen. — Sichtbar erntete sein Eifer damals die goldenen Früchte der Herstellung der Ruhe und des Friedens ein. Möge sein Wort auch jetzt beherzigt werden und gleiche Früchte bringen.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Gs,
Wagense

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wagenseil, Christian Jakob

Aehrenlese auf dem reichen Felde der Weltgeschichte zur bessern Kenntniß der Hierarchen, der Aristokraten, der Fürsten und ihrer Minister

Altenburg 1832

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 10.147
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11246562-1